





Karl Springer  
 Ludwig Springer  
 Roßbach  
 Bo

---

Dieses Buch  
 Verehrte L. J. Herr Baron v. Rauber  
 gnädigster Döchant zu Pars.  
 der Rosalia Kiennast, als Prämium  
 bei Schulprüfung am 9<sup>ten</sup> October 1779.



18

Levin für Maria  
v. Springen  
Jahre 1

Levin für Maria  
Springen geb. für  
im Jahre 1871. Al  
für die. Al  
für 12 1/2 Jahre in Lt.

Maria

Springer

Geboren im Jahre 1879



*Folgen des Ungehorsams.*

Joh. Caspar Lavater's

R e g e l n

f ü r

K i n d e r,

Durch Beyspiele erläutert

v o n

Johann Michael Armbruster,

---

Wien, 1796.

Hey S. ph. Bauer.

T A 353658



DS-2018-6508

## G o t t R e l i g i o n .

Es ist ein Schöpfer, so gewiß ein Geschöpf ist — So gewiß du Kind einen Vater hast, so gewiß haben alle Menschen Einen gemeinschaftlichen unsichtbaren Vater. — Es ist ein allesdurchdringender, unbeschreiblichlebendiger Lichtgeist, Lebensquell, Erhalter aller Dinge. Er lenkt und regieret Alles. Ohne Seinen Willen und Seine Zulassung kann nichts Großes, nichts Kleines, geschehen. Glaub' an Ihn, obgleich du Ihn nicht siehst. — Du wirst Seiner inne, Seiner gewiß werden, wenn du erst auf das Wort deiner Aeltern und Lehrer glaubst, daß Er sey, und daß Er denen, die Ihn suchen, und Ihn zu kennen wünschen, ein Belohner sey! Wandle vor Ihm und sey fromm, und ehre, was seinen Nahmen trägt, was von Ihm herkömmt, was Ihn verehrt. Sprich das Wort Gott nie leichtfertig aus! Sey kindlich froh in der geglaubten Nähe und Gegenwart des Unsichtbaren! Dank Ihm für Alles! Er gibt Alles. Vertrau Ihm und erwarte das Beste von Ihm. Er hat und kann Alles, und der, der Ihn am besten kannte, Jesus Christus, versichert uns, daß Er die Liebe sey; daß Er aller Menschen Seligkeit und Unsterblichkeit wolle, und einem jeden nach seinem Sinn und Ihm vergelten werde.

Der fromme Eduard.

**E**duard wurde bey jeder Gelegenheit seinen Mitschwülern zum Beyspiele aufgestellt. Seine Aeltern liebten ihn, jedermann schätzte ihn; und man nannte ihn allenthalben den frommen Eduard.

Eines Tages kam Fritz, ein guter, aber etwas leichtsinniger Knabe, zu ihm, und fragte ihn: wie er es dann anfangen; so fromm zu seyn? Er hätte es sich wohl auch schon oft, oft vorgenommen; aber da käme ihm immer wieder ein loser Streich in die Quere.

Das Lob, welches ich zwar unverdient erhalte, antwortete Eduard, habe ich bloß allein der Selbstprüfung zu danken, welche ich täglich des Abends anstelle, ehe ich zu Bette gehe. Sie besteht in einigen Fragen, die ich mir selbst offentlich beantworte, und die ich dir hier vorlege.

Habe ich den heutigen Tag mit den schuldigen Empfindungen gegen den allgegenwärtigen Schöpfer, Herrn, Vater, und Wohlthäter meines Lebens, angefangen? — Habe ich gleich in der Frühstunde in meinem Gemüthe das redliche Verlangen erneuert, als ein vernünftiges Geschöpf des Unendlichen, seinen Absichten, und meiner ewigen Verpflichtung gemäß, die unveränderlichen Gesetze der Tugend, — und Menschenliebe, aus Dankbarkeit und Gehorsam gegen den allgegenwärtigen Zeugen der Undankbarkeit, und des Ungehorsames zu beobachten?

Habe ich meinem Berufe — den Gelegenheiten, Gutes zu thun, andern Menschen, und mir selbst nützlich zu seyn, mit Eifer und Sorgfalt, Ge-

nüge geleistet? — Und habe ich dasjenige, was ich von meiner Schuldigkeit ausgeübt habe, mit Gewissenhaftigkeit und Vergnügen, oder aus Zwang, oder aus eigennützigem und eiteln Bewegungsgründen — oder ohne Ueberlegung, und aus einer gedankenlosen Gewohnheit, ausgeübt?

Habe ich auch unter meinen Geschäften und Bestrebungen den Gedanken von dem Allgegenwärtigen und Allwissenden, in meinem Gemüthe erhalten, und mich dadurch zum Eifer in der Ausübung des Guten, ermuntert? —

Habe ich bey dem Genuße der Güter und Vergnügungen dieses Lebens auch gehörig an den gedacht, der die allmächtige, und unendlich-gütige Ursache aller Freude und Glückseligkeit ist? — Verehrte ich mit demüthiger Anbethung seine Güte? — rührte sie mein Herz zur dankbaren Liebe? — und machten auch seine Wohlthaten in der Natur, meine Tugend munterer und williger?

Habe ich, in dem Umgange mit andern Menschen, den Pflichten der Freundschaft und Gefälligkeit, ein Genüge geleistet? Bin ich in Gesellschaft mit Klugheit und Gutherzigkeit munter gewesen? War ich ernsthaft, wo ich ernsthaft seyn sollte, und immer ernsthaft mit Verstand und Güte?

War mein Scherz nie unzeitig? war er vernünftig, unschuldig und unbeleidigend? — oder scherzte ich, wie jene, die Zucht, Wohlstand, Gutherzigkeit und Tugend — einem scherzhaften Einfalle aufopfern?

Habe ich diejenigen, die mich vor andern Menschen besonders angehen, mir heute durch Liebe, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, so sehr zu verpflichten gesucht, als mir möglich war? —

Habe ich ihnen, und der Welt überhaupt, die Pflichten des Menschen, die Gesetze der Religion

unser's göttlichen Erlösers durch eigene thätige Beyspiele, in ihrer Schönheit und Wohlthätigkeit gezeigt? oder habe ich ihnen böse Beyspiele gegeben? —

Habe ich Elende und Dürstige angetroffen, ohne mit ihnen, so viel es meine Kräfte erlaubten, ihre Noth zu theilen, und mich ihrer anzunehmen?

Habe ich sie aufgesucht, um ihre Thränen zu stillen? — Oder habe ich wegen Zerstreung und Geschäften nicht an sie gedacht? Ja wohl gar den Anblick der Unglücklichen, zu vermeiden gesucht? —

War ich heute aufmerksam auf meine Fehler? — Betrübte ich mich darüber, und demüthigte ich mich deswegen vor Gott?

So fragte sich Eduard jeden Abend und Friz hatte kaum diese gute Gewohnheit nachgeahmt, so sang er auch an täglich besser und frömmlicher, folglich glücklicher, angenehmer vor Gott und Menschen zu werden.

## 2.

## Die belohnte Frömmigkeit.

Zulchen war in allem ein sehr gutes Kind und die einzige Freude ihrer armen Aeltern. Sie war gehorsam, lehrbegierig, arbeitsam, vor allem aber war sie sehr fromm und betete gerne.

Einst war sie in der Kirche; Sie tändelte nicht, sah nicht um sich herum, was für Leute da waren, wie andere Kinder es gewöhnt sind zu thun. Sie schlug ihre Augen sitzsam unter, hob andächtig ihre Hände zum himmlischen Vater empor, und betete mit einer solchen Herzlichkeit und Andacht, daß sie die Augen vieler Anwesenden an sich zog.

Zulchen war zwar arm, aber diese ihre Einge-

zogenheit und Andacht machte sie in der Folge reich. Eine reiche Wittwe, welcher das Mägden besonders um seiner Frömmigkeit willen wohlgefiel, ließ es zu sich kommen, nahm es in ihr Haus, und ließ es viele schöne Sachen lernen.

Wie freute sich das gute Tülchen, und wie freuten sich ihre armen Aeltern!

Nicht genug. Julie wurde endlich, als sie älter geworden, der reichen Wittwe Kammerjungfer, von derselben zur Erbin von zweytausend Thalern eingesetzt, die sie sogleich mit ihren lieben Aeltern theilte, die noch am Leben waren.

In dem Testamente der Wittwe stand: „Ich freue mich von Herzen, daß der gute Gott mir die Mittel gab, Juliens Frömmigkeit im Kleinen zu belohnen. Er, der gute Gott, wird es in dieser und jener Welt im Großen thun!“

## 3.

## Gottes-Anbethung.

Wechselgesang zwischen Aeltern und Kindern.

Aeltern.

Ihr Kinder! kommt und seyd bereit  
Vor Gottes Thron zu treten,  
Und seine große Herrlichkeit  
Mit Ehrfurcht anzubethen.

Kinder.

Hier sind wir, unserm Gott und Herrn,  
Mit euch ein Lied zu singen;  
Wir wollen, ja wir wollen gern  
Ihm Dank und Ehre bringen.

Aeltern.

Gott ist der Herr — und keiner mehr —  
Nichts sind der Heiden Götter,

Unendlich ewig ist nur er,  
Nur Gott ist unser Retter.  
Kinder.

Gott! dein sind wir, auf ewig dein,  
Uns ganz dir zu ergeben,  
Soll immer unsre Freude seyn  
In unserm Jugendleben.  
Aeltern.

Gott weiß, was seyn wird, ist und war,  
Und was wir thun und dichten,  
Das ist ihm alles offenbar  
Er wird einst alles richten.  
Kinder.

Auch uns erwartet sein Gericht,  
Wir wollen redlich handeln,  
Und bey Vollbringung unsrer Pflicht  
Aufsrichtig vor ihm wandeln.  
Aeltern.

Gott ist allmächtig — für und für  
Beweist er seine Stärke,  
Der Himmel dort, die Erde hier  
Sind seiner Allmacht Werke.  
Kinder.

Auch uns hast du aus Licht gebracht,  
Durch dich sind wir und leben,  
Was Leib und Seele glücklich macht,  
Hast du uns, Gott! gegeben.  
Aeltern.

Gott ist die Liebe — rühmt es laut,  
Ihr jugendlichen Ehre,  
Daß wer hier seine Werke schaut  
Ihm kindlich lieb' und ehre.  
Kinder.

Froh machens wir den Brüdern kund:  
Gott ist — Gott ist die Liebe!  
Und unser Herz und unser Mund  
Sing ihm, — dem Gott der Liebe.

**Ältern.**

Besingt durch euren Lobgesang,  
Ihr Kinder! Gottes Nahmen,  
Ihm dienet euer Lebelang  
Ihm liebet ewig; Amen.

**Kinder.**

Mit euch, ihr Ältern! singen wir  
Von Gottes großem Nahmen;  
Der Herr ist Gott — und sein sind wir —  
Sein sind wir ewig; Amen.

II.

**G e b e t h.**

**W**enn du bethest, so denk an nichts anders,  
als an das Gebeth

Sprich mit Demuth und Ehrfurcht vor dem  
Unsichtbaren, so, als ob du Ihn sähest! Sprich  
kindlich und furchtlos, als mit dem vertrauens-  
würdigsten und zärtlichsten Vater; vertraulich, wie  
mit dem bewährtesten und vertrautesten Freunde.

Sey überzeugt: Der, so das Auge gestaltet  
hat, sieht; der, so das Ohr gepflanzt hat, hört;  
der die Welt erschaffen hat, vermag Alles; der  
dem Menschen Freyheit des Willens verliehen hat,  
hat Willensfreyheit zu wirken, und zu handeln,  
wie Er will. Alle Schicksale der Menschen stehen  
in seiner Hand, und kein Gebeth der Andacht,  
der Demuth und des Glaubens kann umsonst und  
ohne wohlthätige Wirkung für den Bether seyn.

Andächtiges Gebeth erhebt die Seele über das  
Sichtbare — stärkt das Vertrauen auf Gott und  
seine väterliche Vorsehung, und erhält in uns ein  
frohes und ernstes Andenken an den Allwissenden  
und Allgegenwärtigen, macht uns wachsen gegen  
die Versuchungen und Reizungen zum Bösen, stärkt

uns zur Pflichttreue — und zur Ausübung schwerer Tugenden, stößt uns Zuversicht und Freude, Standhaftigkeit und Geduld ein — macht uns demüthig und liebevoll gegen Gott und Menschen, und besonderer Segnungen, Rettungen, und wohlthätiger Einflüsse Gottes empfänglich.

Hüte dich beym Gebethe vor aller Heuchelei, Scheinheiligkeit und Begierde, bemerkt zu werden. Bethe nicht, um sagen zu können: Ich habe gebethet — oder, damit Andre dich fromm und andächtig nennen.

Bethe mit Einfalt des Herzens, ohne alle Rücksicht auf eines Menschen Aug und Ohr! Sprich als mit dem Unsichtbaren, dem alles sichtbar ist! Bitte um Weisheit, die Wahrheit und seinen Willen zu erkennen. Bitte um Segen und Gelingen deiner Geschäfte und Verrichtungen.

Glaube fest: Auf mein herzliches Gebeth wird was Gutes erfolgen, was sonst, ohne dieß andächtige Gebeth, nicht erfolgt wäre — und halte dich an dem Wort des Wahrsten aller Menschen — Bittet, so werdet ihr empfangen.

### Beyspiele.

#### I.

Bittet, so werdet ihr empfangen.

Zwanzig Jahre hatte Meister Hermann, ein Schneider, in einem Dorfe des Thürgau's sich und seine Kinder redlich ernährt; Nie hatte es ihnen an Kleidung, nie an dem gefehlt, was zu des Leibes Nahrung gehöret. Aber in dem Jahre 1770, da schon das Feld grün war, die Weilchen blühten, die Lerchen sangen, und Jedermann glaubte, der Frühling wäre da, da fiel in einer Nacht ein tiefer, tiefer Schnee. Zwar zerschmolz der Schnee nach eini-

gen Tagen; aber nun sah es noch trauriger aus! die Felder waren vermüset; die Aecker die vor etlichen Wochen noch mit Korn und Rogen bedeckt waren, standen ganz entblößt da, und auf andern stand die Saat äußerst dünne. Da war allenthalben großes Wehklagen und als die Ernte kam, da wurde das Wehklagen nur noch größer. Man erntete kaum so viel, daß man die Aecker wieder für das künftige Jahr davon besäen konnte. Nun entstand eine große Theurung im Lande, die den guten Hermann besonders stark drückte. Denn wo er sonst einen Groschen für Brot gebraucht hatte, da brauchte er jetzt zwey, dann drey, dann vier, endlich fünf Groschen. Und gleichwohl verdiente der gute Mann nicht mehr als sonst. Er schränkte sich ein, aß kein Fleisch, zuletzt kein Gemüse mehr, und hatte Wochenlang keine andere Speise als trockenes Brot und Wassersuppe. Doch war er vergnügt, und dankte mit seinen Kindern Gott, daß er sie nur nicht Hunger leiden ließ. Aber auch dieses Vergnügen dauerte nicht lange. Die Noth ward täglich größer. Die Bauern ließen keine Kleider machen, und der gute Hermann mußte oft drey bis vier Tage sitzen, ohne daß er etwas verdienen konnte. Und gleichwohl wollte er und seine Kinder alle Tage essen. Da wurde ihm ängstlich ums Herz! er nahm sein weniges Zinn, verkaufte es, und da das Geld, daß er daraus gelöst hatte, aufgezehret war, verkaufte er auch seine Kleider. Aber am Ende hatte er nichts mehr zu verkaufen übrig. Es kam mit ihm so weit, daß er einmahl des Morgens aufstand, ohne zu wissen, woher er auch nur einen Bissen Brot nehmen sollte. Seine Kinder traten um ihn her, und riefen: Brot! Brot! lieber Vater! Brot! Da brach ihm das Herz vor Jammer. Doch saßte er sich, tröstete die Kinder und

sagte: diesen Morgen werdet ihr freylich fasten müssen, aber zu Mittage sollt ihr alle euch sättigen! Und woher, fragten die Kinder wehmüthig, werdet ihr Brot bekommen?

Der Vater wies gen Himmel, ging dann in seine Kammer, fiel nieder auf die Knie und seufzte: Ach Gott! ach Vater! meine Kinder! es sind ja deine Kinder! willst du mich armen Mann den Jammer erleben lassen, daß meine Kinder vor mir verschmachten? Du ernährst ja so viele Vögel, und gibst den Raben ihr Futter. Unmöglich kannst du meine Kinder verhungern lassen. Gewiß das kannst du nicht. Du wirfst mir heute noch Nahrung für sie bescheren!"

So seufzte er, und hoffte gewiß, daß der gute Gott ihm ein Mittel zeigen werde, seinen Kindern eine Mahlzeit zu bereiten.

Schon eine Viertelstunde hatte er vergebens hin und her gesonnen, da trat eine reiche Bäuerinn aus der Nachbarschaft in die Stube, und fragte: ob Meister Hermann sich getraute, für sie und ihre Tochter in zwey bis drey Tagen ein Kleid zu verfertigen? sie müsse, sagte sie, dasselbe nothwendig haben, weil sie nebst ihrer Tochter auf den nächsten Montag zu einer Hochzeit wäre eingeladen worden.

Gerne, gerne! antwortete Meister Hermann, der kein größeres Glück kannte, als Arbeit! ich bin froh, sagte nun die Bäuerinn! und damit ihr mit desto mehr Vergnügen arbeiten möget, so habe ich auch hier etwas Lebensmittel mitgebracht.

Sie eröffnete zugleich einen großen Korb, und nahm Brot, dann einen Topf voll Erbsen, dann Butter und geräucheretes Fleisch heraus.

Da schlugen die Kinder in die Hände, sahen einander an, und eines nach dem andern wendete sich um, und fing an zu schluchzen.

Was ist denn das? Was ist denn das? fragte die Bäuerinn. Da erzählte ihr der frohe Vater die betrübten Umstände, in denen er sich mit seinen Kindern befunden hätte. Die Bäuerinn wurde weichmüthig, weinte auch mit, und freute sich, daß Gott durch sie so vielen ehrlichen Leuten das Leben gerettet hätte. Diese Freude war ihr so süß, daß sie sich vornahm, sie noch länger zu genießen. Von nun an, Meister Hermann, sagte sie, sollt ihr keine Noth mehr leiden. Ich habe von den vorigen Jahren noch so viele Frucht auf meinem Boden, daß ich euch alle davon ernähren, und doch noch verkaufen kann. Kommt zu mir so oft ihr Brot brauchet. Ihr sollt es allemahl haben. Und wenn ihr andere Lebensmittel verlangt, so will ich sie euch nie abschlagen. Ich will euch alles um einen billigen Preis anrechnen, und ihr könnt es ja nach und nach mit eurer Arbeit abverdienen. Ich habe ja auch Kinder; wer weiß, wo es ihnen Gott wieder segnet!

Die ganze Familie war vor Freuden außer sich. Sobald die gute Frau weg war, bereiteten sie eine gute Mahlzeit und genossen sie. Die schmeckte! sie dankten aber auch dem guten Gott, der dann mit seiner Hülfe am nächsten ist, wenn es scheint, daß es mit uns gar aus sey.

Salzmann, (abgekürzt.)

2.

Der Nutzen des Gebethes.

Herr Mühsfeld befand sich in kümmerlichen Umständen. Er war Gerichtschreiber in einem kleinen Städtchen, und sein Amt trug ihm nicht mehr als hundert und funfzig Gulden ein. Und doch

folgte er davon eine Frau und vier Kinder ernähren; er hatte deswegen oft keinen Kreuzer, um nur die nöthigen Lebensbedürfnisse zu kaufen. Ueberdies wohnte in dem Städtchen ein böser Mann, der ihm nicht einmahl diese kleine Einnahme gönnte, und sie ihm durch allerhand Ränke zu entreißen suchte.

Seh dem allen war Herr Mühlfeld immer heiter und vergnügt, war freundlich gegen seinen Gegner, erzeigte ihm Gefälligkeiten, wo er konnte, und sprach immer Gutes von ihm. Darüber verwunderten sich nun viele Menschen. Einer seiner Freunde aber war so begierig, das Mittel zu erfahren, durch welches er seine Heiterkeit erhielt, und auch dem böshafsten Gegner so sanftmüthig begegnen konnte, daß er einmahl zu ihm ging und ihn fragte: Sagen Sie mir doch, wie Sie es angefangen, daß Sie immer so vergnügt sind, und gegen einen so böshafteu Menschen, wie Ihr Gegner ist, so viele Sanftmuth beweisen können? Wenn ich so wenig einzunehmen, und eine so starke Familie zu ernähren hätte, wie Sie, ich wäre längst melancholisch geworden. Und wenn mir ein Mensch so vielen Verdruß verursachte, als Sie von Ihrem Gegner erdulden müssen, ich könnte nichts anders, als ihn schimpfen, und alles Böse ihm nachreden.

Das will ich Ihnen, antwortete Herr Mühlfeld, gerne erklären. Glauben Sie mir, ich bin zur Schwermuth wie zum Jorne geneigt. Aber das Mittel, wodurch ich meine Schwermuth und meinen Jorn besiege, ist das Gebeth. Wenn der Kummer mich niederdrücken will, so gehe ich in meine Kammer, richte meine Gedanken auf Gott, und seufze: „Guter Gott, du bist ja mein Vater! du ernährst so viele Millionen deiner Geschöpfe?

„wie kannst du meine Familie verderben lassen, ich Sorge so redlich für meine Kinder, und du, bester Vater, solltest für mich nicht sorgen?“ Wenn ich mir nun so recht vorstelle, wie gut Gott ist, wie reich er ist, wie er alles, was da lebt, erhält, da wird's auf einmahl helle in meiner Seele; der gute Gott, denke ich, kann dich unmöglich verlassen.

Wann ich bisweilen zornig werde und geneigt bin, mich an meinem Feinde zu rächen, dann be-  
the ich: „Ach lieber Gott, du hast mir so viele Fehler vergeben; hilf, daß ich auch, wie du, vergeben möge.“ Wenn ich mir nun den lieben Gott recht lebhaft vorstelle, der auch mit seiner Sonne diejenigen bescheint, die ihn nicht lieb haben, und ihm nicht gehorchen, dann legt sich sogleich der Zorn, und ich bekomme eine recht herzliche Begierde, meinem Feinde recht viel Gutes zu thun. So lange man recht herzlich bethen kann, ist man im Stande, alle Schwermuth, Zorn und jede andere unordentliche Neigung zu überwinden.

So sprach Herr Mühlfeld. Sein Freund dankte ihm herzlich für diese Belehrung, fing auch an zu bethen, und fand, daß Herr Mühlfeld die Wahrheit geredet habe.

Salzmann.

---

### III.

## G e h o r s a m.

Gehorsam ist die erste, natürlichste Pflicht des Kindes. Es muß glauben, daß die Aeltern es besser wissen, und daß sie es gut meinen: In diesem Glauben muß es seinen Willen dem ihrigen unterwerfen. Das heißt: Gehorchen, gehorsam seyn.

Gehorsam unterläßt und thut ohne allen Anstand, mit der ungesäumtesten Bereitwilligkeit, was der rechtmäßige Gebiether fodert. Wer sich säumet zu gehorchen, oder wer gegen Befehle Einwendungen macht, (widerseßlich dem, der das Recht hat, zu befehlen,) der ist nicht gehorsam.

Der Gehorsam untersucht nicht einmahl die Gründe des Befehlgebers; er gehorcht auch nicht um dieser Gründe willen, sondern um des Gebotnes und des Gebiethers willen. Die Vortheile des Gehorsams sind groß, größer, je weniger der Gehorchende im Gehorchen auf die Vortheile hinblickt.

Wer gehorsam war in der Jugend, der weiß, in reifern Jahren, mit Vernunft zu gebiethen. — Er hat sich eine Kraft erworben, sich selbst zu beherrschen. — Er hat sich in der, dem Menschen alle Tage unentbehrlichen Geduld geübt. — Er darf auf die Achtung und Liebe weiser und guter Menschen, auf den Segen seiner Aeltern und auf Gottes Beyfall und Schutz und besondere Beweise seiner Vorsehung rechnen.

Da hingegen die Erfahrung lehrt, daß ungehorsame Kinder selten glücklich sind, und gewiß nie wackere, gute, tugendhafte und verehrungswürdige Menschen geworden sind.

### Beyspiele.

#### I.

#### Der Lohn des Gehorsams.

Frühe schon, noch ehe er zwölf Sommer alt war, hatte Justus Mosheim seinen Vater verloren. Er starb an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, denn er war ein sehr leidenschaftlicher, dabey aber unvorsichtiger Reiter, obgleich ein guter, liebevoller Vater gewesen! Wie herzlich weinte Justus

um ihn! er war beynahe nicht zu trösten; nur von seinem Vater sprach er des Tages, nur von seinem Vater träumte er des Nachts. Um den guten Kleinen zu zerstreuen, wollte ihn einer seiner Verwandten, der Amtmann zu Freudenthal, der selbst einige Söhne gleichen Alters hatte, zu sich auf's Land nehmen. Als alles zur Abreise bereit war, legte Frau Mosheim die Hand ihm aufs Haupt, segnete ihn, und sagte mit Thränen im Auge: Vergiß nie mein Sohn, den Tod deines Vaters, und die fürchterliche Art, wie du ein Waife wardst. Hüte dich, wie vor einem Verbrechen, vor Unvorsichtigkeit! wage dich nie auf ein Pferd, wenn nicht ältere Menschen dabey sind, die auf dich Aht geben, vor Unglück dich schützen können! o Gott! wenn ich auch meinen Justus verlieren sollte durch Unvorsichtigkeit, wie ich seinen Vater verlor. Ich zittere für dich Kind . . . . Liebling meines Herzens! meine Hoffnung! Seyen Sie ruhig, Mutter, sagte Justus, und küßte ihr zärtlich die Hand. Nichts in der Welt soll vermögend seyn, mich Ihren Lehren untreu, Ihren W. nungen ungehorsam zu machen! ich will Ihnen folgen, so lange ich lebe . . . Gewiß will ich es! Er fiel seiner Mutter an den Busen, weinte, küßte sie, und gesegnet von ihr reiste er ab mit Herrn von Freudenthal.

Mit Entzücken ward er von seinen Freunden empfangen, und mit emsiger Sorgfalt suchten sie ihn zu zerstreuen, durch Spiele und ländliche Freuden den Kummer aus seiner Seele zu verwischen, und ihre Theilnahme ihm zu beweisen. Einige Tage nach seiner Ankunft kam Ferdinand, des Amtmanns von Freudenthal ältester Sohn, ein Knabe von vierzehn Jahren, zu ihm auf das Zimmer. Es war frühe Morgens. Auf Justus! rief der klei-

ne Wildfang, frisch angezogen! mein Vater ist schon mit der Morgenröthe in die Stadt gefahren! wir wollen einen Spazierritt machen. Ich habe unsere Braunen satteln lassen! hörst du, wie sie scharren auf dem Pflaster, daß wir so lange verziehen! hell auf, Justus, laß sie nicht länger warten.

Entzückt war Justus im ersten Augenblick, aber auch nur einen Augenblick währte seine Freude; denn schnell erinnerte er sich des Befehls seiner Mutter und seines Gelübdes, ihr zu gehorchen. Ich danke dir für deine Einladung, Ferdinand, sagte er, aber — ich kann sie nicht annehmen; ehe ich abreiste, versprach ich meiner Mutter aufs heiligste, nie auf ein Pferd zu steigen ohne daß eine große Person mich begleite.

Ferdinand. Aber wer bin ich dann? bin ich nicht beynabe um einen Kopf größer, als du. Oder hältst du mich noch für ein Kind?

Justus. Nein, mein Lieber; aber das weiß ich, daß meine gute Mutter mir nicht erlauben würde, allein mit dir auszureiten, wenn sie selbst gegenwärtig wäre.

Ferdinand. Ja, wenn sie selbst gegenwärtig wäre . . . Aber weil sie nun nicht selbst da ist, so dünkt ich, du könntest wohl . . .

Justus. Nein, Ferdinand! mir ist es, als wenn sie schüllich vor mir stünde, und mich an das erinnerte, was ich ihr versprach; und sollte ich ihren Kummer noch durch Ungehorsam mehren.

Berführen oder überreden will ich dich nicht, sagte Ferdinand ein wenig mürrisch. Ich wollte dir nur ein Vergnügen machen; dieß wars alles; willst du aber mich nicht begleiten, so muß ich mich allein herumtummeln auf meinem Braunen.

Und Huch saß er auf dem Pferde.

Statt des Spazierritts machte Justus einen  
Spa-

Spaziergang in den englischen Garten, der am Landhaus lag, und fühlte in dem Gedanken, gehorsam gewesen zu seyn, tausendfachen Ersatz für das Vergnügen, dessen er sich, trotz Ferdinands Versuchung und Ueberredung beraubt hatte. Aber kaum wandelte er einige Augenblicke umher, als er von der Seite eines Leibes, der an dem andern Ende des Gartens lag, eine Kinderstimme um Hülfe rufen hörte.

Schnell eilte er dahin. Seine kleine Waase, Charlotte, war aus Unvorsichtigkeit in den Teich gefallen, und eben wollte sie untersinken, als Justus kam; zwar erschreckt er heftig, dessen ungeachtet aber hatte er noch Gegenwart des Geistes genug, bis in die Mitte des Leibes ins Wasser sich zu wagen, Lottchen bey den Kleidern zu fassen, an's Ufer, und denn nach Hause zu tragen. Bald hatte sie sich erhohlet . . . aber, o daß ichs Euch nicht schildern müßte, was sie bey ihrem Eintritt in's Zimmer erblickten. Ferdinand lag auf einem Bette, sein Gehirn stieß mit Blut vermischt herab von der Stirne; braun und blau war sein Antlig. Er röchelte fürchterlich; händeringend stand der Amtmann in einer Ecke, und rief im Ausbruch des fürchterlichsten Schmerzens: Begrabt mich auch mit meinem Ferdinand, daß kein Zweig des unglücklichen Stammes mehr übrig sey! o Ferdinand! mein Sohn! mein Sohn! . . . . .

Der bedauernswürdige Vater! als er zurück kam aus der nur eine Viertelstunde entfernten Stadt, trug man eben seinen Sohn halbtodt nach Hause. Ferdinand hatte sich zu viel zugetraut; er war nicht stark genug, das Pferd zu bändigen; es riß aus mit ihm; Ferdinand stürzte herab, blieb mit dem rechten Fuß im Steigbügel hängen, ward einige tausend Schritte weit mit dem Kopf auf der

Aeg. für Kinder. B

Erde über Stock und Steine geschleift, und am folgenden Tag war er eine Leiche. Er starb unter den fürchterlichsten Leiden.

Justus war beynabe untröstlich über Ferdinands Tod, der ihm den Verlust seines Vaters aufs neue wieder vergegenwärtigte. Indessen dachte er doch, auch ihn hätte vielleicht das gleiche Unglück getroffen, wär er den Befehlen seiner guten Mutter ungehorsam gewesen; er dachte nach, und ward noch mehr bestärkt in dem Vorsatz: den Lehren und Warnungen klügerer und besserer Menschen immer zu folgen, und bey allem, was er thun und unterlassen wolle, sich vorher zu fragen: würde meine Mutter, würde mein Lehrer es billigen, wenn ich in ihrer Gegenwart dieses thum, jenes unterlassen würde? Durch diesen Gehorsam, der allen seinen Gespielen als Beyspiel diente, entfloß Justus tausend Unannehmlichkeiten, tausend Vorwürfen, und selbst manchen Unglücksfällen, bey welchen sein Leben in Gefahr gewesen wäre.

Armbruster.

2.

Der gehorsame Rudolph.

**R**udolph war ein gutes Kind. Seine Kellern hatte er lieb, und wurde auch wieder von ihnen geliebt.

Er hatte einen kleinen Nachbar, welcher Wilhelm hieß. Dieser bath ihn nun, so oft er ihn sah, daß er ihn besuchen möchte, versprach auch, daß er wieder zu ihm kommen wolle. Da wollten sie mit einander spielen, und recht vergnügt seyn.

Rudolph hatte hierzu große Lust, und bath seinen Vater sehr oft: ihm den Umgang mit Wilhelm zu erlauben. So oft er ihn aber bath, so

oft erhielt er abschlägige Antwort. Nun hätte er gerne wissen mögen, warum ihm doch der Vater nicht erlauben wollte, mit einem so stillen und freundlich scheinenden Kinde umzugehen? er konnte es aber niemahls erfahren. Der Vater sagte allemahl:

„Du weißt, Rudolph, daß ich dich lieb habe, und nichts von dir verlange, als was dir gut ist, und nichts verblethe, als was dir Schaden thut. Du kannst also gewiß glauben, daß ich auch meine guten Ursachen habe, warum ich dich mit Wilhelmen nicht will umgehen lassen.“

Dabey beruhigte sich denn Rudolph, und gehorchte dem Vater. Wann ihn Wilhelm zu sich bath, oder sagte, daß er zu ihm kommen wollte, so gab er ihm allemahl zur Antwort: Es gehet nicht an, lieber Wilhelm, der Vater erlaubt es mir nicht.

Da ließ er ihn endlich zufrieden.

Nach etlichen Jahren spürte man eine sehr merkliche Abnahme an Wilhelms Kräften. Sein Wachsthum hörte auf, seine Wangen wurden bleich, er bekam blaue Ringe um die Augen, ja man merkte gar deutlich, daß er dumm wurde, indem er auch die leichtesten Sachen nicht begreifen konnte.

Rudolph hingegen wuchs empor, und wurde schlank wie eine junge Tanne, sein Gesicht blühte, wie eine Rose. Jedermann bewunderte seinen Bestand. Da merkte er nun wohl, daß der Vater es gut mit ihm gemeint habe, da er ihm den Umgang mit Wilhelmen verboth.

Im zwanzigsten Jahre schrumpfte Wilhelm gar zusammen, und starb unter großen Schmerzen. Rudolph wurde ein gesunder und schöner Mann. Er erfuhr nun auch, daß Wilhelm durch

heimliche Sünden sich um seine Gesundheit gebracht habe, und daß er ebenfalls würde angesteckt worden seyn, wenn ihm der Vater erlaubt hätte, diesen elenden Knaben zu besuchen.

Da wurde er so gerührt, daß er weinen mußte. Er suchte seinen lieben Vater auf, umarmte ihn, und weinte an seinem Halse: O mein Vater! mein Erretter, sagte er, wie lieb haben Sie mich gehabt, und wie redlich für mich gesorgt. Was für ein elendes Gerippe würde ich jetzt seyn, wenn Sie mich von dem Umgange mit dem unglücklichen Wilhelm nicht abgehalten hätten. Auch oft war es mir schwer, ihnen zu gehorchen, oft vergaben Sie es mir, oft bin ich auch auf Sie unwillig gewesen. Aber nun — nun bin ich durch Ihre Güte so gerührt, daß ich lebenslang dafür dankbar seyn werde.

Ah wenn doch alle Kinder glaubten, daß es ihre Eltern gut mit ihnen meinten, wenn sie ihnen doch alle gehorchten.

Salzmann.

3.

Die Fabel vom milchweißen Mäuschen.

Ein milchweiß Mäuschen war einmahl  
 Von einer großen Mäusezahl  
 Die einz'ge ihrer Art.  
 Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,  
 So glatt, so glänzend und so weich;  
 Sie selbst war klein und zart.

Kind! sprach die Mutter einst zu ihr,  
 Noch kennst du nicht das böse Thier,  
 Die Kage, unsern Feind.

Sie laurt uns auf in finst'rer Nacht,  
 Dein Zell ist weiß; nimm dich, in Acht.  
 Mein Rath ist gut gemeint.

Auch vor der Eule hüte dich:  
 Dir fehlt Erfahrung, wie man sich  
 Gefahren klug entzieht.  
 Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:  
 O, Mutter! sorgt für mich nur nicht,  
 Ich weiß schon wie man flieht.

Nun ging sie einstens auf den Schmaus  
 Des Abends ohne Mutter aus,  
 Und tanzte frisch und feck;  
 Doch da sie wieder heimwärts ging,  
 Da kam die Eule, husch und sing  
 Mein weißes Mäuschen weg.

Ach rief's: wie war ich doch beß'rt,  
 Hätt' ich der Mutter Rath verehrt;  
 So litt ich nicht den Tod.  
 Allein, das weiße Mäuschen schrie  
 Umsonst; die Eule speißte sie  
 Zu ihrem Abendbrot.

Bertuch.

#### IV.

### D a n k b a r k e i t.

Sey dankbar, mein Kind — Du empfängst mehr  
 Wohlthaten von Gott und Menschen, als du über-  
 denken und zählen kannst.

Dankbarkeit überdenkt und empfindet den Werth  
 jeder Wohlthat, verweilt sich gern mit ihrem Ge-  
 danken bey dem Wohlthäter; freut sich desselben,  
 und denkt gern an die Freude, welche er beab-  
 sichtigete, welche er hatte, da er dem Empfänger

derselben eine Freude verschaffte. Die Dankbarkeit denkt besonders dem nach, was der Wohlthäter bey seiner Wohlthat aufopferte; sie spricht gern von der Wohlthat, und dem Wohlthäter; sie bezeugt ihm gern ihre Freude, und hat keine größere Freude, als wenn sie ihm wieder Freude machen kann.

Ein dankbarer Mensch findet immer Wohlthäter, und Menschen, die ihn achten und lieb gewinnen. Man macht sich eine Freude daraus — ihm Wohlthaten zu erweisen.

Nichts hingegen ist verächtlicher, als ein undankbarer Mensch, der gleichgültig und kalt ist gegen Wohlthat und Wohlthäter, oder, der sich gar zu tief erniedrigt, Böses für Gutes zu vergelten. Die Menschheit empört sich gegen einen Undankbaren — und man hat alles Schlimme von einem Menschen gesagt, wenn man ihn einen Undankbaren genannt hat.

Laß dich, liebes Kind, nie mit dem Scheine des Rechts undankbar nennen.

### B e y s p i e l e.

#### I.

#### Der Knabe mit dem Kaninchen.

**I**n den Niederlanden lebte ein armer Mann, der auf der Welt fast nichts mehr hatte, als einen kleinen guten Sohn von 6 Jahren, welcher Anton hieß. Der kleine Anton war eben so arm, als sein Vater, und hatte auf der ganzen weiten Welt weiter nichts, als — ein Kaninchen. (Haushasen.) So arm aber der kleine Anton war: so lebte er doch vergnügt; den sein liebes Kaninchen war seine Lust und Freude. Es war auch wirklich

ein schönes Thierchen, so weiß, wie der Schnee, wenn die Sonne drauf scheint: und sein Felchen war so weich, wie Seide. Dabey war es ganz zahm, und an den kleinen Anton gewöhnt. So oft der Vater ihm ein Stück Brot gab, setzte er sich damit hinter die Hütte ins Gras. Da rief er nur: Häschen! Häschen! gleich war sein liebes Kaninchen da, hüpfte ihm in den Schoos, setzte sich auf die Hinterfüße und nahm ihm ein Stück Brot nach dem andern aus dem Munde.

So gieng eine Weile, endlich wurde der arme Anton krank, sehr krank an Steinschmerzen, und mußte sich krümmen und winden, wie ein Wurm. Ein geschickter Doktor hätte ihn wohl kuriren können, aber der Vater hatte dazu kein Geld. Da kam denn oft sein liebes Kaninchen und setzte sich neben den kranken Knaben aufs Stroh, und sah ihn so kläglich an, als wenn es sagen wollte: „Ach, du armer Anton, wie dauerst du mich!“ Und Anton sah sein liebes Kaninchen dann wieder so wehmüthig an, als wenn er sagen wollte: „Du liebes Thierchen, nun werd ich dich bald verlassen müssen!“

Nun wohnte zum Glück in der Nachbarschaft ein reicher mitleidiger Mann. Der hörte von Anton's Leiden und von seines Vaters Armuth reden. Gleich kam er selbst gegangen, um zu sehen, ob alles wahr wäre, und wie er ihm helfen könne.

Als nun der gute Mann in die Hütte trat und den armen kranken Anton so ganz verhungert und abgezehrt auf seinem Strohlager liegen sah: so konnt' er sich der Thränen kaum enthalten. „Armes Kind sagt er, gib dich zufrieden, ich will für dich sorgen!“ Gleich ließ er den kranken Knaben in sein schönes Haus tragen. Hier ward er in ein hübsches reinliches Bette gelegt, und so verpflegt, als wenn er des reichen Mannes Sohn gewesen wäre. Auch

zurückte ihn ein geschickter Arzt so, daß er nach 14 Tagen gesund und wohl wieder zu seines Vaters Hütte zurückkehren konnte. Diesem hatte der reiche Mann auch was zu verdienen gegeben, und den guten Anton noch oben drein vom Kopf bis zu den Füßen neu kleiden lassen. Vater und Sohn waren nun glücklicher als vorher; und das treue Kaninchen machte vor Freuden hohe Lustsprünge, da es seinen lieben Anton wieder sah.

Nun sagte der gerührte Vater zu seinem Sohn: Sieh! lieber Anton, wie glücklich uns der liebe Herr gemacht hat! Was wollen wir denn ihm wohl wieder dafür geben? Anton bedachte sich ein Weilchen; endlich rief er: O ich will ihm zur Dankbarkeit mein liebes Kaninchen bringen! Ich habe sonst nichts, aber mein Kaninchen will ich dem guten Herrn schenken. Thue das, liebes Kind, sagte der Vater; es ist dein Liebstes, dein ganzer Reichtum. Sage ihm auch: dein Vater wolle alle Wochen einen Tag umsonst für ihn arbeiten."

Der Kleine fing sein Kaninchen, und ungeachtet es ihn innerlich schmerzte, sich davon zu trennen, so lief er doch so freudig damit fort, als wenn es ihm erst jetzt wäre geschenkt worden, und es zu Hause trüge.

Der reiche Mann hörte den kleinen Anton erst ruhig an. Aber dann nahm er ihn auf die Arme, küßte ihn und sagte: „Recht so, gutes Kind, man muß dankbar seyn, gegen die, die uns Gutes gethan haben. Aber ich bin mit deinem guten Willen schon zufrieden. Nimm dein Kaninchen nur wieder mit nach Hause; ich kaufe dir noch eines dazu, damit du ein Pärchen habest.

Der gute Mann hielt Wort. Er that noch mehr; er bezahlte das Schulgeld für den armen Anton, damit er was lernte, und seinem ehrlichen Vater

gab er so viel zu verdienen, daß beyde nun keinen Mangel hatten. Anton wurde groß und gut; war immer fromm und arbeitsam; auch ging es ihm immer wohl, und wenn nachher Aeltern im Dorfe ihre Kinder zur Dankbarkeit ermuntern wollten: so erzählten sie ihnen die Geschichte vom Anton mit seinem Kaninchen.

## 2.

## Der dankbare Sohn.

Der Herr von R\*\*\* hatte sich, als preussischer Werbofficier, eine Zeitlang zu Ulm in Schwaben aufgehalten. Er sollte zurück wieder nach seinem Regimente gehen.

Am Abend vor seiner Abreise meldete sich bey ihm ein sehr schön gewachsener junger Mensch, und verlangte angeworben zu werden. Er hatte ganz die Miene eines guten wohlherzogenen Jünglings; aber er zitterte, indem er vor den Officier trat, an allen Gliedern.

Der Officier schrieb dieß einer jugendlichen Furchtsamkeit zu, und fragte, was er besorge?

„Daß sie mich abweisen,“ war seine Antwort, und indem er dieses sagte, rollte ihm eine Thräne über die Wangen.

Nicht doch, sagte der Officier. Sie sind mir vielmehr außerordentlich willkommen: wie können sie so was besorgen?

„Weil Ihnen das Handgeld, welches ich fordern muß, vermuthlich zu hoch vorkommen wird.“

Wie viel verlangen Sie? fragte der Officier.

Keine niedrige Habsucht, antwortete der junge Mensch, sondern ein dringendes Bedürfnis zwingt mich hundert Gulden zu fordern; und ich bin der

unglücklichste Mensch auf der Welt, wenn sie sich weigern, mir so viel zu geben.

Hundert Gulden, antwortete der Officier, sind freylich viel, aber sie gefallen mir; ich glaube, daß sie ihre Pflicht thun werden, und will nicht mit Ihnen handeln. Hier sind sie! Morgen reisen wir von dannen. Und so zahlte er ihm die hundert Gulden aus.

Der junge Mensch war entzückt.

Er bath darauf den Officier, daß es ihm erlaubt seyn möchte, nach Hause zu gehen, um erst noch eine gewisse heilige Pflicht zu erfüllen, und versprach in einer Stunde wieder da zu seyn. Dieser trauete seinem ehrlichen Gesichte, und ließ ihn geh'n.

Aber weil er in seinem ganzen Betragen etwas Außerordentliches und Geheimnißvolles bemerkt zu haben glaubte; so trieb ihn seine Neugierde an, ihm von fern zu folgen.

Und da sah er ihn spornstreichs nach dem Stadtgefängnisse laufen; allwo er anpochte und hineingelassen wurde.

Der Officier verdoppelte sein Schritte, und hörte, da er an die Thüre des Gefängnisses kam, den jungen Menschen mit dem Kerkermeister reden: „Hier ist, hört' er sagen, das Geld um dessentwill mein Vater gefangen sitzt! Ich lege es bey ihm nieder; und nun führe er mich geschwinde zu ihm, um ihn aus seinen Banden zu befreien.“ Der Kerkermeister that was er verlangte.

Der Officier blieb noch etwas stehen, um ihm Zeit zu lassen, vor seinem Vater allein zu erscheinen; dann folgte er ihm nach.

Welch ein Anblick! Er sieht den jungen Menschen in den Armen seines Vaters, eines ehrwürdigen Greises, der ihn fest an sein Herz gedrückt hält, und ihn mit heißen Thränen benezt, ohne

ein Wort zu reden. Es vergingen einige Minuten, ehe der Officier von ihnen bemerkt wurde.

Gerührt ging dieser auf sie zu, und sagte zu dem Alten: Beruhigen sie sich; ich will sie eines so braven Sohnes nicht berauben. Lassen sie mich Theil nehmen an dem Verdienste seiner Handlung. Er ist frey; und es reuet mich der Summe nicht, wovon er einen so edelmüthigen Gebrauch gemacht hat.

Vater und Sohn fielen ihm zu Füßen. Der letztere weigerte sich Anfangs die ihm angebothene Freyheit anzunehmen. Er bath den Officier, ihn mitzunehmen; sein Vater, sagte er, bedürfte seiner nun nicht mehr, und er wünschte einem so gutherzigen Herrn nicht gern beschwerlich gefallen seyn.

Aber der großmüthige Officier bestand darauf, daß er bleiben sollte; führte beyde an seiner Hand aus dem Kerker, und nahm bey seiner Abreise das frohe Bewußtseyn mit, zwey Unglückliche, die es zu seyn so wenig verdienten, glücklich gemacht zu haben.

## V.

## W a h r h a f t i g k e i t.

**W**ahrhaftigkeit! O wie kann ich dir, liebes Kind, diese genug empfehlen? O höre — wenn du sonst auf nichts hören würdest, auf die Anpreisung der Wahrhaftigkeit!

Der Wahrhafte erlaubt sich kein Wort, keinen Ausdruck, keine Miene, keine Gebehrde, die der inneren Ueberzeugung oder Empfindung widerspricht.

Die Wahrhaftigkeit erfordert freylich nicht, daß

man Alles gerade heraus sage — was man weiß, denkt und empfindet. Tausendmahl würde man dadurch gegen Klugheit und Liebe verstoßen. Aber sie fodert, daß man schlechterdings nichts sage, was man nicht für wahr hält. Wer lügt, der wirft alle Achtung gegen sich selber weg.

Man glaubt dem Lügner nicht mehr, auch wenn er nachher die Wahrheit sagt. Er schwächt das Vertrauen von Menschen zu Menschen. Er sisset Unheil und Zerrütterung, Entzweyungen und dauernde Feindschaften. Er verliert das Vertrauen zu der Wahrhaftigkeit Anderer. Er kann keinen treuen Freund haben. Verachtung von Allen ist sein Lohn.

### Beispiele.

#### I.

#### Sophie Beckmann.

Sophie Beckmann zu Stuttgart war ein lebenswürdiges Mägdchen voll Gutherzigkeit und Verstand, sanft und gefällig gegen jedermann, und ihr Auge war so heiter und fröhlich als ihr Herz. Wer sie kannte und sah, schätzte und liebte sie. Und — O die Freude ihrer Aeltern kann ich nicht schildern. Sie hätten ihr Herzblut verspritzt, um die Kleine glücklich zu machen. In allem, was zur Bildung eines weiblichen Geistes beytragen kann, ward sie unterrichtet, und mit Leichtigkeit begriff sie alles, weil sie selbst eine innige Freude hatte, zu lernen.

Einst nahm ihr Vater — es war auf einem Spaziergang — sie zärtlich bey der Hand. Sophie, sagte er, erfülle mir eine väterliche Bitte. —

Sophie. O alles, alles will ich thun, was ihnen Freude machen kann.

Der Vater. Gut Sophie! So rede in dei-

nem Leben nie die Unwahrheit, und gewiß, ich — werde dich immer so herzlich, so innig lieben, wie jetzt. Wir können leicht einen Fehler begehen, aber wir vergrößern ihn, wenn wir ihn zu verhelen suchen, oder ihm gar durch eine Lüge den Anstrich einer Handlung geben wollen. Viel weiser, viel edler ist es: offenherzig zu gestehen, wenn man gefehlt hat; und in der Zukunft sich zu hüten. Eine Unwahrheit macht uns, wenn sie auch unentdeckt bleibt, in jeder Rücksicht nur noch strafbarer, und wird sie entdeckt, o mit welcher Verachtung blickt man den Lügner an. Seine Fehler gerne gestehn; nicht läugnen, wenn man etwas gethan hat, daß man hätte unterlassen sollen, — dieß ist eine der ersten Pflichten eines guten Kindes — und du wirst sie doch gerne erfüllen.

Sophie. Gerne, bester Vater, antwortete die Kleine, und küßte ihm mit herzlichster Wärme die Hand. Aber ich will mich auch hüten, jemahls etwas zu thun, was ihnen Mißvergnügen machen könnte, dann bedarf ich ohne dieß keiner Unwahrheit, keiner Ausrede, um mich zu entschuldigen.

Wenige Tage nach dieser Unterredung besuchte Sophie etne ihrer Freundinnen. Mit dem Glockenschlag sieben: sollte sie wieder nach Hause kommen, so hat es ihre Mutter befohlen und Sophie versprochen. Und gewiß hatte die Kleine in diesem Augenblicke auch die Absicht, zu gehorchen. Aber — unter Pfänderspielen und tausend jugendlichen Freuden flogen die Stunden so schnell dahin, daß es neun Uhr schlug ehe Sophie daran dachte, aus dem fröhlichen Birkel sich zu entfernen. Man mußte durch eine Magd sie zurück rufen lassen.

Wie erschrack Sophie beym Anblick derselben und bey der Nachricht, es sey schon neun Uhr. Sie weinte heiße Thränen, daß sie den Befehlen ihrer

Mutter ungehorsam gewesen war, und konnte für Schluchzen kaum Abschied nehmen von ihren Spielen.

Aber sie sind doch ein thörichtes Mägdchen; so zu weinen um einer Kleinigkeit willen, sagte die Magd! Sie dürfen ja nur sagen: es seye ihnen übel geworden, oder man habe sie überredet, oder gezwungen, wider ihren Willen zu reden! Es gibt ja tausenderley Ausreden für ein so kluges, gescheides Kind.

Nein, Marianne, antwortete Sophie, eurem Rathe zu folgen, wäre ein noch größerer Fehler, als mein Ungehorsam. Ich will lieber die Wahrheit gestehn, und wenn meine gute Mutter böse wird, o so will ich sie herzlich um Vergebung bitten, und ihr sagen: Es sey mir leid, ungehorsam gewesen zu seyn.

Und dies that auch Sophie wirklich, trotz dem niederträchtigen Rath, den Marianne ihr gegeben hatte. Madame Beckmann, die vorher im Ernste nicht wenig erzürnt gewesen war über Sophiens Ungehorsam, vergab der Kleinen gerne, als sie ihr aufrichtiges Geständniß und die Versicherung ihrer Reue hörte.

Wenige Tage nach dieser Geschichte, die auf Sophiens Herz einen tief bleibenden Eindruck gemacht hatte, sagte Marianne eine Lüge auf ihre eigne Rechnung, um den Rath, den sie Sophien gab, durch ein Beyspiel zu bekräftigen. Aus Nachlässigkeit mehr, als aus bloßer Unvorsichtigkeit, hatte sie eine kostbare Porzellan-Tasse fallen lassen, daß sie in zwanzig Stücke zersprang. Um die Folge dieser Nachlässigkeit, einen verdienten Vorwurf von sich abzulehnen, sagte sie zu Madame Beckmann; Sophie habe die Tasse zerbrochen. Die Kleine ward gerufen, gefragt, aber mit heiterer Miene, und

im Ton der höchsten Aufrichtigkeit behauptete sie ihre Unschuld. O beste Mutter, fuhr sie fort, frey und offenherzig und ohne Furcht würde ich's gestehen, wenn ich's gethan hätte, wessen Marianne mich zeih! Denn ich weiß, daß sie mir eine einzige Unwahrheit weit weniger verzeihen würden, als wenn ich alle ihr Porzellan zerbrochen hätte.

Indessen behauptete Marianne mit all jener Unverschämtheit und Dreistigkeit, welche geübten Lügern eigen ist, Sophie sey die Thäterinn, bis endlich ein Bedienter, den man zur Rede stellte, das ganze Geheimniß entdeckte. Mit Schande ward noch in der nebulichen Stunde Marianne aus dem Hause gejagt. Sophie aber ward noch mehr der Liebling ihrer Mutter, als sie es bisher gewesen war. Die Kleine durfte nur Ja oder Nein! sagen, so glaubte man ihr so zuversichtlich, als hätte man selbst gesehen, was sie bejahte oder verneinte, und ihre Kinderjahre waren die glücklichsten, weil sie Jedermann Zutrauen einflößte.

Marianne aber hatte sich's allzusehr angewöhnt Unwahrheiten zu sagen, als daß sie diese schändende Untugend ohne große Mühe hätte ablegen können. Sie fuhr also fort zu lügen, ward überall verachtet und verjagt, und sank endlich so weit herab, daß sie stehlen mußte, um nicht zu verhungern. Denn einem solchen Geschöpfe wollte niemand mehr eine Arbeit anvertrauen. Sie ward entdeckt, Idugnete vergebens ihr Verbrechen, und starb endlich im Zuchthaus zu Buchlon in Schwaben!

## 2.

## Die Geschwister.

**W**ilhelm und Hannchen bekamen an einem schönen Nachmittag von ihrer Mutter die Freyheit,

ganz allein in dem Garten zu spielen. — (Sie hatten sich denselben Morgen durch ihr sehr gutes Betragen diese Freyheit erworben.) —

Eine ganze Zeit spielten sie so schön und so vergnügt, als gute Kinder immer zu spielen pflegen.

Nun standen an der Gartenmauer verschiedene Obstbäume, unter welchen ein junger Pfirsichbaum war, der zum erstenmahl trug. Er hatte wenig, aber desto schönere Früchte.

Die Mutter hatte noch keine davon gebrochen, ob sie gleich schon reif waren; sie wollte sie dem Vater, der verreist war, aufheben, bis er wieder käme.

Weil sie den Kindern einmahl verbothen hatte, Früchte im Garten zu pflücken, oder aufzulesen und ohne Erlaubniß zu essen, und des Gehorsams von ihnen schon gewohnt war: so sagte sie dießmahl wegen der Pfirsichen nichts.

Als die Kleinen genug gespielt hatten, liefen sie miteinander umher, besahen die schönen Früchte an den Bäumen, und freueten sich darüber.

Sie kamen auch an den Pfirsichbaum, und da lagen zwey schöne Pfirsichen auf der Erde, die eben herunter gefallen waren. Wilhelm sah sie zuerst; vergaß den Verboth der Mutter; langte darnach, aß eine, und gab Hannchen die andere, die sie auch verzehrte.

Als sie damit fertig waren, saß Hannchen ein, daß die Mutter es ihnen oft verbothen, Früchte zu essen, die sie ihr vorher nicht gezeigt.

Ah lieber Wilhelm, sagte sie, wir sind ungehorsam gewesen! nun wird unsere gute Mutter unwillig auf uns werden; was wollen wir machen?

Wilhelm. I' sie weiß es ja nicht!

Hannchen. Aber sie muß es wissen, lieber Wilhelm; du weißt ja, daß sie uns auch große Fehler

Fehler leichter vergibt, wenn wir nur aufrichtig sind, und sie gestehn.

Wilhelm. Ja, wir sind ungehorsam gewesen, und du weißt auch, daß sie den Ungehorsam allemahl bestraft.

Hannchen. Und wenn sie uns nun straft, so thut sie's ja aus Liebe, und wir werden's denn künftig nicht so leicht wieder vergessen, was sie uns verbothen oder befohlen.

Wilhelm. Du hast recht, liebes Hannchen. Aber sie wird wieder betrübt werden, daß sie uns strafen muß — und traurig kann ich sie gar nicht sehen.

Hannchen. Ich auch nicht, lieber Wilhelm; aber wird sie nicht noch betrübter werden, wenn sie's erfährt, daß wir ihr einen Fehler verschweigen? Und würden wir sie mit so einem heimlichen Vergehen im Herzen dreist ansehen können? Und müßten wir nicht roth werden, wenn sie uns lieblosset, uns ihre lieben Kinder heißt, und wir's nicht mehr verdienen?

Wilhelm. Ach, Hannchen, ich sehe schon, du weißt das besser als ich. Komm, wir wollen hingehen, und ihr unsern Ungehorsam gestehen.

Sie umfaßten sich beyde, und gingen Hand in Hand hin.

Liebste Mutter, sagte Hannchen, wir sind ungehorsam gewesen; straf uns nur, wie wir's verdienen. Aber sey uns nur nicht böse, und kränke dich nicht; wir hatten dein Verboth bloß vergessen.

Hierauf erzählte Wilhelm, was sie gethan, ganz genau, wie es die Wahrheit war.

Die gute Mutter war von der Aufrichtigkeit ihrer Kinder so gerührt, daß sie häufige Thränen vergoß. Die Strafe des Ungehorsams erließ sie Ihnen dasmahl gern, weil, wie sie glaubte, ihr

Reg. für Kinder.

Schmerz darüber hinreichend war, sie künftig zu warnen, wenn sie in Gefahr kämen, ungehorsam zu seyn.

3.

### Der Galeeren-Sklave.

Ein gewisser Prinz ging einmahl auf eine Galeere, um die Elenden zu sehen, die daselbst wegen ihren bösen Thaten an Ketten gelegt waren. Es jammerte ihn, da er so viele Menschen erblickte, die nur halb mit elenden Lumpen bekleidet waren, und Tag und Nacht das schwere Ruder führen mußten. Er nahm sich also vor, wenigstens einem davon die Freyheit zu schenken.

Damit er aber doch erführe, wer unter diesen vielen Schurken noch der ehrlichste sey, und die Freyheit am ersten verdiene, so fragte er einen nach dem andern, warum man ihn denn hieher gebracht hätte?

Da ging es an ein Lamentiren und Wehklagen. Jeder sagte, er sey ein ehrlicher, unschuldiger Mensch, sey aber durch böse Leute bey seiner Obrigkeit verläumdert worden, die ihn auf eine höchst ungerechte Art hieher hätte bringen lassen. Und jeder bath, der Prinz möchte sich doch seiner erbarmen, und ihm die Freyheit schenken.

Endlich kam der Prinz auch zu einem jungen zerlumpten Menschen, und fragte ihn: was hast du denn gethan, daß man dich hieher gebracht hat?

Gnädiger Herr! antwortete er, ich bin ein abscheulich gottloser Mensch. Ich habe meinem Vater nicht gehorchen wollen, bin ihm davon gelaufen, habe ein lüderliches Leben geführt, habe gestohlen und die Leute betrogen; ich mußte ein paar Stunden haben, wenn ich alle böse Streiche erzäh-

len wollte, die ich mein Lebelang begangen habe. Gern will ich meine Strafe leiden, denn ich weiß, daß ich sie verdient habe.

Da lächelte der Prinz, und sagte: wie kommt denn ein so abscheulicher Mensch unter diese ehrliche Leute? geschwind macht ihm die Ketten ab, und jagt ihm fort, daß er nicht etwa diese ehrliche Leute auch anstecke.

Sogleich wurde ihm die Kette abgenommen, und er in Freyheit gesetzt zum Lohne seiner Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit.

Vermuthlich wird er von dieser Zeit an sich gebessert haben. Denn wenn er sein voriges böses Leben wieder angefangen hätte, so würde er bald wieder in diesen traurigen Zustand gerathen seyn.

## VI.

## G e d u l d.

Du wirst gewiß Vieles in der Welt zu leiden, und mit mancherley unangenehmen Empfindungen zu kämpfen haben. Leide mit stillem, ruhigem Sinne und gelassner schweigender Geduld. Murre nicht wider Gott und Menschen! Es ist unedel, schändlich und vergeblich, wider Gott und Menschen, und sein unausweichliches Schicksal zu murren. Unterwirf dich also dem Joche, das dir aufgelegt wird, und verschwende deine Kraft nicht durch vergebliche Klagen. Richte deine Gedanken oft auf Menschen, die besser waren, als du, und vielmehr zu leiden hatten, und mit Geduld litten, und sich an Gott vertrauensvoll ergaben, andern durch ihr Leiden und ihre Klagen so wenig als möglich zu schaffen machten, ein Beyspiel dulden.

der Geistesstärke für andere wurden, und das beste Ende ihrer leidenvollen Geduld hofften. Dein Vorbild sey der Größte aller Dulder, der unschuldiger als alle Unschuldigen an einem Kreuze angeheftet starb, und dessen kindlicher Unterwerfungssinn sich so schön in dem Worte ausdrückt — Vater! nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!

### Beyspiele.

1.

#### Die Augenkrankheit.

Eine gefährliche Augenkrankheit nöthigte den guten Jüngling Edmund, eine Zeitlang auf der Bahn zu den Wissenschaften still zu stehen.

Auf Anrathen des Arztes mußte er sich zuerst von seinen Büchern, und endlich, da seine Augen immer schlimmer wurden, auch vom Tageslichte trennen. In einem dunkeln Zimmer lebte er in trauriger Abgeschlossenheit von den Wissenschaften und der Natur, vormahls den Hauptquellen seiner Freuden. Er kannte keinen Wechsel der Tageszeiten mehr. Ihm blühte kein Frühling, lachte keine Morgenröthe, leuchtete kein Sternenhimmel, dicke Flussterne umgab ihn.

In seinem großen Glücke ertrug er seinen unaussprechlichen traurigen Zustand mit Geduld; hiedurch wurde das Mitleiden seiner Freunde gegen ihn vermehrt. Sie verließen ihn fast niemahls, erzählten ihm aus unterhaltenden Schriften, sprachen ihm Trost zu, wenn der Schmerz zu heftig wurde, warnten ihn, so oft er sich durch Reibung der Augen Linderung verschaffen wollte, und bathen ihn mit freundschaftlicher Wärme, den Vorschriften des Arztes auf das gewissenhafteste nachzuleben. Er folgte und genas.

Sein Arzt sagte ihm nachher oft: nicht mir,  
sondern der Geduld sind sie ihre Rettung schuldig.  
Ohne sie würden sie ihre Augen öfters durch Rei-  
ben erblinzeln, oder den Genuß schädlicher Speisen  
erlaubt haben. Und was würde hievon die Folge  
gewesen seyn? fragte der Jüngling.

Lebenslange Blindheit, antwortete der Arzt.

Campe.

2.

### F r a n z.

Ein Wildfang, wie der kleine Franz  
War keiner je auf Erden!  
Nichts galt ihm Buch, nichts Blumenstur,  
Er hatte seine Freude nur  
An Hunden und an Pferden.  
Einst stieg er heimlich auf ein Ross.  
Stolz wie der kleine Reiter  
Sitzt kaum ein König auf dem Thron ...  
Und hop hop hop ritt er davon  
Und im Galopp bald weiter.  
Doch weh! Das Pferd ward scheu ... Es warf  
Ihn auf die Erde nieder.  
Da lag er hülflos und allein,  
Zerschmettert war sein linkes Bein,  
Erst spät fand man ihn wieder.  
Ein Wundarzt kam: „Geduld, mein Sohn,  
„Dann wird es bald sich bessern!“  
So sprach er, doch durch Ungeduld  
Wirst du mit deiner eigenen Schuld  
Die Schmerzen noch vergrößern!  
„Nur dreißig Tage ruhig! Bald  
Sind diese ja vergangen!“  
Doch schon am dritten Tage ward

Sein stilles Lager ihm so hart,  
 Als läg' er hier auf Schlangen!  
 Er warf sich ohne Ruh und Rast  
 Im Bett umher . . . Kein Flehen,  
 Kein Drohen half . . . Da schwoll das Bein,  
 Der Brand ergriff es . . . Höllenpein  
 Hat' er nun auszustehen.  
 Kaum konnte noch des Arztes Kunst  
 Den Fuß zusammen flicken.  
 Nun hinket Franz durch eigne Schuld  
 Zur Strafe seiner Ungeduld,  
 Ein Krüppel an den Krücken.

Armbruster.

---

VII.

Reden. \*)

In Ansehung des Redens beobachte, liebes Kind, folgende Regeln:

1. Du mußt verstehen, was du sprichst, und nicht unbesonnen, ohne zu wissen, was du sagst, in den Tag hinein reden.
2. Es steht dir nicht an, Vieles zu sagen, und immer oder oft zu reden.
3. In dem, was du zu sagen hast, beleiße dich der Kürze, und verschwende keine unnützen Worte.
4. Du mußt nie reden, wenn andere reden. Nichts ist unanständiger und unbescheidener, als einen Redenden zu stören, oder ihn gar

---

\*) S. die Erzählungen unter den Artikeln: Verläumdung und Schwabhaftigkeit.

- mitten in seiner Rede, ohne aller Noth, zu unterbrechen.
5. Du mußt dich in deinen Reden und Erzählungen der genauesten Wahrheit befeissen und dir schlechterdings keine Lüge erlauben.
  6. Du mußt nicht von Dingen reden, die dich nichts angehen, besonders dich vor unbescheidenen Fragen hüten.
  7. Hast du was zu fragen, so frage mit Bescheidenheit, Ruhe, ohne alles ungestüme Wesen — und horch mit stiller Aufmerksamkeit auf die Antwort.
  8. Endlich hüte dich vor allen rohen und pöbelhaften Ausdrücken, und brauche ansündige, die kein feines Ohr beleidigen.

### Beyspiele.

#### 1.

### Das fluge Mägden.

**E**in Kind (die Leute sagen, es wäre ein Mägden gewesen) befand sich an einem Tage in einer Gesellschaft, wo man von allerhand Dingen sprach.

Die Leute, die sich mit einander unterredeten, gaben gar nicht auf das Kind Achtung, weil sie nicht einmahl glaubten, daß es alles höre, indem es that, als gäbe es nicht Achtung auf die Reden.

Nachdem es wieder nach Hause gekommen war, fragten es seine Schwestern: ob es sich die Zeit gut vertrieben hätte, und wer da gewesen wäre? Es waren viele vornehme Leute zugegen, sagte es, aber ich kann sie nicht alle nennen.

Ueber dieses wurde das Kind gefragt, ob es mit allen diesen Leuten gesprochen hätte? Das würde sich für mich nicht geschickt haben, versetzte es; man hat mich nicht angeredet, und hiernächst hat-

te die Gesellschaft so viel unter sich zu reden, daß man für dießmahl fast gar nicht an mich dachte.

So erzähle uns doch zum wenigsten, erwiederten die übrigen Kinder, was du gehöret hast! Alles was ich gehöret habe, antwortete es, geht weder mich noch euch an, und daher wird es besser seyn, wenn ich schweige.

Du bist ziemlich verschwiegen, versetzten die Schwestern dagegen, und wir tadeln dich deswegen keinesweges.

Der Vater dieser Kinder, der sie so mit einander hatte reden hören, kam darüber in die Stube. Er bezeigte einen großen Gefallen über das Verfahren des kleinen Mägdchens, indem er sagte: „Die Verschwiegenheit wäre für einen jeden, und besonders für Mägdchen, eine unumgängliche notwendige Tugend.“

---

 VIII.

## Verläumdung.

**V**erläumdung, oder die gewissenlose Ungerechtigkeit, etwas Nachtheiliges von einem Menschen zu sagen, wovon man weiß, daß es nicht wahr ist, oder wovon man nicht gewiß weiß, daß es wahr ist — ist ein so schädliches und schändliches Laster, daß man kaum Worte genug finden kann, davor zu warnen. Oft ist es bloßer Leichtsin und Muthwille, die uns zu Verläumdungen leiten. Man will wichtig seyn, man will was Artiges sagen, auf Unkosten seines Nebenmenschen, und man wird ein schändlicher Verläumder.

Du zürst, und wirst sehr unwillig, wenn ein Mensch dich verläumdet, und etwas Böses

über dich lügt, oder mit Lust zu deinem Nachtheil etwas erzählt. Der andre hat dieselbe Empfindung, wenn du dasselbe gegen ihn thust. — Du beleidigst einen Menschen, und wahrlich, das ist nichts geringes. Du fügst ihm leicht einen unerfesslichen Schaden zu. Du machst dich unausstehlich in der Gesellschaft, und alles Vertrauens unwürdig. Du verdirbst dein eigen Herz, und dein süßliches Gefühl erstickt völlig bey wissentlicher Verläumdung.

### B e y s p i e l e.

1.

#### Felix Reich.

Felix Reich, ein Knabe von vielen Anlagen des Verstandes, hatte die üble Gewohnheit, an andern Menschen immer nur die Fehler, nte das Gute zu sehen. Dieß ist nun eine Gewohnheit, die uns nicht nur den Menschen, unter welchen wir leben, zur Last macht, sondern auch andere noch schlimmere Gewohnheiten nach sich zieht. Auch war dieses wirklich der Fall mit Felix Reich. Als er einmahl angefangen hatte, die Fehler seiner Mitschüler und Gespielen zu mustern und darüber zu spotten, fand er auch da Fehler, wo keine waren. Man lachte zuweilen über seine Einfälle, und weil ihm dieses schmeichelte, so fing er endlich an, auf eine gewissenlose Art, über Leute, die ihm in den Weg kamen Dinge zu sagen, wovon er gewiß wußte, daß sie nicht wahr waren. Aber nicht lange trieb er dieses Gewerbe der Ungerechtigkeit. Er wurde von allen guten Menschen verachtet und gestoh'n. Wollte er spielen — schnell verschwanden seine Mitschüler, weil keiner mit einem solchen Niederträchtigen Gemeinschaft haben wollte. Sogar in der Schule wollte kein braves Kind neben

ihm sitzen. In einem abgesonderten Winkel mußte ihm also der Lehrer einen Tisch stellen, und hier war — Gelächter und Gespötte sein Loos. Vorstellungen von der Schändlichkeit des Lasters der Verläumdung wirkten endlich, vereinigt mit jener Strafe so viel, daß Felix nach und nach ganz seiner bösen Gewohnheit entsagte, immer an Andern mehr die gute als die schlimme Seite erblickte, und nie ein Wort wieder sprach, von dessen Wahrheit er nicht überzeugt war.

Und so gewann er wieder die Liebe seiner Mitschüler, und das Vertrauen aller Menschen, die ihn vorher mehr geflohen hatten, als ein Haus, in welchem ansteckende Krankheiten herrschten.

Armbruster.

2.

## U r i s t.

**U**rist ist ein rechtschaffner und begüterer Mann, der dem Vaterlande auf mehr als eine Art nützlich gewesen war, und alle Reichthümer die er besaß, seinen Verdiensten zu danken hatte, fiel auf einmal in ein doppeltes Unglück.

In einer Nacht wurde ihm sein Landgut verheert, und alle Kostbarkeiten und Geld, das er in seinem Hause hatte, gestohlen, ohne daß man das mindeste verschonte. In gleicher Zeit brachten es seine Feinde dahin, daß sie ihn allenthalben verlästerten, und ihn mit vielen Scheingründen, als einem Verräther des Vaterlands ausschrien.

So empfindlich ihm dieser Streich war, so erduldet er ihn doch mit der Standhaftigkeit eines Weisen, der sich mit seiner Tugend decken kann.

Da er einmahl von einem seiner Freunde, der sein Mißgeschick bedauerte, gefragt wurde, welcher

Verlust ihn am meisten kränke, so gab er diese Antwort:

Derjenige, der mir mein Geld gestohlen hat, der stahl mir etwas geringes, es ist etwas und doch nichts. Es war das Meinige; jetzt ist es das Seinige, und ist schon ein Slave von Tausend gewesen. Aber diejenigen, die mir meinen guten Namen entwandten, beraubten mir eine Sache, die sie nicht bereichert, mich aber in der That arm macht!

Weise.

---

IX.

## Versprechungen.

In deinen Versprechungen sey behutsam, treu und gewissenhaft. Versprechen kann ein Kind, das wenig Kraft und Eigenthum hat, sehr wenig. Was es aber nach seiner Lage, mit Ueberlegung, (ohne Ueberlegung soll es nichts versprechen,) versprochen hat, das soll es halten, und nichts, als unüberwindliche Gewaltthätigkeit, soll dich davon abbringen; keine Trägheit; kein Eigennuz, oder die Begierde, das zu behalten, wozu du dem andern bereits Hoffnung machtest. — Sey nicht wankelmüthig, und gewöhne dich, dich selbst bey deinem eignen Worte fest zu halten. Es ist ein schönes menschliches Gefühl, auf sich selber zählen und rechnen zu dürfen, und ein Mensch, der im Halten seiner Versprechungen treu und fest ist, von dem man mit Wahrheit sagen kann: „Er ist ein ganz zuverlässiger Mensch!“ Kann erstaunlich viel Gutes wirken, und ist ein wohlthätiges Beispiel, das Liebe zur Wahrheit, Festigkeit, Treue

und Vertrauen der Menschen zu Menschen, um sich her verbreitet.

Beyspiele.

1.

Der glückliche Kaufmann.

Herr Müller fing an zu handeln, und hatte doch nicht mehr als hundert Thaler, für welche er Waaren einkaufen konnte. Gleichwohl hatte er nach einigen Jahren die ansehnlichste Handlung in seiner Stadt.

Einer seiner Freunde fragte ihn einmahl: wie es nur möglich sey, daß er, bey seinem geringen Vermögen, in so kurzer Zeit eine so große Handlung hätte anlegen können? Das will ich dir gleich sagen, antwortete er. „Ich habe immer gehalten, was ich versprochen habe. Wenn ich von jemanden Geld oder Waaren bekam, so bestimmte ich, immer den Tag, da ich bezahlen wollte. Wenn nun dieser kam, so ruhete ich nicht eher, bis ich das Geld aufgebracht hatte, und es wieder bezahlen konnte. Dadurch habe ich mir in den größten Handlungs-Häusern ein solches Zutrauen erworben, daß ich so viele Waaren bekommen kann, als ich verlange. Es kostet mir nur einen Brief, so steht mir für drey bis viertausend Thaler Waare zu Dienste!

Credit! Credit! lieber Freund, ist so gut wie baares Geld. Und Credit erlangt man, wenn man Wort hält.

Campe.

## Der Bettelknabe zu Venedig.

Als der Herzog Ernst August von Braunschweig in Venedig war, bath ihn ein armer Knabe um ein Almosen. Ich hab kein klein Geld, sagte der Fürst. Der Knabe erboth sich, hinzugehen und ein Goldstück wechseln zu lassen. Ernst August lächelte über das sonderbare Anerbieten, gab dem Jungen einen Dukaten, dachte aber nicht, daß er wieder kommen würde, und ging weiter auf seinem Spaziergange. Aber der ehrliche Knabe eilte ihm bald nach, und brachte ihm die eingewechselte Münze. Der Herzog erstaunte über diese Ehrlichkeit. Er äußerte seine Verwunderung gegen den Knaben selbst, der gar nicht begriff, wie man über so etwas sich verwundern konnte. Ich that ja nichts, sagte er, als daß ich hielt, was ich versprach. Und dieß sollen ja alle Menschen thun. Denn auf dem Todtbette noch sagte mir mein Vater! „Halte immer, was du versprichst, denn dieß ist der Weg zur Ehrlichkeit, und wenn du ehrlich bist, darfst du gewiß nicht als Bettler sterben.“

Der Herzog war gerührt über diese Rede. Er nahm den Knaben zu sich, ließ ihn erziehen, und beförderte ihn mit der Zeit zu den größten Ehrenstellen.

Nach Salymann.

## X.

## Schwachsichtigkeit.

Was dir als ein Geheimniß vertraut ist, das mittheile niemand. Bezähme deine Schwachsichtigkeit.

tigkeit, und eile nicht, die Neugier des andern zu unterhalten und zu befriedigen. Es ist schlechterdings keine Pflicht, das Anvertraute zu verschweigen. Du hättest es auch nicht gern, und würdest es unrecht und unedel nennen, wenn ein anderer die ihm von dir vertraute Geheimnisse jemanden mittheilen würde. Alles Vertrauen zwischen Freunden hat ein Ende, wenn sie in solchen Dingen nicht auf unsere völlige Verschwiegenheit rechnen dürfen.

### B e y s p i e l e.

1.

#### Die Folgen der Schwachhaftigkeit.

Ein kleines Mägdchen hatte, ich weiß nicht wie, den bösen Fehler angenommen, daß es nichts verschweigen konnte.

Erfuhr es also etwas, welches man geheim halten wollte, so brannte es ihm auf dem Herzen, und es konnte eher nicht ruhen, bis es alle seine Freunde und Bekannte von dem Geheimnisse benachrichtiget hatte.

Das Schlimmste dabey war, daß es auch alle das Böse, was es von andern hörte, dem Ersten dem Besten, wieder erzählte, ohne zu bedenken, daß es manchem dabey großes Unrecht thun, manchem bittern Kummer zuziehen könne.

Diese kleine Klatscherinn wurde dadurch in kurzer Zeit eine wahre Plage für die Leute in ihrem Hause, und für alle andere, in deren Gesellschaft sie kam. Denn wo sie nur war, da säete sie durch ihre Klatschereyen den Saamen zum Mißvergnügen, zum Jank und allerley Unheil aus.

Was Wunder, daß man anfing, sie zu fliehen? sie zu verabscheuen? — Man that dieß durchgän-

gig, und in kurzer Zeit hatte sie keine einzige Freundin, ja nicht etumahl eine Gesellschafterin mehr.

Wohin sie selbst kam, da schloß man die Thüren vor ihr zu; und wenn sie Gesellschaft zu sich bitten ließ, so wurde ihre Einladung von allen abgelehnt.

Das machte sie endlich aufmerksam auf ihren Fehler. Sie sah ihn ein, und wollte sich bessern.

Aber wehe demjenigen, dem eine Untugend schon zur Gewohnheit geworden ist! Für den hält es schwer, sehr schwer, sich jemahls ganz davon los zu machen.

Jungfer Schnickschnack (so hieß dieß unglückliche Mägdchen) brachte volle zehn Jahre daran zu, diesen Fehler gänzlich abzulegen. Denn hundertmahl fiel sie in denselben zurück, nachdem sie sich hundertmahl vorgenommen hatte, ihn nicht wieder zu begehen.

Jetzt war sie erwachsen; aber da war keiner, der zur Gattin sie zu haben begehrte. Denn, daß sie aufgehört habe, eine Klättscherin zu seyn, das wußte keiner, weil seit vielen Jahren keiner mehr Umgang mit ihr gehabt hatte.

Sie mußte sich also entschließen, ihr ganzes Leben in trauriger Einsamkeit hinzubringen, und auf die Freuden einer tugendhaften Ehe und eines freundschaftlichen Umgangs Verzicht zu thun.

So muß man oft die traurigen Folgen jugendlicher Fehler sein ganzes Leben hindurch empfinden.

Aus dem goldenen Spiegel.

2.

## Die R ö m e r i n n.

Der Kaiser Augustus hatte in den letzten Jahren seiner Regierung den Verdruß, niemand von den

Seinigen um sich zu sehen, dem er das Reich überlassen könnte.

Einstmahls beklagte er sich deshalb gegen den Fulvius, seinen Vertrauten, und entdeckte ihm, daß er oft mit sich selbst berathschlage, ob er nicht seinen Enkel, den er verbannt hatte, zurückrufen, und ihn anstatt seines Stieffohnes, des Tiberius, zu seinem Nachfolger ernennen sollte? Fulvius vertraute dieses Geheimniß seiner Frau, und diese erzählte es der Livia, des Kaisers Gemahlinn, wieder, welche darüber den alten Augustus zur Rede stellte. Als den andern Tag Fulvius wieder zum Kaiser kam, und ihn mit dem gewöhnlichen Gruß; „Die Götter erhalten dich!“ angeredet hatte, antwortete Augustus: „Und dich, Fulvius! machen sie klüger.“ Fulvius merkte sogleich, worauf dieses zielte; ging nach Hause, ließ seine Frau rufen, und sagte ihr: „Der Kaiser weiß, daß ich seine Vertraulichkeit gemißbraucht, und seine Heimlichkeiten ausgeschwaßt habe, und darum bin ich entschlossen, mir das Leben zu nehmen.“ — „Du thust wohl daran,“ versetzte die Frau, „und verdienst dieses; denn du hast lange genug mit mir gelebt, um zu wissen, daß ich gar nicht verschwiegen bin, und hättest deine Geheimnisse für dich behalten sollen; aber da ich gleichwohl auch Schuld habe, so will ich mich zuerst strafen.“ Darauf nahm sie einen Degen, und erstach sich selbst; worauf ihr Mann sich gleichfalls entleibte.

---

 XI.

## Gerechtigkeit.

Ueberhaupt sey treu und gerecht.

Alles, was du Ungerechtigkeit nennen würdest, wenn es ein anderer gegen dich sich erlauben würde, das nenne auch du Ungerechtigkeit an dir! Und nichts sey dir abscheulicher, nichts fernere von dir, als wissentliche Ungerechtigkeit.

Sey gerecht! Sieh jeden das Seinige! Keinem weniger, oder etwas Schlechteres, als er zu fordern ein Recht hat. Sieh jedem zu rechter Zeit, was ihm gehört. Er müsse es nicht von dir fordern; dich nicht daran erinnern. Hast du etwas entlehnt, gib es ohne Anstand sobald möglich zurück. — Lügne nichts ab, und verderbe nichts, was dir anvertraut worden. Signe dir schlechtdings nichts zu, was nicht dein ist. — Erlaube dir auch nicht den geringsten Diebstahl, keine Raufscherey, kein Verheimlichen dessen, worauf du kein entschiedenes Recht hast. Bezahle alles zu rechter Zeit, und kauf nichts, was du nicht wohl bezahlen kannst. Sey gerecht in allem deinen Thun, du magst etwas kaufen oder verkaufen, leihen oder entleihen, geben oder empfangen. — Sey gerecht in allen deinen Verheißungen, Erzählungen, Urtheilen.

### Beyspiele.

1.

#### Die Nachbarn in der Schweiz.

Im ersten Jahrhundert der helvetischen Freyheit lebten im Kanton Schweiz zweyen Landleute, Kaspar und Franz hießen sie.

„Kaspar!“ sagte einst Franz zu seinem Nachbar, „du weißt, daß die Heuärndte vor der Thüre ist; weißt auch, daß wir schon lange über die Wiese, welche du da unten abmähest, im Streit liegen. Ich wünschte, daß die Sache einmahl Reg. für Kinder.“

„entschieden würde, und da wir nicht wissen, welcher von uns beyden Recht hat, so habe ich die Richter zu Schweiz gebeten, darüber einen Rechtstag zu halten. Du kannst also Morgen mit mir dahin kommen!

„Aber du siehst ja,“ antwortete Kaspar, „daß ich die Wiese b. ynabe abgemäht habe, und daß ich also nicht hinweg kann, weil ich Morgen das Heu nach Hause führen muß.

„Sehe es gar wohl ein,“ fuhr Franz fort, „aber die Richter versammeln sich Morgen, und unverrichteter Sache kann ich sie nicht wieder heim schicken. Wissen muß man doch immer, wem die Wiese gehört, ehe die Heuernte vorüber ist.“

Lang sprachen sie hin und her. Endlich sagte Kaspar: „Weißt du was, Franz! Gehe du Morgen nach Schweiz, erzähle den Herren deine und meine Gründe, und dann ist's nicht nöthig, daß ich auch hingehe.“

„Wenn du mir's anvertrauen willst,“ antwortete Franz, „so will ich dein Geschäfte gewiß so gut besorgen als mein eigenes.“

Wirklich ging auch Franz am folgenden Tage nach Schweiz, und legte den Richtern mit gleicher Beredsamkeit seine und Kaspars Gründe vor. Das Urtheil wurde gesprochen. Franz eilte zurück. „Kaspar!“ sagte er zu seinem Nachbar mit dem heitersten Angesicht, „ich habe dir den Prozess gewonnen! Die Wiese ist dein! Ich wünsche dir Glück! Mich freut es, daß die Sache einmal geendigt ist.“

Und Kaspar und Franz blieben immer die innigsten Freunde.

## Die Brüder.

Ein gewisser Engländer hatte zween Söhne, die er beyde gleich zärtlich liebte, und auf deren Erziehung gleiche väterliche Sorgfalt wandte. Der Älteste davon gerieth demohugeachtet in böse Gesellschaften, und wurde von denselben in ein sehr liederliches Leben dahin gerissen. Er überließ sich den schändlichsten Ausschweifungen, und alle väterliche Ermahnungen waren fruchtlos bey ihm: denn sein Herz war zu sehr von den Lockungen seiner bösen Kameraden eingenommen. Der Vater, nachdem er alles, leider vergebens, zu seiner Besserung angewandt hatte, zog endlich die Hand von ihm ab, und weil er sich nicht nur dem väterlichen Hause, sondern auch allen Vermahnungen entzogen hatte, so wollte der Vater ihn auch nicht mehr als seinen Sohn erkennen, und enterbte ihn. Seinen jüngern Sohn entgegen, der ihm mit seiner Geschicklichkeit, Gehorsam und guten Aufführung desto mehr Freude und Ehre machte, setzte er durch ein Testament zum Erben seines ganzen Vermögens ein. Der Vater starb, ohne seinen ältern Sohn vor seinem Ende gesehen zu haben: denn dieser schweifte in den erbärmlichsten Umständen unstät und flüchtig herum. Er fühlte die elenden Folgen seines lasterhaften Lebens, die äußerste Armuth, und die peinlichen Gewissensbisse. Aber gleich dem verlornen Sohn ging er jetzt in sich, sah seine bisherige Ausschweifungen und die klägliche Folgen derselben ein; bereute sie, und weinte nicht so sehr über seinen erbärmlichen Zustand, als über seine Verirrungen und sein bisher geführtes lasterhaftes Leben. Am meisten drückte ihn

dieß, daß er seines Vaters Ermahnungen so oft leichtsinnig in den Wind geschlagen, und daß er sich, da er von dem Tode seines Vaters hörte, den Vorwurf machte, seinen Vater mit Herzensleid ins Grab gebracht zu haben. Nun faßte er den ernstlichen Vorsatz, sich zu bessern; kehrte in seine Vaterstadt London zurück, wurde bey einer Herrschaft Bedienter. Sein Bruder wußte es, und erkundigte sich von Zeit zu Zeit nach seiner Aufführung. Endlich da er in Jahr und Tagen nichts als gute Zeugnisse von ihm hörte; so gar, daß er einige seiner Mitbedienten, die in einem lüderlichen Leben begriffen waren, durch seine Wahrnungen und Vorstellungen, wie sehr er die Folgen eines lasterhaften Lebens erfahren habe, von der Bahn des Lasters abgebracht habe: schrieb endlich sein Bruder folgendes Briefchen an ihn:

„Hier, mein lieber Bruder! übersende ich dir  
 „das Testament unsers Vaters, der mich zum Er-  
 „ben seines ganzen Vermögens eingesetzt hat.  
 „Wenn ihm Gott das Leben bis auf diese Stunde  
 „verlängert hätte: so hätte er gewiß diese Verord-  
 „nung nicht gemacht. Er schloß nur den Menschen  
 „aus, der du damahls warst. Ich übergebe jetzt  
 „die Hälfte des väterlichen Vermögens demjenigen,  
 „der du jetzt bist. Komm also zur Theilung.“

Wöckh.

---

 XII.

### Billigkeit.

**S**ey nicht nur gerecht, sey auch billig; gib nicht nur, was du ausdrücklich versprochen, und wozu du dich verpflichtet hast. Gib auch — nach

anerkanntem Verdienst — auch da, wo man mit strengem Recht nichts von dir fodern kann, wo aber der andere mehr, als er gesetzlich fodern kann, verdient hat.

Der Billige setzt sich an die Stelle des andern, stellt sich völlig in seinen Gesichtspunkt, denkt an seine Empfindungen, Verdienste und gerechte Wünsche, und läßt sich nichts fodern — aus eignem Triebe kommt er den Hoffnungen des Verdienstvollen zuvor.

### Beyspiele.

#### 1.

#### Heinrich und Rudolph.

Herr Albert, ein redlicher Bürger in der Schweiz, hatte zween Knaben, Heinrich und Rudolph hieszen sie. Seine vorzüglichste Sorge war, ihren Körper nicht weniger auszubilden, als ihren Geist. Hatten sie fleißig gelernt, so nahm er sie mit sich aufs Feld, oder ließ sie im Schwimmen sich üben, oder kletterte mit ihnen bald bey Hitze, bald bey Frost auf die Berge, und zeigte ihnen durch sein Beyspiel, wie gut es sey, in der Jugend gegen allerley Beschwerlichkeiten sich abzuhärten! Dabey waren die Knaben gesund, wie Fische im Wasser, immer frohen Muthes, und aus ihren offenen Blicken leuchtete das redliche Herz hervor.

„Heute gibt's ein Wettrennen, Kinder!“ sagte einst Herr Albert, und führte die Kleinen hinaus aufs Feld. Wer zuerst am Ziele dort ist, erhält sechs Landkarten und sechs Aepfel zum Preis. „Bravo!“ riefen die Kleinen, die schon lange nach Landkarten sich gesehnt hatten, und stellten sich nebeneinander hin. Der Vater gab das Bri-

chen und die Knaben eilten vorwärts, als hätten sie Flügel an den Sohlen. In gleicher Zeit hätten beyde das Ziel erreicht, wäre nicht Heinrich ausgeglitt und zur Erde niedergestürzt. Dieser Zufall machte, daß Rudolph zuerst zum Ziele kam. Sogleich gab ihm der Vater Landkarten und Äpfel, und einen Kuß auf die Stirne. Aber schnell, als wäre noch ein Preis zu gewinnen, eilte er zu seinem Bruder. „Heinrich!“ sagte er, „wäre ich ausgeglitt, und du hättest den Preis erhalten, so würde es auch mich innig gefreut haben, wenn du mit mir getheilt hättest. Hier, Lieber! wähle dir die Hälfte der Landkarten und die Hälfte der Äpfel.“

„Vortreflich, Kinder!“ sagte der Vater und Frende glänzte auf seinem Angesichte. „Vortreflich! So sollten alle Kinder denken und handeln. Es ist billig, daß wir gegen andere handeln, wie wir wünschen, daß sie gegen uns handeln möchten! Dieß ist das wahre Mittel, geliebt zu werden. Wie wohl ist es mir, solcher Kinder Vater zu seyn!“

2.

### Der kleine Nikolaus.

**N**ikolaus, ein unordentlicher Schüler, brachte öfters entweder keine Dinte, oder keine Feder, manchmahl auch kein Papier in die Schule. Wenn's nun an's Schreiben ging; so mußte er sich immer entweder des Schreibzeugs, oder der Federn, oder des Papiers seines Mitschülers Ludwigs der neben ihm saß, bedienen, der's auch gern geschehen ließ. Eines Tages vergaß auch Ludwig seine Federn, und zum Glück hatte Nikolaus deren mehrere bey

sich. Ludwig hath also seinen Schulnachbar, dem er so oh schon ausgeholfen hatte: er möchte ihn dießmahl auch mit einer Feder ausbelfen. Nikolaus aber gab ihm trozig zur Antwort. Ich habe keine Feder für dich, und die, welche ich habe, brauche ich selbst; warum hast du die deinigen vergessen? Der Lehrmeister sah, daß Ludwig nicht schrieb; setzte ihn deswegen zu Rede; und da er hörte, wie unbillig und unerkennlich sich Nikolaus gegen seine Mitschüler bezeugte; sagte er zu Nikolaus —: „Unartiger Junge, weißt du nicht: was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch! kann Ludwig auch nicht mit dem strengsten Rechte eine Feder von dir fodern, so hat er doch durch seine Gefälligkeit nicht nur gegen dich, sondern auch gegen seine übrigen Mitschüler verdient, daß du ihm in seiner Verlegenheit helfest.“

Und nun gab der Lehrer selbst dem braven Ludwig eine Feder. Nikolaus aber mußte zur Strafe seiner Unbilligkeit den ganzen Abend im Zimmer bleiben.

## XIII.

## Gutmüthigkeit.

Gutmüthigkeit ist eine der natürlichsten und kindlichsten Eigenschaften eines Kindes. Gutmüthigkeit wird ihm nie gestatten, etwas Böses oder Beleidigendes zu thun, zu sagen, oder zu wollen. Die Gutmüthigkeit wird es vor Argwohn und vor scharfen Urtheilen verwahren.

Gutmüthigkeit macht uns aufmerksam auf alles Gute an andern Menschen; macht uns geneig-

ter zum Entschuldigen als Beschuldigen; macht uns duldsam gegen die Schwachheiten anderer, scharfsinnig zur Bemerkung dessen, was sie leiden, und leiden macht, und auf die Mittel, wodurch dieß Leiden abgewandt, erleichtert, oder vernichtet werden kann.

Die Gutmüthigkeit erspart dem andern Verdruß, Beschämung, unangenehme Empfindungen. Kommt peinlichen Lagen und widerlichen Erinnerungen zuvor.

Sie ist eine Tochter der Demuth und der Menschen- und Selbstkenntniß — das heißt: Wer sich und andere kennt, und von allem Stolze rein ist, der ist gutmüthig.

### B e s p i e l e.

1.

#### A u g u s t e.

Auuste war ein artiges Kind, aber, was noch mehr ist, sie war auch ein sehr gutmüthiges Kind. Mit Unglücklichen, Nothleidenden hatte sie inniges Mitleiden, und Herzensfreude war es ihr, wenn eine milde Gabe ihnen zuflöß, oder sie selbst ihnen einige Hülfe geben konnte. Denn ihre Aeltern waren eben so reich als gut. Dabey beleidigte sie Niemand, sprach von jedermann Gutes, vergab, wenn man sie beleidigt hatte, und handelte überhaupt gegen Andere so, wie sie wünschen konnte, daß man auch gegen sie handeln mögte.

Einst sagte sie zu ihrer Mutter: Es schmerzt mich, wenn ich Leute sehe, die Mangel leiden müssen. Ach wenn ich Geld hätte, wie herzlich gerne würde ich ihnen helfen. Es muß ein außerordentliches Vergnügen seyn, Menschen, welche

weinen, froh und heiter zu machen, oder sie aus Verlegenheiten, aus Sorgen und Kummer zu reißen.

Ihre Mutter drückte sie zärtlich an die Brust, und sagte; Auguste: ich schätze mich glücklich Mutter eines Kindes zu seyn, das so gutmüthig, so menschenfreundlich denkt. Behalte diese Gesinnungen, und gewiß wirst du auch selbst glücklich seyn.

Gerührt hörte der Vater an seinem Schreibische diese Unterredung, umarmte die Kleine, sagte ihr; er liebe sie nun noch mehr, da sie so gut denke, und auch andere würden sie um deswillen noch mehr lieben. Zugleich zog er den Beutel heraus, und gab ihr ungezählt eine Handvoll Silbermünze, um sie nach ihrem Willen unter Bedürftige auszutheilen.

Bald darauf ging Auguste mit ihrer Lehrerin zu einer ihrer Freundin, die in einiger Entfernung wohnte. Unterwegs sah sie einen Greisen mit silberweißen Haaren, der sie um eine kleine Gabe bat. Mangel und Alter haben ihn schon ganz entkräftet, und Thränen flossen ihm die Wangen herab. Auguste blieb bey ihm stehen. Er sagte: er sey aus einem benachbarten Dorfe. Ein schreckliches Ungewitter habe ihm wenige Tage vor der Aerndte alle seine Feldfrüchte zerschlagen und eine Wasserfluth sein Häuschen weggeschwemmt, aus dem er mit vieler Mühe kaum sich selbst noch habe retten können. Jetzt müsse er in seinem siebzigsten Jahre noch erst darben und guter Menschen Mitleiden ansehn.

Auguste weinte bey der rührenden Erzählung des Greisen; den ihre Lehrerin als einen redlichen, rechtschaffenen Mann kannte, und schüttete all ihr Geld in seinen Hut. Eben wollte er danken, als eine Menge Leute, welche vor einem schönen Pferde

flohen, auf sie eindrang. Die arme Auguste ward beynahe erdrückt, aber muthig raffte der Greis seine letzten Kräfte auf; und stellte vor seine Wohlthäterinn sich hin, als schon das Pferd nahe war, und die Kleine gewiß zertreten hätte. Ehe will ich mein Leben lassen, sagte er, ehe dem lieben guten Kinde ein Haar gekrümmt werden soll. Er hob seinen Knoten-Stock auf, stürzte dem Pferde entgegen, und es floh auf der Seite glücklich vorüber.

So genoß die liebenswürdige Auguste das doppelte Vergnügen, eine gute That gethan zu haben, ohne eine Belohnung zu erwarten, und doch dafür belohnt zu werden. So gewiß ist es, daß Gutmüthigkeit wieder vergolten wird.

Armbruster.

2.

### Das gutmüthige Brautpaar.

Eine kranke Wittwe lag in einer elenden Hütte ganz allein. Einst hatten die Leute im Dorfe eine Hochzeit, zu welcher viele Speisen gelocht wurden. Da sagte die Braut zum Bräutigam; „Und geht es, Gott Lob! so wohl. Wir haben Ueberfluß — aber wie viele mögen Noth haben! Laß uns an unserm Hochzeitstage eine gute Handlung thun, und der armen Frau dort ein Essen schicken, oder selbst bringen!“ „Du hast Recht,“ sagte der Bräutigam, „ich liebe dich nun noch mehr als vorher, weil du so gutmüthig gesinnet bist, und auf Mittel denkst, die Leiden der armen alten Frau zu erleichtern.“ Da nahmen sie, jedes etwas, von guten Speisen, und trugen es selbst der guten Frau hin, und sorgten, daß die Frau, die bisher ganz verlassen war, Arzney und Wartung erhielt. Die kranke Wittwe weinte vor Freuden, und segnete

fie. Darauf gingen sie wieder nach dem Hochzeitshause, und rühmten sich nicht etwa ihrer Gutmüthigkeit vor den Gästen; aber sie waren außerordentlich vergnügt.

Nochov.

---

XIV.

Fröhlichkeit.

Ein gutes, wohlgezogenes Kind ist fröhlich. Ein frohes, heiteres, munteres Wesen, das aber ja nicht in Muthwillen ausarten soll, geziemt dem Kinde. — Muthwillen ist unbändige, überlästige, vernunftlose Fröhlichkeit. — Alle guten Menschen sind zur Fröhlichkeit geneigt. Ein finsternes Kind ist kein natürliches Kind mehr. Es ist krank, oder verwöhnt. Ein fröhliches Kind sieht das Gute an allen Menschen mit Lust. Es hat Freude an dem, was andern Menschen Freude macht.

Beispiele.

1.

Klaus.

Klaus konnte den ganzen Frühling hindurch Blumen sehen, Nachtigallen schlagen hören, die schönsten Kornfelder durchwandeln, und ihm kam auch nicht ein froher Gedanke in Sinn.

Wenn er froh werden sollte, so mußte Wein, oder Kaffee und Kuchen da seyn. — Er mußte im Spiele gewinnen, oder den besten Rock in der Gesellschaft anhaben. — Oder es mußte ein einfältiger Mensch gegenwärtig seyn, den er verspotten

konnte. — Nur bey dergleichen Auslassen pflegte Klaus zu lachen.

Einst ging er über ein kleines Feld an einem Orte zu Gaste, und sah, wie gewöhnlich, Gedankenlos vor sich nieder. Da fand er seinen armen Better Karl vor einem wilden Apfelbaum, der eben in voller Blüthe stand. Er sang mit leiser Stimme den Vers;

„Mich ruft der Baum in seiner Pracht,  
„Auch mich, auch mich hat Gott gemacht!  
„Gebt unserm Gott die Ehre!“

und weinte vor freudiger Empfindung des allgütigen Schöpfers.

Wie kannst du dich über einen Baum so freuen? sagte Klaus mürrisch zum Karl, der ihn nun mit froher und wohlwollender Seele grüßte.

„Ey, lieber Better, antwortete Karl, wenn es nicht wohlfeile Freuden gäbe, wo wollte ich Armer, welche hernehmen? ich kann keine Freuden bezahlen. Aber darum hab ich auch Gott so lieb, daß er auch für uns Arme Freuden bereitet hat — Denn ich kann ohne Kosten und ohne Neue fröhlich seyn. Aber es ist eine ordentliche Kunst.“

Nun was ist es für eine? sprach Klaus.

„Da ist sie, wenn du mich hören willst,“ antwortete Karl: „Ich sehe alles recht an, was da ist, Großes und Kleines, was Gott gemacht hat, und finde alle Tage etwas Neues und Schönes. Denn denke ich nach, warum oder wozu dieses und jenes wohl da seye, oder wozu es wohl nützen mag! und wenn ich dabey der Weisheit des Schöpfers zuweilen auf die Spur komme, dann kann ich gleich mit meinen eigenen Worten bethen; weil ich von der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes ganz durchdrungen bin. Und so geh“

„Ich mit Vorsätzen, dem Allgütigen zu gefallen,  
 „munter und froh an meine Arbeit.“

Lebe wohl, sprach Klaus, und ging fort.  
 Salzmann.

2.

## Lied für Fröhliche.

**F**roher, guter Muth  
 Macht gesundes Blut:  
 Fröhlichkeit und Scherz  
 Stärken Geist und Herz!  
 O! drum wollen wir uns freu'n.

Doch bey gutem Muth,  
 Frischem, leichtem Blut,  
 Fröhlichkeit und Scherz,  
 Soll stets unser Herz  
 Tugendhaft und weise seyn!

XV.

## Ueble Laune.

**U**eble Laune ist etwas, das die besten Menschen  
 den Schlechtesten ähnlich macht, an allen Menschen  
 unleidlich ist, am unleidlichsten am Kinde.

Alles, was nur den Schein von mürrischem  
 Wesen haben kann, soll nie an einem gutartigen  
 Kinde bemerkt werden.

## Beyspiele.

1.

## Elisens Bekehrung.

**E**lise, ein liebenswürdiges Mägdchen, war bis in  
 ihr sechstes Jahr die Freude ihrer Aeltern gewesen.

Nachher hatte sie, ich weiß nicht wie, eine Untugend angenommen, welche sonst nur denjenigen Hunden eigen zu seyn pflegt, die man kurze, oder beißige nennt.

Wurde sie irgend eines Fehlers wegen getadelt, so ließ sie das Gesicht hängen. Griff jemand etwas von ihren Sachen an, so fuhr sie auf ihn los, als wollte sie ihn beißen.

Wurde ihr etwas befohlen, was sie nicht gern that: oder wurde ihr etwas abgeschlagen, was sie gerne gehabt hätte: so brummte sie für sich, oder warf beym Herausgehen die Thüre heftig hinter sich zu.

Von dieser Zeit an war sie der Kummer ihrer Aeltern, und kein Mensch im Hause mochte sie mehr leiden.

Zwar berenete sie meistens ihren Fehler, so oft er begangen war, und weinte zuweilen bittere Thränen darüber: aber doch fiel sie immer wieder von neuem in denselben zurück.

Eines Abends (es war am Weihnachtsabend) wollte sie ihrer Mutter nachlaufen, welche mit einem zugemachten Korbe in ein Nebenzimmer ging.

Die Mutter geboth ihr zurück zu bleiben; gleich machte sie wieder ihr grämliches Gesicht, und warf die Thür so unsanft hinter sich zu, daß die Fenster klirrten.

Nach einer halben Stunde wurde sie wieder hineingerufen.

Wie versteinert stand sie da, als sie das ganze Zimmer erleuchtet, und den Tisch mit lauter schönen Spielsachen bedeckt sahe. Sie konnte kein Wort sprechen.

Tritt näher, Elise, sagte die Mutter, und lies auf diesem Papier, für wem dieß alles seyn soll. Elise trat näher, und las auf einem Zettel,

der oben auf den schönen Sachen lag, folgende Worte: „Für ein freundliches Kind, zur Belohnung seines willigen Gehorsams.“ — Sie schlug darauf die Augen nieder, und sagte kein Wort.

Nun, Elise, fragte die Mutter, für wen ist's? — Nicht für mich, antwortete Elise, und die Thränen traten ihr in die Augen.

Hier ist noch ein anderer Zettel, sagte die Mutter weiter, laß doch sehen, ob er dich nicht auch nennt.

Elise las: „Für ein unfreundliches, mürrisches Kind, welches seine Fehler erkennt, und von heute an sich bessern will.“ — Das bin ich, rief sie aus, stürzte der Mutter in die Arme, und weinte heftig. — Die Mutter weinte auch, halb aus Kummer über ihr verdrohtes Kind, halb aus Freude über die Reue desselben.

Nun, so nimm, sagte sie nach einer kleinen Weile, was dein ist, und Gott helfe dir zu thun, was du dir vorgenommen hast.

Nun, liebe Mutter, antwortete Elise, ich will es eher nicht nehmen, bis ich so bin, wie der erste Zettel sagt, daß ich seyn soll. Hebet mir alles so lange auf, und sagt mir, wann ich es nehmen soll.

Diese Antwort machte der Mutter viel Freude. Sie legte die Sachen in eine Kommode, gab dem Kinde den Schlüssel dazu, und sagte: Hier, liebe Elise, hast du den Schlüssel dazu; brauche ihn, sobald du gläubst, ihn brauchen zu dürfen.

Schon waren sechs Wochen verstrichen, ohne daß sich Elise ihres vorigen Fehlers auch nur im geringsten schuldig gemacht hatte.

Da schmiegte sie sich eines Tages um den Hals ihrer Mutter, und fragte mit halb erstickter Stimme: Darf ich jetzt, liebe Mutter? — Du darfst mein Kind, antwortete die entzückte Mutter,

und schloß sie liebevoll in ihre Arme. Aber sage wir doch, wie hast du es gemacht, daß du deinem Fehler los geworden bist.

Ich habe immer daran gedacht, antwortete Elise, und dann so habe ich auch alle Morgen und alle Abende den lieben Gott gebethen, daß er mir helfen möchte. Da ist es mir immer leichter geworden.

Die Mutter vergoß die süßesten Freudenthränen. Elise nahm die ihr zugeordneten Sachen in Besitz, und sahe sich nachher geliebt von allen Menschen.

So kann ein fester Vorsatz und Gebeth auch Kinder von ihren Fehlern heilen.

Die Mutter erzählte diese glückliche Veränderung einst in Gegenwart eines Kindes, welches eben dieser Untugend schuldig war.

Dieses ward dadurch so sehr gerührt, daß es sich auf der Stelle vornahm, Elisens Beyspiel zu folgen, um auch so gut und lebenswürdig zu werden, als sie.

Auch diesem gelang es. — Und so ward also Elise nicht allein für sich besser und glücklicher, sondern verursachte noch dazu, daß auch andere Kinder sich besserten.

Welches Kind wollte sich und anderen nicht auch gern diese Freude machen.

Emilie Rudolff.

2.

Gute Laune.

**F**roh und heiter wünsch ich mir  
 Immerdar zu bleiben!  
 Unterhaltend für und für,  
 Aber ohne dort und hier  
 Was zu übertreiben!

Daß

Daß ich nie im Freundeskreis  
 Wie der Trübsinn sige!  
 O wer nur zu murren weiß,  
 Ist als Kind und Mann und Greis,  
 Doch der Welt nichts nütze.

## XVI.

## E i g e n s i n n.

An alle üble Laune und mürrisches Wesen schließt sich gemeinlich Eigensinn und Rechthaberey an; eine Gemüthsverfassung, gegen welche man nicht genug warnen, nicht genug auf seiner Huth seyn kann. Man gewöhnt es sich so leicht an, erst unbedonnen zu widersprechen, dann auf dem zu beharren, was man einmahl in der Hitze des Widerspruchs geäußert hat, und nachher setzt man sich bey Allen, was man hört, sogleich in Positur, etwas dagegen zu sagen. Das Nein ist immer das erste Wort, was auf die Zunge kömmt — und dennoch kann und will man kein Nein, keinen Widerspruch des Andern ertragen. Man besteht ohne allen Grund und wider allen Grund auf seinem Sinn, oder vielmehr auf dem, was man einmahl behauptet hat. Nichts führt schneller und weiter von der Wahrheit ab, als der Eigensinn; nichts macht der Belehrung unfähiger — nichts in der Gesellschaft unerträglicher; nichts zur Freundschaft untauglicher. Nichts verdirbt so sehr alle innere Lust an Recht und Wahrheit, als Eigensinn — oder Standhaftigkeit ohne Grund, Festigkeit ohne Vernunft. —

Man kann nicht eigensinnig seyn, ohne Stolz und Schwäche. Eigensinn ist aus beyden zusam-  
 Meg. für Kinder.

mengefetzt. Wer schwach genug ist, sich weiser zu glauben, als alle Andere, und stolz genug; sich von denen, die er für weiser halten muß, nicht belehren zu lassen — der ist eigensinnig. Sey nicht eigensinnig, mein Kind;

Du machst dich unerträglich durch Eigensinn, und zerstörest in dir die edelste Kraft, die dir Gott gab, die Vernunft.

Vernunft und Eigensinn vertragen sich nicht zusammen. — Der Eigensinn herrscht nur da, wo die Unvernunft herrscht; wo Stolz und Schwäche gepaart sind. — Ein guter und weiser Mensch läßt sich gern belehren und zurechtweisen, und gesteht ohne Anstand, wenn er gelehrt oder geirrt hat.

Ein guter und weiser Mensch gibt gern vernünftigen Gründen Gehör — und besteht ohne vernünftige Gründe nie auf seiner einmahl gefaßten Meinung.

Ein eigensinniges Kind, das seinen Sinn durchaus durchsetzen, und seinen Kopf haben will, wird nie gut, brav, liebenswürdig werden. Man wird es seinem Kopf entweder überlassen, und dann mag es sich alle übeln Folgen seines Eigensinns selbst zuschreiben — oder, man wird es mit Ubergewalt zwingen, seinen Willen zu brechen; harte Strafe wird es unterthänig machen.

### Beyspiele.

#### 1.

Jakob Fischer, der Starrkopf.

Ein eigensinnigeres kleines Wesen wandelte wohl nicht unterm Monde, als Jakob Fischer, der Sohn eines reichen Pächters. Seine Sitten waren roh, seine Reden unüberlegt, und Zänkereyen seine Lieb-

lingsfreunden. Tadelte ihn der gute Alte, oder drohte er ihm sogar, wenn der kleine Wicht sich unartig betrug, so lärmte er und heulte und stampfte mit den Füßen, daß man ihn gerne nicht mehr tadelte, nur um seinem Gepolter und Geschrey auszuweichen. Seiner Kameraden flohen ihn deswegen, und nannten ihn nur den Barbeißer. Wo er hinkam, da flob Eintracht und Freude hinweg.

Der alte Fischer hatte unter seiner Heerde einen Stier, den jedermann fürchtete, weil er wild und von riesenmäßiger Gestalt war. Oft warnte man den unartigen Jakob, sich ihm nicht zu nahen. Aber die Warnung machte ihn nur begieriger, ein Heldensstück an dem Stier zu wagen. Ich will ihm zu Leibe gehen, sagte er einst zu sich selbst, löste den großen Hund ab, der im Hof zur Wache angekettet war, und führte ihn hinaus auf die Weide. Ruhig lag der Stier im Grase. Auf einmahl aber hezte Jakob den Hund gegen ihn los, und schrie und johlte, bis der Stier vor Wuth brüllend aufsprang, des Hundes nicht achtete, und nur auf Jakob zusürzte. Vergebens bemühte er sich, seinem Verfolger zu entfliehen. Der Stier faßte mit den Hörnern seine Kleider, schleuderte ihn in die Höhe, und hätte ihn zerquetscht oder durchbohrt, hätte nicht ein Hirtenknabe mit Lebensgefahr ihn noch gerettet. Bläß, wie eine Leiche, zitternd an allen Gliedern, mit zerrissenen Kleidern und verwundeten Rücken, schwankte Jakob jetzt nach Hause, erzählte sein Abenteuer, und zum erstenmahl hörte man jetzt das Geständniß aus seinem Munde: er berene ungehorsam und eigensinnig gewesen zu seyn.

Wirklich war er auch nach diesem Vorfall einige Zeit ruhig und minder eigensinnig. Er fragte sogar seine Mutter öfters, wie er sich betragen solle? Wie hatte man vorher diese Frage von ihm

gehört, welche doch g'sittete Kinder bey allem, was sie beginnen, machen sollten. Deun es ist ja natürlich, daß die erfahrenen Aeltern besser wissen müssen, was man thun oder nicht thun müsse, als unerfabene Knaben und Mägdchen.

Nach und nach verwischte die Zeit aus Jakobs Gedächtniß das traurige Abenteuer, er fragte seine Mutter seltener: was er thun sollte? und nach einigen Monaten war er wieder der eigensinnige, störrische, ungehorsame Jakob, wie vor der Lustreise auf den Hörnern des wilden Stiers. Es war eben die Mitte des Winters. Alle Bäche waren dichte mit Eise bedeckt. Gerade hinter der Wohnung des alten Fischers lag ein kleiner See, auf welchem die Knaben im Schlittschuh-Laufen sich übten. Auch Jakob wollte einen Versuch machen. Sein Vater aber verbot es ihm ausdrücklich! Das Eis, sagte er, fange an zu schmelzen und zu brechen; und so eben seye in der Nachbarschaft ein Knabe unter dem Eis ertrunken. Jakob antwortete nichts. Kaum aber hatte der Vater sich entfernt, so schlich er sich fort. Mein Vater, sprach er zu sich selbst, hat mir ein Märchen erzählt, um mich abzuschrecken, daß ich nicht mit meinen Gespielen mich vergnüge. Als er in meinem Alter war, that er gewiß auch, was ich thu und thun möchte. Ich will nun selbst hingehen, und mit meinen eigenen Augen sehen. Im Hny stand er am See, und sah, daß sein guter Vater nichts übertrieben habe. Das Eis hatte schon sich am Ufer abgelöst, und mit jedem Augenblick brachen große Massen von den übrigen ab. Niemand wollte mehr sich hinunter wagen. Jakob spottete der Klugheit seiner Kameraden und ihrer Warnungen, stieg hinab, und stellte sich, mit einem langen Stabe in der Hand, auf eine Eismaße. Ein herr-

liches Schiffchen, rief er aus, und wlegte sich hin und her. Aber ehe er es versah, brach das Eisstück und Jakob lag im Wasser! Er suchte gegen dem Ufer sich zu retten, als eine andere Eismasse ihm auf die Brust stieß, ihn zurück trieb, und endlich unter das Wasser drückte. Bald erhob er sich zwar wieder, aber er war zu kraftlos an's Ufer zu schwimmen. Ein junger Mensch wagte sich endlich hinab ins Wasser, und trug den halbtodten Jakob heraus an's Gestade. Er war einige Minuten ohne Besinnung. Endlich erhobte er sich wieder und wankte am Arm zweyer seiner Freunde, blaß und entsezt, und starr vor Frost, von einer großen Kinderschaar begleitet, nach dem väterlichen Hause.

Kaum hörten seine Aeltern das Gelärm vor der Thüre, so eilten sie an's Fenster. Aber, als hätte der Blitz vor ihnen in die Erde geschlagen, sahen sie zurück, da sie ihr Kind halbtodt herbey führen sahen. Die Mutter sank in Ohnmacht, der Vater aber stürzte verzweiflungsvoll die Treppe hinab, entriß den Unglücklichen seinen Führern, drückte ihn an's Herz, und trug ihn hinauf in das mäßig warme Zimmer.

Aber wie erschrock Jakob, als er seine Mutter ohnmächtig da liegen sah. Er glaubte, sie sey todt, stürzte nieder vor ihr, küßte unzähligemahl ihre Hand, und weinte, als wenn er an ihrem Sarge gestanden wäre. Sie erhobte sich endlich, und wäre bey nahe für Entzücken in eine zweite Ohnmacht gesunken, als sie ihren Jakob lebend vor ihr stehen sah. Er fiel ihr um den Hals, bath sie tausendmahl um Verzeihung, und versprach, in seinem Leben, nie wieder etwas zu thun, was ihr Kummer machen könnte.

Indeffen überfiel ihn noch in der nehmlichen Nacht ein heftiges Fieber, und schon am folgenden

Tag waren seine Sinne verwirrt. Er kannte keinen der Anwesenden mehr, sprach immer nur von Abgründen, in welche man ihn hinab zu stürzen drohe, und am vierten Tage verzweifelte der Arzt an der Möglichkeit seiner Wiedergenesung.

Stumm für Schmerzen saßen die trostlosen Aeltern am Bette des Kranken; Thränen rollten herab über ihre Wangen. Jeden Augenblick fürchteten sie, ein Todesröcheln zu hören. Jetzt sank Jakob in einen langen ruhigen Schlummer, und als er wieder erwachte, schlug sein Puls milder heftig, und ein Strahl von Hoffnung fiel wieder in die Seele seiner Aeltern. Von diesem Zeitpunkt an genas er nach und nach von der Kunst des Arztes und der Liebe seiner Aeltern sorgsam gepflegt.

Aber wie ganz verändert war jetzt Jakob nach seiner Genesung. Statt der rohen Sitten, statt des Eigensinns, wodurch er jedermann von sich entfernt hatte, erblickte man jetzt an ihm so viel Gefälligkeit, so viel Sittsamkeit, und in seinem Betragen so viel Ueberlegung und Klugheit, daß er alle Menschen für sich einnahm. Und was noch mehr ist, diese Umänderung des Charakters war nicht bloß vorübergehend, sondern von festen Entschlüssen unterstützt.

Mit Anstrengung aller Kräfte widmete Jakob sich jetzt den Wissenschaften, und nach einigen Jahren war er einer der geschicktesten und liebenswürdigsten Knaben im Kreise, worin er lebte.

Ambruster.

2.

### Heinrich und sein neuer Lehrer.

Heinrich, ein sehr eigensinniger Knabe, hatte sich in den Kopf gesetzt, sich seinem neuen Lehrer

zu widersezen. Der rechtschaffene Mann mochte auch reden, was er nur wollte, so war Heinrich immer starrköpfig, immer ungehorsam.

Endlich sagte der Lehrer zu ihm: Er wäre gewohnt, Böglingen, die ihm durchaus nicht gehorchen wollten, die Ruthe zu geben, und gleich ging er auch, dieselbe zu hohlen.

Heinrich mochte Ernst merken, und schrie daher aus aller Macht: „Kommen Sie mir nicht zu nahe, ich werde ohnmächtig werden! ich sterbe.“ — Er zittert, wie eine Espe, aber mehr aus Bosheit und Verstellung.

Allein, der Lehrer läßt sich davon nicht abhalten; sondern rief noch dazu eine Magd, welcher er sogleich dem Tischler zu sagen befohl, daß er recht schleunig einen Sarg fertig mache.

Der Knabe voller Verwunderung über diese Worte, trocknete sich die Thränen von den Augen, und fragte dabey weinend: Was man mit dem Sarge wohl machen wollte?

Sie hinein nageln, junger Herr, war die Antwort, und gleich darauf begraben; denn das ist mir recht sehr lieb, böse Kinder dürfen nicht leben.

O, nein doch! ich will lieber alles thun, als mich begraben lassen, antwortete Heinrich, dessen zuckende Bewegungen sogleich nachließen; und von diesem Augenblicke an hat er dieselbe nie wieder bekommen.

## XVII.

### Bescheidenheit.

Bescheidenheit geziemt allen Sterblichen, die sich irgend einer Schwäche bewußt sind; Besonders

aber geziemt sie jedem Kinde — seiner Unwissenheit, Unerfahrenheit und mannichfaltiger Schwächen wegen. Ein unbescheidnes Kind ist in einem unnatürlichen und lächerlichen Zustande.

Bescheidenheit gestattet dem Kinde nicht, über etwas zu urtheilen, das es nicht versteht, oder entscheidend über etwas abzusprechen, was es zu verstehen glaubt — oder heftig zu widersprechen, wo es auch meynet, Recht zu haben.

Bescheidenheit wird dem Kinde nie gestatten, vorzudringen, sich oder seine Talente und Vorzüge zu spiegeln — ohne Noth und Verus von sich zu sprechen — oder irgend einem Menschen auf irgend eine Weise überlästig zu fallen, oder die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu lenken.

### Beyspiele.

#### L o t t c h e n.

Lottchen hatte vor allen ihren Freundinnen gar große Vorzüge. Sie war sehr schön, hatte einen vortrefflichen Wuchs, eine reizende Gesichtsbildung und eine gesunde muntere Farbe. Weil ihre Aeltern reich waren, so kauften sie ihr auch immer sehr schöne Kleider.

Das sind aber alles Kleinigkeiten gegen ihre übrigen Eigenschaften. Sie hatte einen vortrefflichen Verstand, und ein vorzüglich gutes Gedächtniß. Wenn man sie etwas lehren wollte, so begriff sie es sehr bald, und wenn sie etwas gelesen hatte, so behielt sie es so gut, daß sie es beynahe von Wort zu Wort wieder hersagen konnte. Alle weibliche Arbeiten brauchte sie nur ein bis zweymahl zu sehen, so hatte sie dieselben gefaßt, und konnte sie nachmachen.

Auf diese Art wurde sie bald die klügste, und geschickteste unter allen ihren Gespielinnen. Sie wußte die Städte der entferntesten Länder so gut her zu nennen, wie die Dörfer, die um ihre Vaterstadt lagen, und kannte die Menschen, Thiere und Gewächse von Asien, Afrika und Amerika beynah so gut, als diejenigen, die in ihrem Geburtsort waren. Sie spielte das Clavier sehr gut, und sang dazu ganz vortrefflich. Daß sie auch nähen und stricken konnte, und wußte, wie man eine gute Mahlzeit zubereiten müsse, versteht sich von selbst.

Bey alle dem würde sie sehr unglücklich gewesen seyn, wenn sie ihre Vorzüge bey jeder Gelegenheit hätte sehen lassen, und davon gesprochen hätte. Man würde sie beneidet, und verspottet haben; wenigstens hätten sich gewiß ihre Gespielinnen geschämt, daß sie nicht eben so schön, klug und geschickt wären; sie hätten sich von ihr entfernt, und ungern mit ihr gespielt.

Das that sie aber nicht — sie war bescheiden.

Wenn sie Besuch von Mägden bekam, deren Aeltern nicht so reich, wie die ihrigen waren, so hüthete sie sich sehr, daß sie nicht ihre besten Kleider anzog. Sie wählte immer einen Anzug, der nicht theurer, als die Kleider ihrer Freundinnen war. So bald sie ankamen, lief sie ihnen mit offenen Armen entgegen, umarmte und küßte sie, und ließ sie selbst die Spiele vorschlagen, mit denen sie ihre Zeit vertreiben wollten.

Sie ließ es sich gar nicht merken, daß sie mehr als andere wisse, sondern gab ihnen vielmehr immer Gelegenheit ihre eigene Geschicklichkeit zu zeigen.

Wenn denn eine von ihren Freundinnen einen Strumpf sehen ließ, den sie verfertigt, oder ein Kleidungsstück, das sie genähet hatte; wenn sie ein Stückchen spielte, oder ein Liedchen sang, so war

Lottchen sehr aufmerksam, nahm sich sehr in Acht, daß sie das Fehlerhafte nicht spottete, und bewunderte und lobte alles, was zu loben war. Das gefiel nun allen Kindern gar zu wohl, Sie besaunden sich wohl bey ihr, hatten sie lieb, und wollten gern mit ihr umgehen und spielen.

Und doch wußten sie alle mehr als zu gut, wie viele Vorzüge Lottchen vor ihnen hatte, und lobten sie bey jeder Gelegenheit.

## XVIII.

## D e m u t h.

**B**escheidenheit führt zur Demuth. Demuth — denkt oft und gern an der Menschen Schwäche und Abhängigkeit von Gott und Andern, die über sie gesetzt sind. Sie beneidet nie die uns auf irgend eine Weise vorgezogenen Menschen.

Demuth verweilt mit ihren Betrachtungen oft bey eigener Schwäche, und der Menge und Größe eigener Unvollkommenheiten. — Sie wendet sich gern von ihren eignen Vorzügen und Vollkommenheiten weg. Sie prahlt nie mit ihren Verdiensten. Sie sucht nie damit zu glänzen, sondern sie möglichst zu verbergen.

Demuth läßt sich gar nicht ungern ihre Fehler sagen, um sich zu bessern, und sich künftig vor jedem Fehlerhüthen zu können. —

Demuth verwahrt uns vor der schändlichen Gefinnung des Neides und der Mißgunst. — Auch Andere werden das demüthige Verdienst weniger beneiden.

Demuth macht uns aller, uns nützlicher Belehrungen fähig.

Demuth macht uns billig, gelind, schonend  
in der Beurtheilung Anderer.

Demuth macht uns aufmerksam auf Anderer  
Vorzüge und Verdienst — und zeigt uns immer,  
was wir noch von Andern zu lernen haben, und  
worin wir von ihnen noch zurückstehen.

### Beyspiele.

1.

#### Agathokles.

Agathokles war eines Töpfers (Kafners) Sohn.  
Aus einem Sohne armer und geringer Kellern stieg  
er zuletzt so hoch, daß er König wurde. Demun-  
geachtet ließ er nie anderes als irrdenes Tischge-  
schirr auf seine Tafel bringen. Als ihn jemand nach  
der Ursache fragte, antwortete er:

„Ich suche durch das Andenken an meine nie-  
dere Geburt den Stolz zu unterdrücken, zu wel-  
chen mich der eitle Glanz der königlichen Pracht  
verleiten könnte.“

2.

#### Das Weilchen.

Warum, geliebtes Weilchen, blühst  
Du so entfernt im Thal?

Versteckst dich unter Blättern, stehst  
Der stolzen Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz düftest du,

Sobald man dich gepflückt,

Und süßre Wohlgerüche zu,

Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,  
 Die in der Stille wohnt,  
 Und den, der ihr Verdienst enthüllt,  
 Mit frommen Dank belohnt.

Weisse.

## XIX.

## Stolz.

Entgegengesetzt der Demuth ist der Stolz, die hohe Einbildung von sich selbst, von seinem Range, seinen Vorzügen, seinen Verdiensten — Hochmuth, Stolz mit Verachtung Anderer, — Unbescheidenheit und Eitelkeit, (Ostentation) Prahlerey, Begierde, sich zu zeigen, zu glänzen, von sich reden, und sich wichtig zu machen. — Diese Eitelkeit und Unbescheidenheit äußert sich in kostbarer, oder Aufsehn erregender Kleidung in einer unausstehlichen Gebärde, einem gezwungenen Gange, einem lächerlichen Lächeln — und in einer beständigen Begierde, bemerkt zu werden, zu gefallen, und Lob einzuernten.

Ein eitler Mensch macht sich selbst allen vernünftigen Menschen lächerlich und verächtlich. — Ja, wie sehr er in sich, und in alles, was sein ist, verliebt sey, er hat keine Ruhe, keinen Frieden im Herzen, und kann keine wahre Achtung für sich selbst haben. Er macht sich unfähig zu wahrhaft edlen Gesinnungen und Thaten. Er wird nur das Gute thun, wofür er gelobt wird, oder zu werden hofft. Und, wer nur um des Lobes willen Gutes thut, der thut es nicht vom Herzen. Und der ist kein guter Mensch, der das Gute nicht deswegen thut, weil es gut ist. Der verdirbt sein Gemüth, sein moralisches Gefühl, seine Ruhe,

der alles nur bezwegen thut, um von Andern bemerkt und gepriesen zu werden. — Lobsucht und Begierde zu gefallen — so natürlich sie dem Menschen und dem Kinde sind, vor so vielen Thorheiten und Schlechtigkeiten sie oft verwahren können, vergiften, wenn sie herrschend werden, das Herz und den ganzen Charakter eines Menschen — und machen ihn gegen den nützlichsten und billigsten Tadel so peinlich empfindlich — daß man ihm bey nahe nichts mehr sagen darf.

Wer eitel ist, und nur aus Eitelkeit handelt, ist nicht mehr wahr, nicht mehr aufrichtig. Der Lobstüchtige ist in beständiger Gefahr, ein Heuchler zu werden. Er wird schmeicheln, damit man ihm wieder schmeichle, — Unwürdiges loben, damit man ihn wieder lobe. Er wird Andern zu gefallen reden, um sich ihnen gefällig zu machen, sehr oft von der Wahrheit abweichen, und gegen seine eigene Ueberzeugung reden. O Lobsucht und Eitelkeit, wie sehr verdirbst du die besten Menschen!

### B e s p i e l e.

#### Stolz geht vor dem Fall. F

**T**heobald, der Sohn eines ehrlichen Bauers, wurde bey einer Rekrutenlieferung mit unter die Soldaten genommen. Da ihn sein Schulmeister gut unterrichtet hatte, so hatte er Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt, und machte sich dadurch bey seinen Officieren so beliebt, daß er schon im andern Jahre seines Dienstes Corporal wurde.

Es wurde Krieg, und er zog mit zu Felde. Hier hielt er sich bey jeder Gelegenheit sehr gut; er richtete alles pünktlich aus, was ihm angetragen

wurde. Und wenn es an ein Fechten ging, so wich er niemahls, sondern hielt aus bis auf den letzten Mann.

Deswegen schätzte ihn auch der General sehr hoch, und erhob ihn immer höher, bis er am Ende gar Oberster wurde. Man las seinen Namen oft in den Zeitungen, und so oft ihn der Pfarrer seines Geburtsorts las, lief er zu seinen Brüdern und erzählte es ihnen. Und diese freueten sich darüber, daß sie einen so vornehmen Bruder hätten, redeten von ihm in allen Gesellschaften, und freueten sich auf nichts mehrer, als auf den seltsamen Augenblick, da sie ihn wieder sehen würden, und in ihre Arme schließen könnten.

Aber bey allen seinen guten Eigenschaften hatte der Oberste Theobald doch einen sehr häßlichen Fehler an sich; er war hochmüthig. Er glaubte, es sey Niemand in der Welt so klug und tapfer, als er, redete von nichts, als von seinen Thaten, legte sich gemeiniglich mehr Ruhm bey, als ihm zukam, und schien es gar nicht zu bemerken, wenn andere Officiere sich auch gut gehalten hätten.

Einst kam der Oberste Theobald mit seinen Soldaten zwey Meilen von seinem Geburtsorte in das Quartier. Kaum hatten seine zwey Brüder Nachricht davon erhalten, so liefen sie nach dem Orte hin. Sie trafen ihn eben an, als er seine Soldaten exerciren wollte.

Bist du es, Bruder? fing der älteste von ihnen an; ach! wie lange hab ich mich nach dir gesehnt! Gott sey gelobt, daß ich dich einmah! wieder sehe! sprang auf ihn los, und wollte ihn umarmen.

Aber der Oberste, der sich dadurch für sehr beleidigt hielt, daß ihm ein Mensch, der zwar auch ehlich und verständig war, aber keine Feder auf

dem Hufe hatte, seinen Bruder nannte, sprang zornig zurück, und sagte: Kerl bist du rasend, mich deinen Bruder zu nennen? Und da ihm der jüngere Bruder antwortete: je, kennst du mich denn nicht mehr, Gottfried? Gottfried? weißt du nicht mehr, wie wir mit einander die Pferde gehüthet, und den Ball geschlagen haben? so wurde er wüthend, und drohete, daß er sie sogleich wolle arretiren lassen, wenn sie nicht augenblicklich fortgingen.

Da gingen die guten Brüder fort, und weinten vor Traurigkeit, daß sie Bruder Gottfried nicht mehr für seine Brüder erkennen wollten.

Und alle Soldaten, die das sahen, murreten darüber, und sprachen einander ins Ohr: ist das nicht ein nährischer Mensch, der sich seiner armen Brüder schämt? das sollte er ja für eine Ehre halten, daß er sich aus so niedrigem Stande so hoch empor geschwungen hatte.

Weil er nun alle andere, den so, wie seine Brüder verachtete, so hatte ihn niemand mehr lieb, und jedermann wünschte, daß er vom Regiment möchte entfernt werden.

Einmahl hatte er den Auftrag bekommen, mit 200 Mann eine Menge Wagen, die mit Korn beladen waren, und der Armee zugeführt wurden, zu vertheidigen. Es fiel aber ein Trupp Croaten aus dem Walde heraus, vor dem sie vorbeizogen, schossen viele von seinen Leuten todt, jagten die andern fort, und nahmen die Wagen weg.

Darüber wurde der General böse, und da alle seine Soldaten sagten, daß er Ursache daran sey, daß die Wagen verloren gegangen wären, so bekam er seinen Abschied.

Vielleicht hätte er unter andern Truppen Dienste bekommen können; weil aber gerade damahls der Friede war geschlossen worden, so wollte man nir-

gends neue Officiere annehmen. Er hatte nun keine Einnahme mehr. Und wenn er nicht vor Hunger sterben oder betteln wollte, so mußte er auf sein Dorf zurückgehen, und den Acker wieder bauen, wie er in der Jugend gethan hatte.

Da spotteten ihn alle Bauern aus. Keiner suchte seine Freundschaft, und er suchte auch die übrige nicht, weil er glaubte, es sey für einen so vornehmen Herren, wie er sich zu seyn dünkte, höchst unschicklich, mit Bauern umzugehen. So lebte er ohne Freund.

Bey seinem Regimente wurde aber seit dieser Zeit das Sprichwort gewöhnlich: Hochmuth geht vor dem Falle.

Salzmann.

2.

### Der kleine Klavierspieler.

Der junge Dietrich war wirklich nicht ungeschickt. Er besaß all die Kenntnisse und Fertigkeiten, die man von einem Knaben von seinem Alter erwarten konnte. Er war ziemlich weit in der lateinischen und französischen Sprache gekommen, hatte viele Kenntnisse von den Merkwürdigkeiten, die die Natur hervorbringt, von der Beschaffenheit fremder Länder, von der alten Geschichte, und spielte das Clavier ziemlich fertig.

Dies alles half ihm aber nichts, weil er dabey hochmüthig war, und durch seinen Hochmuth sich bey allen, die ihn kannten, verhaßt machte. Weil er wußte, daß er geschickt sey, so ließ er sich dadurch auf die alberne Einbildung verleiten, als wenn er alles wisse, und allein klug sey.

Sah er ein lateinisches oder französisches Buch,  
so

so blätterte er darinn, und sagte mit einer stolzen Meise. „Das habe ich lang gelesen.“ Wurde von seinen Mitschülern gesprochen, so redete er als ein Mensch, der sie alle übersehen könnte, nannte den Einen einen Unwissenden, den Andern einen Windbeutel, den Dritten einen steifen Kopf. Selten sagte er etwas zu jemandens Lobe, und wenn er Noten für das Clavier erblickte, so versicherte er insgemein, daß diese nur für ganz kleine Kinder gesetzt wären, und daß er schon seit einigen Jahren solche Kleinigkeiten nicht mehr spiele.

Durch diese Prableren brachte ers nun bald so weit, daß alle seine Freunde darüber unwillig waren, daß er allein klug und geschickt seyn wollte. Unterdessen glaubten sie es doch von ihm.

Aber dieser Glaube dauerte nicht gar lange. Er war einst mit einigen seiner Freunde in einer Gesellschaft, wo sich auch ein geschickter Clavierspieler befand. Da dieser schon viel von seiner großen Geschicklichkeit hatte sagen hören, so war er sehr begierig, sie selbst zu sehen, und legte ihm deswegen eine Sonate von einem berühmten Meister vor, mit Bitte, seine Geschicklichkeit zu zeigen.

Da erschraack Dietrich und wurde blaß. Weil er sich aber so vielmahl gerühmt hatte, daß er auch die schwersten Stücke spielen könne, so konnte er es nicht ausschlagen.

Er fing also an zu spielen, aber ungemein schlecht. Er mußte fast zu jeder Note den Clavis suchen, griff oft fehl, und beobachtete keinen Tact.

Da zischten seine Freunde einander in die Ohren; lächelten und spotteten über ihn. Am Ende mußte er gar aufhören, weil sie ansingen, laut zu lachen.

Sie würden es freylich alle nicht besser gemacht haben. Dieß wurde ihnen aber gar nicht übel gesagt. Reg. für Kinder.

nommen, weil sie sich niemahls für geschickte Clavierspieler ausgegeben hatten. —

Salzmann.

XX.

Sanftmuth.

Sey sanftmüthig, mein Kind, und unterdrücke die schnell aufwallenden Regungen des Zornes und der Ungeduld. Der Zorn macht dich und Andere leiden, und es kömmt gemeiniglich nichts Gutes dabey heraus. Selten kann man beym Zorne vernünftig bleiben und recht handeln. Die Sanftmuth ist duldsam gegen die Fehler und Schwachheiten Anderer. Sie verweilt nicht gern bey der genauen Erwägung und Bergliederung der ihr zugefügten Beleidigungen. Sie spricht nicht oft und viel davon. Sie stößt keine harten Worte aus — vielweniger läßt sie sich zu körperlichen Mißhandlungen hinreißen. Sie erlaubt sich selten cruste Drohungen, und sie weiß zu schweigen und ruhig zu bleiben, wo der Zornmüthige auffährt und in heftige Bewegungen ausbricht.

Sanftmuth geziert allen Fehlenden, besonders aber jungen, unerfahrenen, oft fehlenden Menschen, gegen welche man so oft Nachsicht, Schonung und Sanftmuth zu beweisen den Anlaß hat.

Beyspiele.

I.

Johannes und seine Schwester.

Johannes war ein leichtsinniger Knabe, der sehr oft seiner jüngern Schwester Karoline, durch muth-

willige Neckereyen beschwerlich wurde. Karoline blieb aber dabey immer gelassen, und bath ihn, im sanftesten Tone, ihr doch liebevoller und brüderlicher zu begegnen. Dieß gefiel nun dem Vater außerordentlich wohl, und er sagte ihr oft: So lange du, mein liebes Kind, diese Sanftmuth behälst, nicht über Beleidigungen dich erzürnst, oder heftig wirst, wirst du ein ruhiges und vergnügtes Leben führen, und selbst Menschen, die feindselig gegen dich gefinnet sind, zu deinen Freunden machen. Du hingegen Johannes, wirst bald der Zerstörer deiner eigenen Ruhe werden, wenn du fortfährst die Ruhe Anderer zu stören.

Die Kinder wurden bald, durch ihr eigene Erfahrung von der Wahrheit dieser väterlichen Ermahnung überzeugt.

Karoline war von allen geliebt, die sie kannten, weil sie sich gewöhnt hatte, keine Unannehmlichkeiten, ja selbst Beleidigungen, mit sanfter Gelassenheit zu ertragen, und da zu schweigen, wo sie wirklich Recht hatte, sich zu beklagen.

Johannes hingegen wurde in mancherley Verdrißlichkeiten verwickelt, und machte sich viele Feinde, weil er sich gegen seine übrigen Freunde gerade so betrug, wie er sich gegen Karolinen zu betragen pflegte. Oft trug er die Folgen in blauen Flecken an der Stirne und auf dem Rücken.

Moriz.

2.

Nutzen der Sanftmuth.

Karl und Fritz saßen in der Laube vor dem Hause und wandten einen Kranz zum Geburtstage ihres Vaters. Es fehlten noch Blumen, und Karl ging in den Garten noch einige zu pflücken. In der Gilt

vergaß er aber bey dem Herausgehen die Gartenthüre wieder zuzumachen. Die Folgen dieser Nachlässigkeit waren für den armen Fritz sehr traurig.

Als er eine Stunde nachher in den Garten kam, fand er auf seinem kleinen Beete, das er selbst umgegraben und bestellt hatte, eine Menge geschäftiger Hühner versammelt, welche sehr emsig die Erbsen, die erst vor kurzem gelegt worden waren, aus dem lockeren Erdreiche hervor kratzten und begierig verschluckten. Alle seine süßen Hoffnungen einer reichen Ernte waren nun auf einmal verschwunden; traurig stand er einige Augenblicke da, und konnte sich kaum der Thränen enthalten. Jetzt kam Karl. Fritz zeigte nicht den geringsten Unwillen gegen ihn, sondern klagte ihm nur seine Noth in den rührendsten Ausdrücken, und bath ihn, in Zukunft bedachtsamer zu seyn.

Karl wurde durch die Sanftmuth seines Bruders im Innersten seiner Seele bewegt, ging sogleich aus, und kaufte für sein Taschengeld die besten Zuckererbsen, die er bekommen konnte, stand am folgenden Morgen sehr früh auf, bestellte seines Bruders Beet von neuem, und faßte während der Arbeit den festen Vorsatz: Die Zufriedenheit eines so guten sanftmüthigen Bruders nie wieder zu stören.

Morig.

XXI.

Barthherzigkeit.

**B**armherzigkeit, oder Theilnehmung an Anderer Noth, Mitleiden bey dem Leiden seines Nebenmenschen — Drang des Herzens seine Schmerzen zu

Kindern, seine Lasten, so viel an uns liegt, zu erleichtern, ihrer Noth, ihrem Elende, so viel möglich, abzuheffen, oder, wenn wir das durch uns selbst nicht können, Andere für sie um Hülfe anzusprechen; sie zu trösten, und angenehme heitere Gedanken in ihnen zu erwecken. O Welch eine süsse, edle, verehrenswürdige Tugend! Der Barmherzige gibt mit größerer Freude, als er von Andern empfängt; er vergißt sein eignes Glück und Unglück in dem Unglücke des Andern. Er lebt gleichsam nur in der Freude, dem Leidenden Leichterung und Freude zu verschaffen. Er hat in seinem Herzen eine unerschöpfliche Quelle des edelsten, des menschlichsten Genusses. Alle gute, empfindsame, edle Seelen sehen ihn mit Vergnügen, mit unwandelbarer Liebe an. Er hat das Recht, in jeder Noth Barmherzigkeit von andern Menschen zu erwarten, und das unschätzbare Glück, einen barmherzigen, sündevergebenden Gott zu glauben.

### Beyspiele.

#### I.

#### Emilie.

Emiliens größte Freude war, armen Kindern wohl zu thun. Unter andern kannte sie ein armes Mägdchen, das Mariechen hieß. An diesem that sie vorzüglich viel Gutes. Sie theilte oft mit ihr ihr Frühstück, ließ ihr Kleidung, Schuh und Strümpfe machen, und kaufte ihr Bücher von dem Taschengelde, daß sie sich erspart hatte.

Durch diese Wohlthaten wurde Mariechen gerührt, daß sie Emilien alle mögliche Gefälligkeit erzeugte. Sie kam des Tages etlichemahl und fragte an: soll ich denn etwas für sie arbeiten? und

wenn Emilie sich nur merken ließ, daß sie dieses oder jenes gerne möchte gethan haben, da hätte man sehen sollen, mit welchen Freuden das Mägdchen die beschwerlichsten Arbeiten übernahm.

Etzmahl kam sie auch nach Emilien's Hause geschlichen und wartete, daß sie zu ihr herabkommen sollte, aber Emilie kam nicht. Sie kam noch zweymahl, da war aber keine Emilie zu sehen. Sie kam noch zwey Tage — aber Emilie war nicht anzutreffen.

Da hätte das arme Mägdchen vor Jammer vergehen mögen.

Ach! sagte sie, ganz gewiß habe ich bey Emilien etwas versehen. Wenn ich doch nur wüßte, was es wäre, ich wollte ihr es gerne abbitten. Ach, die liebe Emilie.

Da begegnete ihr die Magd aus Emilien's Hause.

Höre sie! Höre sie! fragte Mariechen, wo ist denn Jungfer Emilie?

Jungfer Emilie? antwortete die Magd, die wird nicht lange mehr leben, die ist bis zum Sterben krank; sie bekommt die Blattern.

Was? rief Mariechen, Emilie sterben? Emilie die Blattern? Ach daß Gott erbarme! mein liebes Emilchen! Ach mein Emilchen! die kann ich nicht sterben lassen.

Und nun lief sie gerade die Treppe hinauf. Da begegnete ihr Emilien's Mutter. Gnädige Frau, sagte sie, ach lassen sie mich bey Emilien, ich muß sie sehen. Die Mutter wollte sie zurück halten, aber das half nichts, sie drang in die Stube ein.

Da lag nun die gute Emilie in großer Hitze, betrübt und einsam: denn alle ihre Freundinnen hatten sie verlassen.

Mariechen lief mit thranenden Augen auf sie

los, faßte ihre Hand, und sagte: „Ach du lieber Gott! ich glaube, sie ist gar krank, ich glaube, sie will sterben? ach sterbe sie ja nicht! bleibe sie ja bey uns! Was wollte ich unglückliches Mägdchen denn anfangen, wenn Emilchen nicht mehr da wäre! Ich will gerne Tag und Nacht bey ihr bleiben, und sie warten und pflegen, daß sie uns nur nicht stirbt. Sie erlaubet es mir doch?“ Emilie drückte ihr die Hand und gab ihr zu verstehen, daß ihr ihre Sorgenwart sehr angenehm seyn würde.

So wurde denn Mariechen, nachdem sie ihrer Aeltern Einwilligung erlangt hatte, Emilchens Wärterin. Es war eine rechte gute Wärterin. Sie kam Tag und Nacht nicht von Emilchens Bette. So bald Emilie ängstlich that, so erkundigte sie sich, was ihr fehle? ob sie etwas verlange? Sie legte ihr die Kissen zurechte, sie brachte ihr Erfrischungen, Spielwerk, und that alles mögliche, um ihren Schmerz zu erleichtern. Endlich wurde Emilie gar auf etliche Tage blind. Da wollte sie ungeduldig werden. Aber Mariechen redete ihr zu. Gebe sie sich, sagte sie, zufrieden, der liebe Gott wird doch wohl wieder helfen. Soll ich ihr denn etwa etwas vorsingen? Emilie nickte. Und nun sang Mariechen ihr alle die Liederchen vor, die sie erst von ihr gelernt hatte. So verging ein trauriger Tag nach dem andern, ohne daß Emilien die Zeit lang geworden wäre.

Nach und nach wurde sie wieder gesund. Die Augen öffneten sich, die Schmerzen verloren sich, die bösen Blattern trockneten ab: der Appetit faud sich auch wieder ein.

Wie werde ich dir doch, sagte sie zu Mariechen, vergelten können, was du in meiner Krankheit an mir gethan hast!

Sie fragte ihren Vater, wie sie sich gegen ihre

gute Wärterinn recht dankbar erzeigen könnte. Und ihr Vater, der ganz entzückt war, daß er das liebe sanfte Mägdchen wieder gesund sahe, gab ihr zur Antwort: dafür laß mich sorgen.

Er ließ heimlich für Mariechen einen Anzug machen, und Emilie mußte ihr denselben, da sie das erstemahl wieder in Garten ging zustellen. Da war nichts als Freude. Emilien Aeltern freueten sich über die Gesundheit ihrer Tochter. Emilie war vergnügt, daß sie Mariechens Treue belohnen konnte, und Mariechen jubilirte, daß sie ihr Jungfer Emilchen wieder hatte, und über ihren neuen Anzug.

Emilie bekam aber von ihren Vater noch die Lehre: „Du hast erfahren, daß gute Handlungen auch oft in diesem Leben belohnt werden. Wohl dem, der sich dem Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn erquickten auf seinem Siechbette, und ihm helfen von aller seiner Krankheit. Denke daran so lange du lebst! sey eine Freundin der Armen! so wird auch Gott dein Freund seyn.“

## 2.

## Der unarmherzige Wilhelm.

**W**ilhelm, wurde aus einem hartherzigen Jüngling ein hartherziger Mann. Sein Vater hatte ihm große Reichthümer hinterlassen, so, daß er sich ein prächtiges Landhaus erbauen, schöne Gärten anlegen und Kutschen und Pferde halten konnte. Er glaubte, man könne keinen weiseren und nützlicheren Gebrauch vom Gelde machen, als wenn man alles zu seinem eignen Vergnügen anlegte; an das Vergnügen anderer dachte er nicht. Daher sahe man denn auch, daß die meisten Armen die Thore

seines Landhauses traurig und niedergeschlagen verließen, und sich zu den Hütten der Handwerker und Tagelöhner wandten. Wenn sie hier auch nicht immer Hülfe fanden, so fanden sie doch wenigstens Mitleiden und guten Rath; auch dieß verminderte ihr Elend. Oft wurde Wilhelm von rechtschaffenen Männern zu Unterstützung dürftiger Familien aufgefodert; aber immer hieß es: er habe noch so viel mit der Verbesserung seines eigenen Zustandes zu thun, daß er an andere noch nicht denken könne. Bald mußte er noch ein Stück Land ankaufen, um seinen Garten zu erweitern, bald hatte er für köstliche Weine, Austern und andere theure Waaren, große Summen nach Hamburg schicken müssen. Er wurde daher, in der ganzen Gegend, von vielen bedauert, von den meisten aber verabscheuet, und saß nie bey seinem wahren Nahmen, sondern nur immer der Reiche, Unbarmherzige genannt. So lebte er einige Jahre, nach dem Urtheile einiger wenigen, die nur das Aeußere seines Zustandes kannten, glücklich und in Freuden. Auf einmahl verbreitete sich das Gerücht: das Vermögen des Reichen, Unbarmherzigen, sey erschöpft, und seine Gläubiger würden sich seines Landhauses und aller seiner übrigen Güter bemächtigen. Dieß geschah auch wirklich in einigen Tagen. Der unglückliche Wilhelm, der von seiner frühesten Jugend an, nur immer gute Tage gesehen hatte, und Kummer, Mangel und anders Elend kaum den Namen nach kannte, sah sich nun plözlich in einen Zustand versetzt, der so traurig war, daß er nicht mit Worten beschrieben werden kann. Welches Herz konnte sich ihm eröffnen, da er das seine gegen Arme und Hilflose so lange hatte verschließen können? Welcher Rechtschaffene konnte sich sei-

ner annehmen, da er seinen Beystand so vielen Rechtschaffenen versagt hatte?

Er fand also nirgends Mitleiden, wo man ihn kannte. Es blieb ihm zuletzt nichts übrig, als in eine entfernte Gegend zu fliehen, wo er noch jetzt einen durch Ausschweifungen entneroten und zu aller Arbeit untüchtigen Körper umher schleppt. Er erbettelt sein Brot vor den Thüren derer, die er sonst verachtete.

## XXII

## G r o ß m u t h.

Großmuth ist der höchste Grad der vollkommensten Güte. Sie erzeigt sich nicht nur gegen Schwache gütig, sondern auch gegen Böse und Undankbare. Sie sieht in dem Feinde, Kränker und Beleidiger mehr den Irrenden, oder den Menschen, als den Bösewicht. Großmuth unterdrückt die bittern Regungen gekränkter Eigenliebe. Großmuth vergißt die Beleidigungen so sehr, oder achtet sie so wenig, daß sie jede Gelegenheit begierig ergreift, dem Beleidiger zu geben, zu rathen, zu helfen. Die Großmuth kann auch dem böshafteften und niederträchtigsten Beleidiger vergeben. Die Großmuth liebt ihre Feinde; sie segnet die, so ihr suchen; sie thut Gutes denen, die sie hassen; sie bittet für die, welche sie beleidigen und verfolgen. Kein seligerer Mensch ist, als ein Großmüthiger, und seine nicht geringste Seligkeit ist, daß er leicht Unsterblichkeit seiner Natur, eine freundvolle Zukunft — und eine alle Großmüthige an Großmuth unendlich übertreffende Gottheit glauben kann.

## Beyspiele.

## I.

## Der edle Indianer.

Ein Indianer kam einst, von einer langen Reise ermüdet, zu der Wohnung eines europäischen Pflanzers. Er fand den Eigenthümer des Hauses vor der Thür, und bath ihn um einen Schluck Brantwein. Der Europäer schlug es ab. — Nur um ein Glas Wasser — geh fort, du indianischer Hund! war die Antwort. Der Indianer ging.

Einige Zeit nachher verirrte sich der Europäer in dem Walde; er war lange in der Irre herum gegangen, bis er endlich in der Ferne ein Haus erblickte. Er ging gerade darauf los, und ward von dem Eigenthümer sehr freundschaftlich aufgenommen. Beym Weggehen begleiteten ihn sein gütiger Wirth, und führte ihn wider auf den rechten Weg. Der Europäer wollte ihm eben dafür danken, als ihn dieser anredete: Sieh mich an, kennst du mich nicht mehr? — Jener betrachtete ihn aufmerksam, und erstaunte, als er den Indianer vor sich sah, den er ehemahls so unbarmherzig von sich gewiesen hatte. Der edle Indianer ließ ihm nicht Zeit, sich von seinem Erstaunen zu erholen, sondern ging mit dem Wort von ihm: wenn in Zukunft ein Indianer dich um ein Glas Wasser bittet, so sage ihm wieder: geh fort du indianischer Hund!

Wie beschämt muß der Europäer weggegangen seyn, weil der wilde Indianer ihn so sehr an Menschlichkeit und Güte übertraf, da er sich doch rühmte zu der gesitteten Nation der Europäer zu gehören!

## Der arme Knabe in Paris.

Ein armer Knabe in Paris, dem seine Aeltern die Sorge überließen, durch Betteln für seinen Unterhalt zu sorgen, hatte schon zwey ganze Tage bey jedem vorübergehenden um eine kleine Gabe, seinen Hunger zu stillen, gestehet, ohne ein einziges Herz zum Mitleid zu erweichen. Trostlos über so viele abschlägige Antworten, und ohne Hoffnung, einen barmherzigen Samaritan zu finden; wankt er endlich traurig durch die Gassen dieser reichen Königsstadt, und klagte seinen Jammer nur noch seinem Vater, der im Himmel ist mit einem Strom von Thränen: und dieser, zu dem noch kein Elender umsonst hinauf weinte, erbarmte sich seiner, und sandte ihm Rettung. Ein anderer Bettelknabe, der ihm begegnete, fragt, ohne ihn zu kennen, warum er weine? — Ach! antwortete er — und seine Thränen stießen stärker — mich hungert so sehr, ich habe seit ehegestern nichts gegessen. — Ich bin zwar hungrig, versetzte jener, und habe nur das wenige Brot; aber weil dich so hungert, und du so weinst — hier hast du die Hälfte —

Wenn Grandison, ein edler, reicher Engländer, mit Recht, das Lob der Großmuth verdiente als er einer armen Familie einige tausend Pfund Sterling schenkte, obgleich er noch drey und mehrmahl so viel für sich behielt; welchen Platz unter den Edlen soll man diesem Knaben anweisen? —

## Die Feindesliebe.

Wergieb dem Feind, und wer dich haßt,  
Den liebe! Welche schöne Lehre!

O wer sie ganz zu Herzen faßt  
 Und ausübt, den wird einst mit Ehre  
 Der große Gott belohnen, der  
 Die Tugend liebt. . .

Hört, Kinder die Geschichte  
 Vom guten Knaben August. Er  
 War eines Landmanns Sohn. Dem offenen Angesichte  
 Entstrahlte sanft, wie Mondenlicht  
 Die schönste Seele! Jeder liebte  
 Den kleinen Mann, denn Niemand übte  
 Wie er so willig jede Pflicht.  
 Mitleidig war er, treu und bieder,  
 Und fleißig! Ost in später Nacht  
 Saß er bey seinem Buch, und wieder  
 Mit Gottes Sonn war er erwacht.  
 Kurz August war des Dorfes Krone,  
 Ihn segnete, wer ihn erblickt,  
 Und jeder Vater wünscht entzückt  
 Den guten Kleinen sich zum Sohne!  
 Dieß zeugte schwarzen Neid und Groll  
 Im Herzen mancher andern Knaben.  
 Was! sprachen sie, der Heuchler soll  
 Im Dorf allein den Vorzug haben?  
 Genedt ward Augustus bald bey'm Spiel,  
 Verläumdert bald bey seinem Lehrer,  
 Doch keinem unter allen fiel  
 Des guten August Vorzug schwerer,  
 Als Frißen; denn des Amtmanns Sohn  
 War er und stolz und roh von Sitten.  
 Laub blieb er stets bey Augusts Bitten  
 Um Freundschaft, und mit bitterm Hohn,  
 Und öfters noch mit Stock und Steinen  
 Verfolgt er ihn, den Bauernsohn,  
 So nennt er unsern lieben Kleinen!

Einst ging an einem Sommertag  
 Vorüber er an dem Gestade  
 Des Flusses. Denn sein Dörfchen lag  
 Am Rhein; und sieh! da lag im Saade  
 Der wilde Fris. Geh nicht zu tief,  
 Sprach August. Reißend sind Wogen,  
 Gefahr ist dort! — Marsch, pack dich, rief  
 Entgegen Fris, sonst wirst am Haar du noch gezogen!  
 Zum Troß geht er an jenen Ort.  
 Ich werde, dachte er, nicht ertrinken.  
 Doch weh! bald fing er an zu sinken,  
 Dann wälzten ihn die Wogen fort.

Und August? O mit edler Hitz  
 Riß er vom Leibe sein Gewand  
 Und stürzte schnell, wie Gottes Blitze,  
 Sich in den Fluß, und mit geschickter Hand  
 (Er konnte schwimmen) ward er Retter  
 Des Feindes, selber mit Gefahr  
 Des eignen Lebens. Doch es war  
 Mit ihm der große Gott der Götter!  
 Er schleppte Friszen an das Land  
 Und trocknet ihn. Mit Angst und Leben  
 Rief der Gerettete: Wie? Kannst du mir vergeben?  
 Du Edler, den oft diese Hand  
 Ins Antlitz schlug, du rettetest mir das Leben?  
 O sprich, was kann ich dir zum Lohn  
 Für deine That voll Großmuth, geben?  
 Laut weinend schlang der Bauernsohn  
 Den Retterarm um ihn, und küßte  
 Den Feind: „O laß uns Freunde seyn.  
 Wärs du mein Mörder selbst, ich müßte  
 („Wie Gott gebiethet) dir verzeihn!“

## XXIII.

## Zeitgebrauch.

Was kann dir, liebes Kind, Wichtigers gesagt werden, als: Gewöhne dich, den unschätzbaren Werth der nie wiederkommenden Zeit immer mehr schätzen und benutzen zu lernen.

Wir leben nur einmahl, und wir wissen nicht, wie lange wir leben, wissen aber gewiß, daß wir nicht sehr lange leben. Sollten wir die uns vergönnte, so kurze, so unsichere, so schnell hineilende Lebenszeit — verschwenden? sie nicht so gut, wie möglich anzuwenden suchen?

Nichts zieht so bittere Reue nach sich, wie unnütze Zeitverschwendung. Nichts kann dem Menschen mehr vernünftiges, nie gereuendes Vergnügen machen, wie weise gute Benutzung seiner Zeit.

Man kann mit Recht keinen Menschen welse nennen, der ein leichtsinniger Zeitverschwender ist. Er vergißt den Zweck seines Lebens, an sich selbst, seiner eigenen Verbesserung und Vollkommenheit zu arbeiten, und der menschlichen Gesellschaft nach allen seinen Kräften nützlich zu seyn.

Nichts ist unwiderbringlicher, als die Zeit. O trage gute Sorge zu deinen Tagen, Stunden und Augenblicken. Frage dich oft: Was habe ich heute, was in dieser verfloffenen Stunde Gutes gelernt und gethan? Den Tag, wo du nichts Gutes gelernt oder gethan hast, halte für verloren — und sage — „So keiner mehr!“

## Der Handwerker mit hundert Thalern.

Ihr müßt es, liebe Kinder! ja nicht mit der Zeit so machen, wie es jener Handwerksmann mit seinem Gelde machte. — Dieser wollte gerne Meister werden: es fehlte ihm aber an Geld zu seiner ersten Einrichtung. Ein reicher Mann ließ ihm auf drey Jahre hundert Thaler, daß er dafür Meister werden, und sich das nöthigste anschaffen sollte. Wer war nun froher, als der Handwerksmann? Er sah schon im Geiste seine Werkstatt auf das schönste eingerichtet, und rechnete schon aus, wie viel er wohl in Jahr und Tag verdienen könnte.

In der Fröhlichkeit seines Herzens ging er nach einem Weinhaufe, und dachte, du mußt dir von deinem Gelde doch auch etwas zu gute thun.

Unter Wegs wollte zwar sein Gewissen aufwachen, und ihm sagen, es wäre noch nicht die Zeit, wo er sich von diesem Gelde etwas zu gute thun dürfte, sondern er müßte erst darauf denken, wie er es zu der bestimmten Zeit wieder bezahlen wollte, und müßte also vor ihm noch keinen Heller ohne die höchste Nothwendigkeit ausgeben. „Allein,“ dachte er, „wenn ich nur einen halben Thaler dar,“  
 „rat wende, mich einmahl lustig zu machen, so  
 „behalte ich doch noch neun und neunzig und einen  
 „halben Thaler übrig; das ist noch immer genug,  
 „um mir das nöthige zu meiner Einrichtung dafür  
 „anzuschaffen, und dann kann ich ja auch diese  
 „kleine Verschwendung nachher durch meinen Fleiß  
 „wieder gut machen.“

So suchte er sein Gewissen einzuschläfern. Aber ach! der arme Mann! dieses war der erste Schritt zu seinem Verderben.

Den andern Tag erinnerte er sich lebhaft wieder an das Vergnügen, was er an dem vorigen Tage genossen hatte, und machte sich schon kein Bedenken mehr, um noch einen halben Thaler auf eben diese Art zu verschwenden, damit er doch, wie er sagte, nun gerade noch neun und neunzig Thaler übrig behielte. — Aber nun war seine Begierde, sich etwas zu gute zu thun, einmahl so stark geworden, daß er einen Thaler nach dem andern angriff, und ihn eben so, wie den ersten, durchbrachte. „Denn,“ dachte er, „es ist ja nur ein Thaler; ich werde doch noch genug übrig behalten.“

So dachte er aber immer, und überlegte nicht, daß sein ganzes Vermögen aus hundert einzelnen Thalern bestand. Er stellte sich diese Summe so groß vor, daß er die einzelnen Theile derselben viel zu geringe schätzte.

Darüber gerieth er denn in ein wüthes unordentliches Leben. Weil er nun beständig auf sein Vergnügen dachte, so hatte er keine Lust mehr zu arbeiten: und doch konnte er seines Lebens nicht froh werden; so bald er bedachte, daß sein Geld von Tag zu Tage immer mehr abnehme, und er niemahls seinen Zweck erreichen könnte, weil sein Wohlthäter ihm nicht noch einmahl hundert Thaler vorschützen würde, die er nun lächerlich verschwendet hatte.

Als nun endlich sein Geld aufgezehrt war, so war ihm auch die Lust zum arbeiten gänzlich vergangen. Er war des Lebens überdrüssig, weil er nichts als eine schreckliche Zukunft vor sich sah. Witten in seiner Verzweiflung gerieth er unter eine  
Reg. für Kinder. G

Bande Straßenräuber, und wurde ihr Mitglied. Diese wurden kurz darauf gefangen, und er mußte mit ihnen die verdiente Strafe leiden, und eines traurigen Todes sterben.

O hätte dieser Elende das erstemahl der Stimme seines Gewissens Gehör gegeben, und wäre nicht in das Weinhaus gegangen, wohin ihn seine Begierde lockte: so könnte er vielleicht ist in seiner Werkstatt vergnügt sitzen, und in gutem Wohlstand ein glückliches Alter erreicht haben!

Aber so wie es dieser Mann mit seinem Gelde machte, so machen es leider viele Menschen mit ihrem Leben. Von der guten Anwendung der hundert Thaler hing größtentheils des Mannes zeitliches Glück ab, und von der guten Anwendung unsers Lebens hängt unser ganzes ewiges Glück ab. So wie jener nun einen Thaler nach dem andern verschwendete, und immer dachte, er würde doch noch genug übrig behalten, so verschwenden viele Menschen ein Jahr nach dem andern von ihrem Leben, und denken immer, es werde ihnen doch noch Zeit genug übrig bleiben.

Wenn euch einmahl der unselige Gedanke einfallen sollte, Kinder! daß ihr einen Tag muthwillig verschwenden wollt — O so bedt zurück vor dem Gedanken! denkt, das aus Tage Wochen, und aus Wochen Jahre werden, und daß unser ganzes Leben höchstens nur siebenzig bis achtzig Jahre dauert.

Erinnert euch an die Geschichte des Unglücklichen, die ich euch erzählt habe, und hütet euch vor dem ersten Schritte zu einem unordentlichen Leben.

2.

## Greis Stephan.

Stephan, ein siebenzigjähriger Greis, beklagte sich gegen seinen Freund über die Kürze des menschlichen Lebens. „Das wundert mich,“ antwortete dieser. „Mir hat es immer geschienen, „als wenn dir das Leben eine Last wäre, weil du „es so verschwendet hast. Du bist täglich um 8 „oder gar um 9 Uhr aufgestanden, da du doch „um 5 Uhr hättest aufstehen können! Folglich „hast du dich täglich um 3 Stunden gebracht, wo- „hentlich um 21, und jährlich um 1092. Wenn „du nun von deinem zehnten Jahr an, täglich 3 „Stunden von deinem Leben verderbt hast, und „ich den Tag, der zur Arbeit und zum Vergnügen „bestimmt ist, zu 16 Stunden rechne, so hast du „dich um 11 Jahre, 11 Wochen und 3 Tage „durch den Schlaf gebracht. Warum klagst du „denn über die Kürze des menschlichen Lebens; „da du dir es selbst verkürzet hast.“

Da erschrock der Greis, schlug die Hände zusammen und weinte. O! rief er aus, wäre ich im Stande diese Zeit wieder zu erkaufen, mein halbes Vermögen wollte ich darum geben. Nun war es aber zu spät.

3.

## Die Zeit.

So wie ein Tropfen in dem Bach,  
Folgt in der Zeit  
Ein Augenblick dem andern nach —  
In's Meer der Ewigkeit.

Der jezt noch gegenwärtig war,  
Ist schon nicht mehr!  
Entflohn ist er auf immerdar  
Ohn' alle Wiederkehr.

Wie muß mir jeder Augenblick  
Unschätzbar seyn!  
Leg ich ihn ungenüzt zurück,  
So bring ich nie ihn ein.

Wie viel verscherzt ich schon! Wie viel!  
Sie sind vorbei  
Nie fragt' ich an des Tages Ziel:  
Ob ich auch weiser sey?

O nimmermehr soll dieß geschehn!  
Mir soll die Zeit  
Nie unbenüzt vorübergehn!  
Beschlossen sey es heut!

Nach Weise.

---

 XXIV.

## Leichtsinn.

**L**eichtsinn ist der gewöhnlichste Fehler der Jugend. Laß dich davor warnen! Leichtsin ist gleichgültig gegen das Allerwichtigste, achtet nicht das Achtungswerthe — Benutzt nicht die Gelegenheit, was nütliches zu lernen, oder zu thun.

Leichtsinn lacht über beweinenswürdige Dinge — Leichtsin verschwendet und läßt das Nützlichste unbenutzt. Leichtsin denkt nicht an das Ende der Dinge, und an den Ausgang der Sachen. Leichtsin hat mehrere Menschen unglücklich gemacht, als Laster und Bosheit.

==

Beyspiele.

1.

Kunigunde.

Durch eine fehlerhafte Erziehung war Kunigunde so verderbt worden, daß sie nichts gut finden konnte, was nicht viel Geld kostete. Sie hatte zwar einen grossen Garten, in welchem eine Menge Küchengewächse im Ueberflusse wuchsen, diese achtete sie aber nicht, und glaubte, sie könne nicht leben, wenn sie nicht täglich Braten und Gebackenes auf ihrem Tische hätte. In dem Strome, der an ihrer Stadt hinstoß, gab es viele Hechte und andere Fische, die man um einen sehr wohlfeilen Preis haben konnte, diese wollten ihr aber nicht schmecken; sie lobte sich dafür Lachs, Sardellen, Bricken, Austern und Muscheln. Auch war sie immer mißvergnügt über das Bier, das man in ihrem Orte brauete, das zwar sehr gut war, davon aber das Maß nicht mehr, als sechs Pfennige kostete. Sie trank lieber ausländischen Wein, das Maß zu 12 bis 16 Groschen.

Auch war sie so einfältig zu glauben, es sey eine große Ehre, wenn man große Gastereyen zurichte, glänzendes Hausgeräthe und prächtige Kleider habe; und wendete an die Sachen große Geldsummen.

Bey dieser Lebensart befand sie sich nun gar nicht wohl. Ihre Einnahme reichte nicht hin, diesen Aufwand zu bestreiten, sie mußte deswegen oft borgen. Wann dann nun die Zeit kam, daß sie bezahlen sollte, so kamen ihre Gläubiger fast täglich und mahnten sie. Sie mußte sich alsdann verstecken und vorgeben lassen, sie wäre nicht zu Hause, und war auf diese Art in ihren eigenen Hause nicht sicher.

Wann endlich die Gläubiger zu heftig wurden und ihr droheten, daß sie sie verklagen wollten so mußte sie herum gehen bey den Reichen, klagen und winseln, daß sie ihr doch einen Vorschuß thun möchten. Da wurde sie nun oft hart angelassen, und eine lüderliche und unordentliche Frau geheissen. Dieß hätte sie alles nicht nöthig gehabt zu dulden, wenn sie im Stande gewesen wäre, ihren Aufwand einzuschränken.

Am Ende wollte ihr niemand mehr borgen, Da mußte sie ein Kleidungsstück, ein Hausgeräthe nach dem andern verkaufen. Dieß gieng ihr gewaltig nahe.

Da sie nichts mehr zu verkaufen hatte, so nahmen ihr die Schuldner sogar das Haus weg. Nun mußte sie in ein kleines Hüttchen ziehen, und mit schlechter Kost verleben nehmen, und die alten Kleidungsstücke anziehen, die andere abgelegt hatten.

Darüber weinte sie nun Tag und Nacht, und pflegte zu sagen: „Bin ich nicht eine unglückliche, „Zhörinn! wie bequem könnte ich jetzt leben, wie „gut speisen und was für ein schönes Haus, und „für gute Kleidung könnte ich haben, wenn ich „gelernt hätte, meinen Aufwand einschränken. Ach „wenn ich nur einmahl wieder zu Gelde kommen „sollte, da wollte ich gewiß besser damit wirtschaften.“

Sie kam aber nie wieder zu Gelde, sondern mußte in Kummer, Verachtung und Dürftigkeit, ihr Leben beschließen.

## Der leichtsinnige Konrad.

Der kleine Konrad besuchte sehr fleißig die Schule, wo einige Lehrer waren, die den Kindern sehr viel Gutes lehrten. Sie zeigten ihnen, was sie thun müssen, um ein gesundes, glückliches und zufriedenes Leben zu führen: sie lehrten sie die lateinische Sprache, erzählten ihnen von fremden Ländern, die Begebenheiten voriger Zeiten, und von anderen unterhaltenden und wissenschaftlichen Dingen. Das machte nun den mehresten Kindern viel Vergnügen. Sie wurden immer verständiger und besser, und gingen immer lieber in die Schule. Konrad aber hatte seine Gedanken immer auf andere Sachen, als auf den Vortrag der Lehrer gerichtet. Er war gleichgültig gegen das, was ihm gesagt wurde, und benutzte die Gelegenheit nicht, Nützlichendes zu lernen oder zu thun, lachte, wenn andere für Unarten bestraft wurden, spottete derer, die recht fleißig waren, brachte statt der Bücher allerley Spielwerke in die Schule, und beschäftigte sich damit, während setue Mitschüler lernten. Dadurch that sich nun der leichtsinnige thörichte Knabe großen Schaden. Andere wurden nach und nach in höhere Klassen befördert, erhielten Preise, er aber mußte sitzen bleiben, und erhielt statt der Preise — Strafen. Dadurch wurde ihm die Schule immer verhaßter, und als er sie verließ, war er so unwissend, daß ihn jedermann verachtete, und sein ganzes Leben hindurch mußte er für den Letztstun seiner Jugend büßen.

Salzmann.

## L a c h e n.

Lachen darfst du, ich mögte fast sagen, sollst du in deiner Jugend — wer aber viel und oft lacht, wer ohne Grund lacht, wer unbändig laut und anhaltend lacht, der wird von weisen Menschen für einen Thoren gehalten. Lache nicht wie ein Thor, sondern wie ein fröhlicher, vernünftiger Mensch, der von allem seinem Thun Rede und Antwort geben kann. Lache nie über ernsthafte Dinge, nie über weise Reden; nie über gute und edle Handlungen; nie über verehrenswürdige Menschen; nie roh und unmäßig; nie unaufhaltbar und schallhaft.

Lache nie über den Fall eines Stolzen, geschweige eines Demüthigen!

Lache nie über die Laster eines Andern! nie über das Unglück eines Feindes!

Lächeln ist edler als Lachen. Dein Lächeln sey kein unedles, schadenfrohes Lächeln des bösen Willens — sondern ein Lächeln der Amuth, der Freundlichkeit, der Unschuld, der Dankbarkeit, der Freude an Anderer Fortkommen, an dem Gelingen ihrer schönen Unternehmungen, an ihrer Tugend und Vortrefflichkeit.

## B e y s p i e l e.

1.

## T h e o d o r.

Theodor war ein muthwilliger Knabe. Aber er hatte außer seinen Muthwillen noch einen andern Fehler. — Er lachte über alles was ihm vorkam. Sah er ein schön gebundenes Buch — so fing er an mit lautem Gelächter zu fragen: Wer das Buch so schön gebunden habe? — Hörte er, dieser oder je-

ner habe eine edle That gethan, Arme mit seinem Taschengelde unterstützt, so lachte er, und nannte den einen Thoren, der nicht lieber wohlschmeckende Semmeln kaufe, als Bettler unterstütze. Hatte jemand ein Unglück, brannte einen redlichen Bürger sein Haus ab, brach jemand — und wenn es sein nächster Auerwandter war — einen Arm oder ein Bein: O wie unbändig lachte da der kleine Schadenfrohe! Aber nun kam auch die Reihe des Lachens an andere. Der muthwillige Theodor, dessen ganzer jugendlicher Lebenslauf aus einem ununterbrochenen Gelächter der Thorheit oder der Schadenfreude bestand, lernte in der Schule nichts, weil er nur auf lächerliche Dinge, nicht auf den Vortrag seiner Lehrer Acht gab, und als er aus der Schule kam, war er so unwissend, daß man ihn nur den großen Esel nannte. Seine unmaßige Sucht, über alles zu lachen, hörte aber deswegen noch nicht auf. Darüber ward er in allerley verdrüßliche Handel verwickelt, aus welchen ihn niemand rettete, weil ihn jedermann haßte oder verachtete. Denn wer ohne Grund oft und viel lacht, wird von allen weisen Menschen für einen Thoren gehalten. Theodor ward endlich gezwungen, Soldat zu werden. Aber noch immer, selbst mitten in den dürftigsten Umständen, hatte er seine alte Gewohnheit. Einst kommandirte einer seiner Officiere, ein sehr rechtschaffener Mann, der aber eine schwache Brust hatte, folglich nicht so laut und kräftig rufen konnte, als ein anderer. Darüber brach nun Theodor in ein lautes heftiges Gelächter aus. Der Officier hörte es, wurde zornig, schlug dem Unbesonnenen seinen Degen über die Schulter, und als Theodor sich gegen ihn zur Wehre setzen wollte, ließ er ihn auf die Wache setzen, und das Ende

war: daß Theodor — Spießruthen laufen mußte. Bey der Exekuzion aber lachten alle seine Kameraden, schlugen derb zu, und riefen spottend: „Ein andermahl lache wieder über rechtschaffene „Männer.“

Ambruster.

---



---

 XXVI.

## M ä ß i g k e i t.

Sey mäßig im Essen und Trinken — Das heißt: Ist nicht zu viel — hinterhalte deinen Appetit und deine Glust — wenn du gesättigt bist. Unmäßigkeit und starke Neigung zum Essen und Trinken macht dich dumm, träge, nachlässig in deinen Pflichten — ungeschickt zu vielem Guten, gleichgültig gegen wichtigere Dinge; führt Krankheiten und mancherley Beschwerden mit sich, und erregt einen Eckel vor allen edeln, geistigen, großen Gestaltungen und Thaten — Auch ist nichts verderblicher für den äußerlichen Wohlstand als diese Unmäßigkeit.

Sey auch gewarnt, mein Kind, vor aller Ausscherey und Leckerhaftigkeit. Man verdirbt dadurch mehr an seiner Gesundheit und an seinem Herzen, als man denkt. Suche nichts besonders delikates auf, und wird dir so was zur Seltenheit zu theil, so genieße es mäßig und erniedrige dich nie, irgend einer Speise, oder eines Getränkes Sclave zu werden.

### B e y s p i e l e.

1.

Das Mittel, Keinen Arzt zu bedürfen.

Ein König aus Persien schickte dem Mahomet einen gelehrten und erfahrenen Arzt zu, damit die

Leute, wenn es nöthig wäre, seine Cur gebrauchen könnten. Als der Arzt sich etliche Jahre in Arabien aufgehalten, und ihn niemand gebraucht hatte, ging er eines Tages zu Mahomed, seinem Herrn, und beschwerte sich, er sey noch von niemand gefodert und gebraucht worden, daß er Proben von seiner Kunst hätte ablegen können, da er doch zu dem Ende dorthin gekommen wäre. Der Prophet antwortete ihm: „Die Leute in diesem Lande leben so, daß sie niemahls essen, außer wenn sie hungert; und hören auf zu essen, wenn ihnen der Appetit noch nicht ganz vergangen ist.“ „Gut,“ sagte der Arzt, „dieß ist das einzige Mittel zur guten Gesundheit! Aber dann bin ich auch hier nichts nütze,“ lüfte die Erde, beurlaubte sich und zog davon.

## 2.

## Schädlichkeit der Unmäßigkeit.

Ein reicher Mann gab einst seinem Söhnchen an dessen Geburtstage die Erlaubniß, alle seine Gespielen zu einem kleinen Feste einzuladen.

Sie kamen und wurden in einen angenehmen Garten geführt.

Hier trug man alle mögliche Naschereyen auf; Kaffee, Thee, Milch, Bisquit, Konfekt, Kuchen, Erdbeere, Johannesbeere, Kirschen und was nur die schöne Jahreszeit von Früchten hervorbringt.

Man ließ ihnen dabey alle nur ersinnliche Freyheit, aber die Folgen waren sehr verschieden.

Einige unter ihnen, die sich der Warnungen erinnerten, die ihnen ihre Aeltern und Aufseher

gegeben, waren bescheiden, und assen nicht mehr, als sie glaubten, daß es ihnen zuträglich wäre.

Anderer hingegen, die sich der Abwesenheit ihrer Aufseher bedienen wollten, assen von allem, was ihnen vorgelegt wurde, und machten allezeit ihre Teller leer.

Die ersten befanden sich sehr wohl dabey, und genossen das Vergnügen auf den andern Tag: denn man gab ihnen mit nach Hause, was sie vor sich hatten liegen lassen.

Die letzten waren kaum zu Hause, so empfanden sie Kopfschmerzen, Uebelkeiten, Leibschmerzen und andere Uebel, die die Ungenügsamkeit zu begleiten pflegen.

Einer unter ihnen gestand seinen Fehler, bath seine Aeltern um Verzeihung, und zugleich, daß sie den Arzt möchten holen lassen, damit er ihm Arzney geben könne.

Er nahm diese willig ein, so bitter sie auch schmeckte. Andere aber, die sich diesen Mitteln widersetzten, wurden so krank, daß sie etliche Wochen lang nicht ausgehen konnten, und beynahe gestorben wären.

## XXVII.

## V e r s c h w e n d u n g.

Hüte dich mein Kind vor Verschwendung. Wer unbesonnen Geld ausgibt, oder das Seinige leichtsinniger Weise, ohne genau zu wissen, warum, weggibt, der ist ein Verschwender. — Verschwendung führt zu vergeblicher, bitterer Scham und Reue — zur Armuth, am Ende wohl gar noch zum Geitze.

Beispiele.

1.

Des Verschwenders Elend.

Als einmahl im Merz die Sonne warm schien, Vögelchen blühten und Lerchen sangen, da trat ein Schäfer vor seine Thür, und sprach zu sich selbst: „Bist du nicht ein Thor, daß du den Heuboden „so schau'st. Was soll dir das Heu? Es wächst „alle Tage mehr Gras zu, und ist ist schon genug „da, daß die Schafe leben können.“ Sogleich ging er in den Schaffall, und hieb die Stangen entzwey, worauf das Heu lag, so, daß es in großen Haufen in den Stall fiel. Als die Schafe nach Hause kamen, und die Menge Heu gewahr wurden, da suchten sie sich das Beste heraus, und das andere, welches sie, ordentlich und mäßig vorgelegt, wohl auch gefressen hätten, das traten sie nun unter die Füße. Aber etwann nach acht Tagen änderte sich die Witterung; es froh und schneyte gewaltig; die Schafe mußten viele Tage zu Hause bleiben; und der Schäfer gerieth in Gefahr, Hungers wegen seine ganze Schäferey zu verlieren. Dieß, liebe Kinder! ist die Geschichte eines jeden Verschwenders.

Kochow.

2.

Der Bettler.

Habt Erbarmen! Habt Erbarmen!  
 Seht mein Elend, meine Noth!  
 Seht mitleidig doch mir Armen.  
 Einen Pfennig oder Brot.

Schon zween Tage kam kein Bissen  
 Brotes über meinen Mund.  
 Steine waren meine Kissen  
 Und mein Bett der Wiese Grund.

O wie reich war ich als Knabe,  
 Von den Aeltern hochgeliebt.  
 Aber, wehe mir! ich habe  
 Sie bis in den Tod betrübt.

Ich verschmähte ihre Lehren,  
 Achte nicht ihrer Gunst,  
 Wollte nichts von Weisheit hören,  
 Nichts von Wissenschaft und Kunst.

Locker waren meine Sitten,  
 Leer blieb immer Kopf und Herz,  
 Fruchtlos war der Aeltern Bitten,  
 Taub war ich für ihren Schmerz:

Und sie starben! — Statt zu sparen  
 Lebte ich hin in Saus und Braus;  
 Und im dritten Sommer waren  
 Schon verschwendet Hof und Haus.

Und wie Kain muß' ich stehen,  
 Ohne Ruh' irr' ich umher,  
 Von der Menschheit auszuspeyen  
 Bin ich! O wer gleicht mir? Wer?

Ach mein Loos ist nun, zu darben,  
 Traute Kinder! seht mich an,  
 Jammer, Elend sind die Garben,  
 Welche Thorheit ernten kann!

## XXVIII.

## G e i z .

Wer in das Geld verlehrt ist, der ist geizig. Geiz, oder unvernünftige Geldliebe macht uns hart gegen unsre Nebenmenschen, ungerecht in unsern Forderungen — unbillig in dem, was wir Andern leisten und bezahlen sollten, unzufrieden mit unserm Schicksal, neidisch gegen das bessere Schicksal unserer Nebenmenschen. Der Geiz genießt eigentlich nichts, als das unfruchtbare Mittel zum Genuße. Selten gönnt er sich und andern freyen Lebensgenuß. Er ist immer in Gefahr, eben um seiner ängstlichen und mißtrauischen Genonigkeit willen, betrogen zu werden, noch mehr aber in der für sein Herz gefährlichern Gefahr — Andre zu betrügen, oder zu drücken — Und was läßt sich von einem Menschen schrecklicheres gedenken, als dieß?

Ein Geiziger verbittert Allen, die um ihn sind, unaufhörlich das Leben. Er kann keine ruhige Freude, und keinen treuen, ihn ganz vertrauten Freund haben. Er verliert die Achtung aller achtungswürdigen Menschen.

Der Geizige hat keine Ruhe in seinem Herzen, und wird unfähig aller edlern Gesinnungen — aller uneigennütigen und großmüthigen Thaten, welche der Menschheit Ehre und Freude machen. Alles ist ihm gleichgültig, was seinen Reichthum nicht vermehrt, und Alles widrig, was ein Opfer von ihm verlangt. —

Nach und nach wird ihm kein Mittel zu schlecht — wenn es ihm nur etwas einträgt — oder wovon

er sich nur einige Vermehrung seiner Güter versprechen darf.

Er beraubt sich selbst des edelsten Vergnügens, Andern wohlzuthun, und dem Dürftigen mitzutheilen; des erhabenen Vergnügens, freymüthig, kindlich und vertrauensvoll zu bethen.

### Beispiele.

#### 1.

#### Karl und sein Vater.

Als Karl aus der Schule kam, erzählte er seinen guten Vater folgende Geschichte, die er in der Schule gehört hatte: „Ein gieriger Hund lief mit einem Stück Fleisch über eine schmale Brücke; da sah er im klaren Bache sein Bild und meinte dieses sey ein anderer Hund, welcher auch ein Stück Fleisch trüge. Sogleich wurde seine neidische Habsucht rege. Er schnappte nach dem Bilde. Als er aber den Rachen öffnete, fiel sein Stück Fleisch ins Wasser, und sank zu Boden.“

Ein Geiz'ger rafft sich nimmer satt,  
Und so verliert er oft auch das noch was er hat.

„Es ist mir lieb, mein Sohn!“ erwiderte der Vater, „daß du solche nützliche Erzählung behalten hast. Es gibt unter den Menschen auch solche niederträchtige Geizhalse, die alles Gute gern allein haben möchten, und es auf alle mögliche Weise, es sey erlaubt, oder nicht, an sich zu bringen suchen. So war Hans. Dieser aß und trank sich oft nicht satt, und gönnte es seiner Frau und seinen Kindern nicht, wenn sie sich satt assen, oder einmahl mehr Bier tranken, als er ihnen zugebracht hatte. Er war so karg, daß  
er

„er zitterte, wenn er Geld dafür ausgeben sollte, was doch nöthig war, und so geizig, daß er andere betrog und beschl, um sein Vermögen zu vermehren. Er war aber auch nie zufrieden, sondern klagte und murrte immer über seine Umstände, da er doch Gott hätte danken und ihn lieben sollen, weil er mehr Gutes hatte, als viele andere seines Gleichen. Für seine Betrügerey wurde er oft bestraft, kam in Schimpf und Schande; und von Sorgen, Gram, Aerger und Verdruß starb er in seinen besten Jahren am Gallenfieber.“

## 2.

## Der Fund.

**I**n Paris ging einmahl ein armer Maurergesell von der Arbeit Abends nach Hause. Da saßte ihn eine alte Frau an, und sagte: „Kommt mit mir, da oben auf meine Stube; ihr sollt mir was arbeiten.“ Und sie führte ihn oben auf die Stube. Da mußte er ihr ein Loch in die Mauer machen, in welches sie, wie sie vorgab, ein Wandplättchen einpassen wollte. Sie bezahlte ihn und ließ ihn gehen.

Er vergaß die Sache. Nach anderthalb Jahren ging er ungefähr wieder durch die Straße, da fiel es ihm ein. Er sah in die Höhe, und es hing ein Zettel heraus: Hier oben ist eine Stube zu vermiethen.

Er ließ sich die Stube zeigen, und es war eben dieselbe, wo er das Loch in die Wand hatte machen müssen; aber es war kein Schrank in der Wand, sondern das Loch war zugemauert und überweist.

Reg. für Kinder.

Die arme Frau, hieß es, die sie gehabt hat, ist vor ein Paar Tagen gestorben, und man hat ihr Bette verkaufen müssen, sie zu begraben.

„Halt!“ dachte er, „dahinter muß etwas anders stecken,“ und miethete die Stube. Gleich in der ersten Nacht öffnete er das Loch in der Wand, und — was fand er? einen großen Topf mit Louisd'oren.

Durch den Geiz der alten Frau wurde er in einem Augenblick ein reicher Mann, woran weder sie noch er gedacht hatte.

Der Geizige gönnt bey seinem Leben niemand etwas, und muß oft bey seinem Tode seinen ängstlich gesparten Wamon lachenden Erben überlassen.

## XXIX.

## Arbeitsamkeit.

Arbeitsamkeit ist Eins — mit dem ernstern Widerwillen gegen Müßiggang.

Ein Kind ist verloren, das sich nicht zu ordentlicher Arbeit gewöhnt. Unter hundert lasterhaft gewordenen Menschen, mögen wohl mehr, als neunzig seyn, die es dadurch geworden, daß sie sich in ihrer Jugend nicht an ordentliche Arbeit gewöhnten.

Muß man sich Anfangs auch einige Gewalt anthun, kostet es auch Mühe, sich in der Jugend bey seiner Arbeit festzuhalten — Es gereut am Ende doch nicht; und die Mühe belohnt sich —

Arbeitsamkeit entwickelt, stärkt und vermehrt alle menschliche Kräfte; sie macht den Menschen sich selbst verehrungswürdig und Andern nützlich. Ein müßiger, arbeitscheuer Mensch ist sich selbst und andern zur Last.

Arbeitsamkeit verwahrt vor langer Weile, und  
sibler Laune. Ueble Laune und Langeweile machen  
uns selbst und andern überlästigt. —

Arbeitsamkeit verwahrt vor Armuth, vor Leicht-  
sinn, vor Unordnung, vor mancher Thorheit und  
Lastern, denen der Müßiggang nicht entgehen kann.

### B e s p i e l e.

#### I.

#### Der Ausruf zur Arbeitsamkeit.

**E**s war einmahl ein kleiner Knabe ... Denn  
wäre er ein wenig größer gewesen, so hätte man  
hoffen dürfen, er würde auch ein wenig weiser ge-  
wesen seyn, aber — er war kaum so groß, daß  
er über den Rand des Tisches hinauf sehen konnte.  
Einst schickte ihn sein Vater, der ein Amtmann auf  
dem Dorfe und ein liebenswürdiger Mann war,  
in die Schule. Es war ein schöner Sommertag,  
kein Wölkchen am Himmel und die Vögel sangen  
in den Gebüschcn ihre lieblichen Gesänge. Ru-  
dolph, so hieß der Kleine, wäre statt in die Schu-  
le zu gehen, und dort mit seinen Büchern sich ein-  
zuschließen, weit lieber auf den Feldern und in  
den Gärten herumgesprungen.

Du spiele ein wenig mit mir, sagte er zu dem  
Mädgen, das ihn in die Wohnung des Lehrers  
begleiten sollte. Aber das Mädgen antwortete:  
Nein, mein Lieber! Ich habe mehr zu thun, als  
zu spielen. Wenn du in der Schule seyn wirst, so  
muß ich in die Stadt zu dem reichen Kaufmann  
Meister, Wolle zu hoblen, daß ich spinnen kann  
mit meiner alten Mutter. Man muß arbeiten,  
wenn man essen will.

Bald darauf sah Rudolph eine emsige Biene, die von Blüthe zu Blüthe flog. O sagte Rudolph, ich möchte wohl mit dem kleinen Thierchen spielen ..... Aber das Mägdchen antwortete: Für's erste hat die Biene einen Stachel mit dem sie dich schmerzhaft verwunden könnte, und dann, kleiner Wildfang, hat sie noch mehr zu thun. Sie sammelt Honig in ihre Zelle — und augenblicklich flog die kleine Honigsammlerin mit schwerbeladenen Füßen zu ihrem Korbe zurück.

Ein schöner braungefleckter Hund lief quer über den Weg, auch mit diesem hätte Rudolph gerne gespielt. Aber der Jäger pfiß ... und wie ein Blitz eilte der Hund zurück, und folgte seinem Herrn in's Feld hinaus, wo er bald ein Rebhuhn aufspürte, daß der Jäger niederschoss, zu einer Mahlzeit für seine Freunde.

Ein kleiner Vogel saß einsam auf dem Zweige eines niederen Apfelbaumes. Ha! sagte Rudolph, dieser ist so allein, gewiß wird er gerne mit mir spielen! Schön getroffen, antwortete das Mägdchen! auch dieser Distelfink hat mehr zu thun als zu spielen. Er muß Halmen, Wolle und Moos sammeln, um ein Nest zu bauen ... Und im Augenblicke flog das Vögelchen hinweg, mit einem Strohhalm im Schnabel. Es ließ auf dem Gipfel eines hohen Baumes sich nieder, wo es zwischen den Zweigen ein Nest zu bauen angefangen hatte.

Ein Pferd weidete in der Nähe. Auch mit diesem wollte Rudolph spielen. Aber sogleich kam ein Bauer, nahm das Pferd beym Zaum und sagte: Mein Rappe hat anders zu thun, als mit Euch zu spielen, mein guter Kleiner! Er muß mit mir auf den Acker und pflügen. Denn ich habe mein Leben lang gehört: Ein ungepflügter Acker könne keine Frucht tragen.

Um! sagte Rudolph zu sich selbst! Alles; was ich sehe, hat bess'rs zu thun als zu spielen, und ich allein sollte müßig seyn. Nun! Ich will in die Schule gehen und lernen. Er that es, lernte, ward brav und ein glücklicher Mann, wie er etu fleißiges, liebenswürdiges Kind gewesen war.

Armbruster.

## 2.

## Lied eines armen Kindes.

Ich bin ein armes, armes Kind,  
 Oft hab' ich kaum zu essen!  
 Schon frühe fühl' ich manche Noth . . .  
 Doch nur Geduld! der liebe Gott  
 Kann mich nicht ganz vergessen,  
 Er, der den blanken Zahn erschuf,  
 Schafft für den Zahn auch Speise!  
 Doch findet man sie, wie man spricht,  
 Durch Müßiggang und Trägheit nicht,  
 Und nur bey stättem Fleiße!  
 O gern, o gern will ich mein Brot  
 Durch Arbeit mir erwerben!  
 Wer fromm und treu und thätig ist,  
 Und Gott und Jugend nie vergißt,  
 Darf nicht als Bettler sterben.

Armbruster.

## XXX.

## F l e i ß.

Fleiß ist anhaltender Ernst in dem, was man zu lernen und zu thun hat, muthige Entschlossenheit, das zu vollenden, was man angefangen hat. —

anhaltende Aufmerksamkeit bey allen seinen Geschäften — verbunden mit der Absicht, dem Ziel und Zwecke derselben immer näher zu kommen.

Wer etwas in der Welt werden will, dem ist Fleiß unentbehrlich. Fleiß ersetzt so oft den Mangel vorzüglicher Geistesgaben — Der Fleißige lernt Alles, was er wissen soll, zu rechter Zeit, und auf die rechte Weise; nichts flüchtig, sondern vollständig thun — Besonders hütet er sich vor dem Aufschub. Er läßt sichs angelegen seyn, Alles so gut zu machen, als möglich. Er macht Alles so, daß es ihm, so oft er es wieder erblickt, oder daran denkt, Freude macht.

### Beispiele.

#### I.

#### Leopold und sein Freund.

Leopold hatte seit einigen Tagen seinen kleinen Freund Christian nicht gesehen, und kam ihn zu besuchen. Er glaubte, durch seinen Besuch Christian große Freude zu machen.

Als er zu ihm in die Stube trat, saß er ganz betrübt am Tische, und hatte den Kopf in die Hand gelegt. — Ganz unmuthig fragte er; Was bringst du mir denn?

Ich will dich besuchen, antwortete Leopold. Ich glaube aber, du siehst mich nicht gerne. Du bist ja so verdrüsslich. Bist du etwa krank? oder sind deine Aeltern nicht mit dir zufrieden? oder hat dich jemand beleidigt?

Ah! nichts von allen diesem, sagte Christian, ich habe nur gar zu viel zu thun. Da hat mir mein Vater ein Buch gegeben, daraus soll ich ihm etwas abschreiben. Sieh nur einmahl den großen Fleck.

Hier die ganze Seite, und auch diese halb. Wenn will ich denn damit fertig werden? Da kann ich ja nicht einen Augenblick spielen.

Wenn du weiter keinen Kummer hast, sagte Leopold, so will ich dir bald helfen. Such nur gleich Dinte, Feder und Papier herbey. Setze dich hin und schreibe, und gehe nicht eher von der Stelle, bis du mit deiner Arbeit fertig bist. Da wirst du sie bald endigen, und das Herz wird dir hernach sehr leicht werden. Dieß habe ich von meinem Herrn Lehrer gelernt. Dieser sagt mir immer, so lange man ein schweres Geschäft vor sich habe, wäre man niemahls recht vergnügt. Deswegen müsse man es frisch angreifen, so käme es bald zu Ende, und wenn es zu Ende wäre, so hätte man allemahl darüber eine große Freude.

Das ist ja aber gar zu viel, fuhr Christian fort; das kann ich ja unmöglich alles schreiben, sieh nur: eine Seite und noch eine halbe Seite.

Er wurde darüber so wehmüthig, daß er wirklich den Mund verzog, und anfing zu weinen. Je mehr du zu schreiben hast, Narrchen! antwortete Leopold, desto eher mußt du damit anfangen, und desto länger mußt du daran bleiben. Wenn du den ganzen Tag den Kopf in die Hand legtest; und das ganze Schnupftuch voll weintest, so bringst du doch keine Zeile fertig. Frisch! setze dich hin, und schreibe, ich will mich so lange in diese Ecke setzen, und etwas in deinen Büchern lesen, bis du fertig bist.

Wirklich setzte sich Leopold in eine Ecke, sprach kein Wort mehr, sondern las in einem Buche. Christian that einen Seufzer nahm die Feder und schrieb und sprach kein Wort mehr. Und je länger er schrieb, desto mehr nahmen die Zeilen ab, die er abschreiben sollte. Er merkte es, und

wurde dadurch geneigt immer eifriger im Schreiben fortzufahren. Kaum war eine halbe Stunde vorbey, so rief er: Punktum! ich bin fertig! sprang vom Stuhle auf, umarmte seinen Freund Leopold, dankte ihm für den guten Rath, den er ihm gegeben hatte, und spielte nun noch ein Paar Stunden recht vergnügt mit ihm im Dammbrette.

2.

## An den Fleiß.

**H**older Fleiß! wie lieb' ich dich,  
Du, du bist der Jugend Krone;  
Weiche nie von mir und lohne,  
Wenn ich es verdiene, mich.

Auf der Wissenschaften Bahn  
Leitet deine Hand mich weiter;  
Und so froh bin ich, so heiter,  
Hab' ich, was ich sollt', gethan.

An der Trägheit Seite bin  
Schleicht die liebe Langeweile,  
Mir entflieht die Zeit mit Eile,  
Wenn ich thätig, fleißig bin.

Arbeit macht gesundes Blut,  
Stärket Geist und Herz und Glieder,  
Schlägt Verdruß und Grillen nieder,  
Und gibt immer frohen Muth.

Ehre lohnt und Ueberfluß,  
Männer, die in Kinderjahren  
Fleißig, gut und artig waren;  
Ha! wie dieß ermuntern muß.

Krdnt nicht Gott des Landsmann Schweiß  
 Durch den Segen reicher Garben?  
 O so darf ich niemahls darben,  
 Lieb' ich dich nur holdler Fleiß.

## XXXI.

## O r d n u n g.

Ordnung, mein Kind, wie kann ich die diese  
 genug empfehlen?

Du mußt wissen, oder dich leicht daran erin-  
 nern können, wo jedes Ding sich befindet, das  
 dein ist oder das man deiner Aufsicht anvertraut  
 hat. Alle deine Sachen müssen so gereiht und ge-  
 ordnet seyn, daß du sie leicht übersehen, und zu  
 jeder Stunde ohn' alle Mühe hervorlangen und  
 brauchen kannst.

Gewöhne dich so früh und so streng, wie mög-  
 lich zur Ordnung. Du ersparest dir durch Ord-  
 nung unzähligen Verdruß und die unangenehmsten  
 Gemüthsbewegungen. Du genießest dein Leben  
 doppelt durch Ordnung, und wirfst durch Unord-  
 nung einen großen Theil des Lebens hinweg.

Ein unordentlicher Mensch ist selten ein stand-  
 hafter, ganz zuverlässiger Mensch. Ein Ordnung-  
 liebender Mensch ist selten ungerecht und hart gegen  
 Freunde der Ordnung.

Alles an der menschlichen Bildung und Gestalt  
 ist ein Meisterstück der schönsten Ordnung, Ueber-  
 einstimmung des Mannichfaltigen — zu einem Zwe-  
 cke. Der Schöpfer hat uns ein Muster der Ord-  
 nung und einen Beweis seiner Ordnungsliebe an  
 uns selbst gegeben.

## Sophie und ihre Mutter.

Sophie verlor ohne Unterlaß, nicht sowohl aus Nachlässigkeit, als vielmehr ihrer Lebhaftigkeit und stürmenden Wesens wegen, alles, was man ihr gab. Ging sie spazieren, so warf sie ihren Hut ab, um besser laufen zu können, bekümmerte sich auch weiter nichts darum, daher sie oft mit bloßem Kopfe nach Hause kam. Ziels ihr unter der Arbeit ein, zu spielen, so sprang sie geschwind auf, ließ den Arbeitsbeutel, ohne ihn erst zuzuziehen, fallen; ein Augenblick — weg war sie. Wenn sie nun so lief, fiel sie entweder, oder ließ ein Stück vom Kleide oder von der Schürze liegen. Es half kein Zureden — kein Ermahnen an ihr. „Aber,“ sagte oft ihre Mutter, „Sophie! Sophie! wo bist du denn? wenn wirst du doch anders werden, und einmahl das Tolliren lassen? Es ist ewig Schade um die schönen Kleider, die du zerreißt und verdirbst. Ja, Mägdchen! wirst du mir nicht anders, so laß ich dich kaum so gut als Marienkleiden;“ (so hieß das Stubenmädchen). „Bitte, bitte, liebe Mamma!“ antwortete sie, „ich blieb an einem Nagel hängen; ich will ihn auch gleich einschlagen:“ und damit stürmte sie durchs Zimmer und stieß den Kaffeetisch um. So vergaß sie sich immer.

Ganz das Gegenbild war Henriette ihre Schwester. Munter, lustig, wo es hingehörte, aber auch fleißig, sie war fast nie müßig. Wenn sie nun so sahe, daß Sophie ihrer Mutter durch ihr wildes Wesen immer so viel Schrecken und Aerger

verursachte, so that's ihr tief in der Seele weh. Sie stellt' es ihr oft unter vier Augen vor. Wenn dir, sagte sie unter andern, etwas geschwind einfällt, und wie sie's nannte, wenn es wieder bey dir rappeln will, so denke doch gleich an das schöne Kleid, daß du zu Weihnachten bekamst, und nun auch schon verdorben hast, oder an den umgeworfenen Tisch, und sey doch nicht gar so wild und ausgelassen. Nun, liebe Zette! sagte Sophie, laß es gut seyn; erinnere mich nur fleißig daran, damit ich mich nicht weiter vergesse. Gut! das will ich thun. Soll ich dir vielleicht auch sagen, wenn du deine Sachen nicht beysammen hast, dich erinnern, wenn du etwas verloren oder etwas hast liegen lassen. Ach! ja thu's nur. Die liebe Mutter hat mir so gesagt, wenn ich immerfort die Sachen verlieren würde, so wollte sie es mir vom Taschengelde, und wär es viel, vom Weihnachtsgeschenke abziehen. Henriette fragte nun öfters, ob sie ihre Sachen beysammen habe, ob nichts im Arbeitsacke fehle u. d. gl. Dieses tägliche Nachfragen und Untersuchen, wozu noch die Bitten der rechtschaffnen Mutter kamen, machten Sophien nach und nach zu einem ganz andern Mägdchen. Allein äußerliche Unordnung zeigt oft von Innerlicher des Herzens in Ansehung der Triebe und Neigungen desselben, davon ist folgender Vorfall mit Sophien ein neuer Beweis.

Eines Morgens durchsuchte die Mutter Sophiens Taschen, und fand ketae Scheere darin. Sie bekam deswegen Vorwürfe, und antwortete, da sie darum befragt wurde: ich habe meine Scheere nicht verloren, ich weiß wo sie ist. Und wo ist sie? fragte die Mutter: Mamma: sie liegt auf der Erde — in unserer Schlafkammer. — Wie? auf der Erde? Warum hast sie da liegen lassen? . . .

Mamma! ich zog mein Schnupstuch heraus, da fiel sie auf die Erde, und weil ich Ihre Thüre gehen wollte, so lief ich, was ich konnte, herunter, um Ihnen einen guten Morgen zu sagen. Ohne erst die Scheere aufzuwehmen? — Ja, Mamma! um Sie desto eher zu sehen — Indem sie so redete, traten ihr Thränen in die Augen, sie erröthete. Die Mutter sah sie scharf an, sie wurde noch röther. Diese lebhafteste Röthe, und die geringe Wahrscheinlichkeit ihrer Erzählung, überzugte die Mutter, daß die kleine Liebe Sophie einmahl wieder gelogen hatte.

Geh mir aus den Augen, sagte die Mutter, ich weiß, es ist kein Wort wahr, was du mir da eben sagst. — Fort! ohne Widerrede! fort! Bei dieser furchtbaren Rede rang Sophie mit Thränen beneßt die Hände, fiel der Mutter zu Füßen, und hielt tiefbeschämt das Gesicht in ihre Schürze. Die Mutter hielt sie von sich ab, und überhäufte sie mit Vorwürfen. Sophie durfte kein Wort reden, desto stärker sprach sie durch Seufzer und Thränen. Sie mußte fort auf ihr Zimmer, und die Mutter fuhr mit Zettchen zur gewöhnlichen Ehegesellschaft.

Als Zette wieder nach Hause kam, fragte Sophie: ob die Mutter nichts gesagt habe. Nein! sagte Zette, kein Wort! Ich mochte sie auch nicht daran erinnern, sie wurde so genug gefragt, warum sie dich nicht mitgebracht habe, und ob sie sich nicht wohl befände? Sie schien wenigstens nicht so better als sonst zu seyn. Sagte sie's, fragte Sophie — Nein! antwortete Zettchen ganz kurz, und ging nach der Thüre. — Du bist auch böse auf mich, Zette? fragte Sophie winselnd. Kannst wohl noch fragen, man hat's etwan nicht Ursach? erhielt sie zur Antwort. Sophie hielt ihr den Mund zu. — Laß

mich! sagte sie, die Hand zurückstossend. Sag denn wenigstens, wenn du zur Mutter kommst, daß ich's ganz gewiß in meinen Leben nicht wieder thun wollte, und dann wirst du auch wieder gut. (Indem sie ihr die Backen streichelt.) Nicht wahr, Jettchen? Nun, ich seh es schon, du bist nicht mehr böse. Was meinst du, wenn ich selbst hinunter ging zur Mutter? Versuchs, antwortete Jettchen, indem sie sich ein Gewerbe machte, und auf dem Simmer blieb.

Sophie stand eine Zeit lang unentschlossen vor der Thüre des Zimmers ihrer Mutter; erschrock, da sie sich öffnete, wollte fliehen, es war aber die Kammerjungfer, die herauskam. Die Kammerjungfer rief ihr nach, warum sie denn an der Thüre gestanden hätte, und nicht zur Mamma gegangen wäre? — Sophie weinte, und sprach: „Ich, dieser Platz ist noch zu gut für mich.“ — Endlich rief sie zur Thür hinein: „Mamma! liebe Mamma!“ keine Antwort. — Sie öffnete etwas die Thür: „Ich bitte, liebe Mamma! nur diesmahl.“ — Die Mutter saß am Fenster, den Kopf in die Hand gelegt, blickte ängstlich fürchtend gegen Himmel. „Darf ich? liebe Mamma!“ indem sie immer näher kam. Die Mutter streckte ihre segnende und bittende Hand aus. Sophie ergriff sie, küßte und benezte sie mit Thränen.

Jettchen wurde die Zeit zu lange ebe ihre Schwester wieder kam. Sie trat ins Zimmer ihrer Mutter: „Vergeben sie's ihr,“ rief sie, da sie Sophien zu den Füßen ihrer Mutter fand. „Sie wird es gewiß nicht wieder thun.“ Die Mutter antwortete ihr: „Ich habe ihr schon vergeben;“ und befahl Sophien aufzustehn, indem sie sagte: „Gott stärke deinen Vorsatz! — Laß

mich allein, Kinder! — Nach einer guten viertel Stunde komm du wieder, Sophie!"

Sie kam. „Ist, da du etwas kälter bist,“ sieng die Mutter an, „Ist kann ich mit dir von deiner Besserung reden. Kann ich mich darauf verlassen?“ — Ganz gewiß, liebe Mamma! sie sollen's sehen. — „Gut! ich will's noch einmahl glauben. Wisse aber: wer da lügt, der ist aller Sünden fähig. Man pflegt zu sagen, wer lügt, der stiehlt. Es soll oft der Fall gewesen seyn.“

Sophie kam darauf zu Zettchen: „Gott!“ rief sie aus, „welch eine gute Mutter: wie soll' ich ein so großes Uebel thun, und eine solche Mutter mit Vorsatz wieder beleidigen.“

Sie besserte sich wirklich, und lebt nun zum Trost und zur Freude ihrer guten Mutter.

Jugend-Schauplaz.

2.

Friedrich Thalheim.

Der kleine Friederich Thalheim saß auf der steinernen Bank vor dem Hause seines Vaters. Seine Augen waren roth und geschwollen vom Weinen, und er schluchzte, daß er am ganzen Leibe zitterte. Sein Großvater ging vorüber, nahm ihn bey der Hand und fragte ihn, was ihn fehle.

„Ach!“ antwortete der Kleine, „ich bin ein unglückliches Kind; keinen Augenblick läßt man mich mit Ruhe. Immer zankt man mit mir; bald, weil ich meine Bücher nicht in Ordnung stellte; bald, weil ich nicht Sorge zu meinen Kleidern trug; bald, weil ich die Thüre offen ließ. Ist eben hat man mich vom Mittagessen wieder einmahl ausgeschlossen, weil ich nicht zu

„rechter Zeit zum Tische kam. Ich bin doch zu be-  
 „dauern, und es thut mir gar zu wehe, daß man  
 „unanhörlich mit mir zankt.“

„Du hast recht, Fritz!“ antwortete der Groß-  
 vater, „es ist recht unangenehm, immer nur  
 „Vorwürfe zu hören. Aber wenn du willst, so  
 „will ich dir ein Mittel zeigen, wie du dieses Ber-  
 „drüßes auf immer los werden kannst.“

Friedrich bath den Großvater, daß er ihm  
 dieses Mittel sagen wolle.

„Ich will es dir sagen,“ antwortete der Groß-  
 vater; „du mußt wohl darauf merken, was dei-  
 „nen lieben Aeltern gefällt, was ihnen angenehm  
 „ist, und dieses mußt du immer thun, noch ehe  
 „sie es befehlen. So mußt du zum Exempel dei-  
 „ne Bücher immer in Ordnung stellen, wenn du  
 „davon gehst; du mußt nie ins Zimmer treten,  
 „ohne vorher deine Kleider ausgebürstet zu haben,  
 „wenn sie schmutzig sind. Wenn du ausgehst, so  
 „schließe die Thüre ordentlich zu; und wenn man  
 „dich zum essen ruft, so gehe sogleich, ohne dich  
 „zu säumen. Eben so mußt du es mit andern  
 „Dingen machen: alles geschwind in Ordnung,  
 „und mit Aufmerksamkeit thun, und in allem den  
 „Willen deiner Aeltern erfüllen, so bald du ihn  
 „weißt. Ich stehe dir dafür, in deinem Leben  
 „wird man nicht mehr mit dir zanken. Denn  
 „deinen Aeltern können die ewigen Vorwürfe so  
 „wenig Freude machen als dir selbst.“

Fritz ward aufmerksam auf die weisen Lehren  
 seines Großvaters. Zuerst suchte er bloß alles  
 das zu vermeiden, worüber seine Aeltern böse  
 werden könnten; aber bald ging er weiter; er  
 that ungeheissen was ihnen Freude machte. Nun  
 hörte man statt der Vorwürfe nur freundschaftli-  
 che, liebevolle Worte; und nie fand man den ge-

besserten Friß' wieder weinend vor der Hausthüre  
sizen.

## 3.

## Preis der Ordnung.

**E**msig, nimmer müde wie die Biene  
Will ich schon in früher Jugend seyn;  
Unschuld sey im Herzen, in der Biene,  
Meine Sitten seyen sanft und rein.

O wer nach dem Umfang seiner Kräfte  
Sern und freudig thut, was er nur kann,  
Und die Ordnung liebet beym Geschäfte,  
Hat schon sein Geschäfte halb gethan.

Weiche von mir, Geist der Ordnung, nimmer,  
Einen Schatz hat der, der dich besitzt.  
Du bist's, was noch mehr als Gold und Schimmer,  
Und so viel als selbst die Weisheit nützt.  
Arnbruster.

## XXXII.

## Reinlichkeit.

**S**ey reinlich, mein Kind! Reinlichkeit hält Al-  
les von dir entfernt, was deine Person, deinen  
Anzug, deine Sachen, dein Zimmer auf irgend  
eine Weise eckelhaft macht. Reinlichkeit in Allem  
ist von jedem wohlgebildeten Menschen unzertrenn-  
lich. Man ist sie sich selbst und allen denen schul-  
dig, mit welchen wir umgehen.

Ein vernünftiger Mensch muß Achtung haben  
für seine Natur, seine Menschenwürde, seinen Vor-  
zug vor den Thieren — Diese Achtung, diese un-  
eitle

eitle Selbstschwägung wird ihn von aller eckelhaften Unreinlichkeit verwahren.

### Beyspiele.

1.

#### Der reinliche Friederich.

Der kleine Friederich ging stets reinlich gekleidet. Hierüber wunderte sich sein kleiner Nachbar, Martin, der fast immer schmutzige Kleider an hatte, ungeachtet er reicher war als Friederich. Einst fragte Martin den kleinen Friederich, wie es zugehe, daß er immer so reinliche Kleider hätte, da hingegen seine meistens so schmutzig aussähen, und oft zerrissen wären? Denn ehe er sich versähe, hatte er bald einen Fleck gemacht, bald ein Loch gerissen. „Sich reinlich halten, ist sehr leicht,“ antwortete Friederich, „und meine armen Aeltern würden übel dabey zurechte kommen, wenn sie mir oft neue Kleider anschaffen sollten. Ich wasche mich, greife nichts Uareines an, krieche nicht an Orten herum, wo ich mich beschmutzen oder hängen bleiben kann; wenn ich spiele, ziehe ich meinen Rock aus und lege ihn ordentlich bey Seite. Bey Tische sehe ich mich vor, daß ich mich nicht mit Speise beschütte; esse mit Vorsichtigkeit und wische mir die Hände sorgfältig ab. Ich klopfe und bürste meine Kleider oft aus, und lege sie beym Ausziehen an einen guten Ort.“

Martin nahm sich vor, es auch so zu machen; anfänglich aber war es ihm schwer; denn er hatte sich schon unordentlich und schmutzig gewöhnt; Reg. für Kinder.

doch brachte er es durch anhaltende Aufmerksamkeit endlich auch dahin.

Seine Aeltern wunderten und freueten sich über die Umänderung ihres Sohns sehr, lobten und liebten ihn weit mehr, als vorher. Dieß alles aber machte ihm selbst so viel Freude, daß er nachher oft dem kleinen Friederich für das gute Beyspiel dankte.

## 2.

## Der Wirth zum grauen Falken.

Der junge Schrötter nahm das Geld, das er von seinem verstorbenen Vater ererbt hatte, kaufte dafür einen Gasthof, und bewirthete darin die Fremden, die bey ihm einkehren wollten. Er kam bald in guten Ruf. Wenn die Reisenden auf der Post sich erkundigten, welches der beste Gasthof in der Stadt sey, so sagten die Postillons immer: der graue Falke (so hieß sein Gasthof). Und alle Reisende, die bey ihm waren bewirtheet worden, suchten gewiß bey ihrer nächsten Durchreise den grauen Falken wieder auf, und lehrten daselbst wieder ein. Es kam endlich so weit, daß fast alle andere Gasthöfe in der Stadt leer wurden, die Gäste aber, die im grauen Falken einkehrten, sich so vermehrten, daß Schrötter noch ein Hinterhaus mußte bauen lassen, um sie beherbergen zu können.

Darüber wurden die andern Wirthe neidisch, schaltten den Schrötter, und sagten, er sey ein niederträchtiger Mann, der durch unerlaubte Mittel die Fremden an sich zu ziehen suche.

Dieß hörte ein Fremder, der bey einem von ihnen übernachtet hatte, und sagte zu ihnen: „Ihr thut dem guten Mann Unrecht. Seine ganze Kunst, wodurch er die Fremden an sich zieht, ist

„die Keilichkeit. Es ist bey ihm alles nett und  
 „sauber. Gleich beym Eintritt in das Zimmer  
 „wird man dem Manne gut, wenn man die blen-  
 „dend weiße Vorhänge, den frisch gereinigten Bo-  
 „den, und die saubern Mobilien erblickt. Auch  
 „die magerste Mahlzeit reizt zum Appetite, wenn  
 „man das reinliche Tischzeug und Geschirr sieht,  
 „in dem alles aufgetragen wird. Die blinkenden  
 „Gläser empfehlen den Wein, der ihnen perlet.  
 „Und man bezahlt gerne einige Groschen mehr,  
 „als in andern Gasthöfen, weil man hier alles  
 „mit Appetit genießten kann.“ Keilichkeit em-  
 „pfehl den Menschen, den Gasthof, die Speisen  
 und den Trank. Auch das Mittelmäßige wird  
 hochgeschätzt, wenn es nur reilich ist.

## XXXIII.

## L e s e n.

Lesen ist einem wohlherzogenen, oder wohlzuerzie-  
 henden Kinde nöthig, um seinen Verstand zu üben,  
 um seine Aufmerksamkeit zu schärfen und festzuhal-  
 ten — um seine Kenntnisse zu erweitern, seinen  
 Geschmack — das ist, seinen Sinn für das Schö-  
 ne — zu bilden — sich in guten Grundsätzen zu be-  
 festigen, sich vor manchen Thorheiten, Fehlern und  
 Lastern zu verwahren.

Lies in dieser Absicht das Beste, was weise,  
 wohl denkende Menschen dir rathen — Lies mit  
 Nachdenken und Prüfung — das heißt, frage dich:  
 „Verstehe ich, was ich lese? Hab' ich Nutzen da-  
 „von? Wird ich dadurch weiser und besser?“

Lies mit dem festen Vorsatz, Alles Gelesene zu benutzen — Versäume keine die näher liegende Berufspflicht über deinem Lesen.

Lies nicht in der Absicht, um mit deiner Lectüre zu prahlen.

Lies nicht zu viel auf einmahl, und nach einander. — Denke dem Gelesenen nach, und suche es mit dem zu verbinden, was du bereits als wahr erkennest.

Lesen sey eine Nahrung deines Geistes und Herzens — mäßig genossen, und durch Nachdenken wohl verdaut.

### Beyspiele.

1.

#### Wie die Saat so die Ernte.

**E**inst lebten zwey Brüder, die einander sehr ungleich waren.

Der ältere brachte den ganzen Tag zu mit Spielen, mit wildem Herumschwärmen, mit nichtswürdigem Zeitvertreibe.

Er hörte nicht gerne zu, wenn etwas Gutes erzählt wurde; das Lesen kam ihm unangenehm und beschwerlich vor; seine Gedanken richtete er selten auf etwas Nützlichs, und hatte fast immer abgeschmackte Dinge im Kopfe.

Der jüngere Bruder las gerne in Büchern; hörte aufmerksam zu, wenn ihm etwas erzählt wurde; dachte darüber nach, und machte sich ein Vergnügen daraus, das wieder zu erzählen, was er von seinen Lehrern oder aus Büchern gelernt hatte.

Es läßt sich leicht errathen, wie es mit dem einen und mit dem andern geworden seyn müsse.

Als der jüngere elf Jahr alt war, konnte er so vernünftig denken und sprechen, daß seine Aeltern ihn oft mit sich in Gesellschaft nahmen; theils, ihm ein Vergnügen zu machen; theils, damit er von andern verständigen und guten Leuten Allerley lernen möchte.

(Denn es gibt Dinge, die man aus Büchern nicht lernen kann, von denen man aber doch nicht eher etwas versteht, als bis man viel in Büchern gelesen hat.)

Mit seinem ältern Bruder hingegen, der nunmehr dreyzehn Jahr alt war, ging es ganz anders.

Wenn Erwachsene mit einander sprachen, so verstand er davon nur wenig oder gar nichts; noch viel weniger aber konnte er selbst vernünftig und angenehm sprechen.

Seine Aeltern hätten auch ihn gern in Gesellschaft erwachsener Leute gebracht; allein er wäre da nichts nütze gewesen, und man würde gesagt haben:

„Was soll dieser Knabe hier, mit dem man kein vernünftiges Wort sprechen kann? Jeder Mensch muß sich zu seines Gleichen halten; und er gehört noch unter die Kinder.“

Also mußte er zu Hause bleiben. Das kränkte ihn nun nicht wenig, und darum faßte er den guten Vorsatz, von nun an recht aufmerksam, fleißig und sitzsam zu werden, weil er aber an die Unachtsamkeit, an das Nichtsthun und wildes Herumschwärmen gewöhnt war, so wurde ihm sein löbliches Unternehmen anfangs ziemlich schwer.

Er that sich vielen Zwang an, und doch wollte es ihm nirgends so gelingen, wie er wünschte.

Sein guter Bruder, dem das sehr nahe ging, gab sich alle Mühe, ihm behülflich zu seyn; er wies ihm wie man es anfangen mußte, er erklär-

te ihm dieses und jenes, und machte ihm es leicht wo er wußte und konnte.

Ernstliche Bemühungen haben allezeit ihre gute Wirkung.

Nachdem der ältere Bruder sich einige Zeit munter und unverdrossen bestrebt hatte, vollkommener zu werden, so kam es endlich dahin; daß er darinnen sein größtes Vergnügen fand.

Nichts konnte ihm mehr Freude machen, als wenn er etwas gethan hatte, worüber seine Aeltern und Lehrer ihre Zufriedenheit bezeugten: und etwas Neues zu lernen war ihm viel zu angenehm, als daß er dabey hätte unaufmerksam seyn können.

Kurz er selbst konnte nunmehr nicht begreifen, wie es ihm vorhin möglich gewesen wäre, ein Vergnügen an Nichtsthun und an abgeschmacktem Zeitvertreibe zu finden.

Gleichwohl hatte es ihm den Schaden gethan, daß er seinen jüngern Bruder in manchen Dingen nicht völlig einholen konnte: denn der war allzuweit vor ihm voraus.

Es ist hiemit eben wie mit dem Feldbau; wenn man zu rechter Zeit säet, kann man auch zur rechter Zeit ernten, und reichlich ernten.

Säet man aber zu spät, so hat man Miswachs zu erwarten, oder doch weniger und nicht so schöne Früchte, als man sonst bekommen haben würde.

2.

Wilhelm an seine Bücher.

(Ein Gedicht.)

**W**ie lieb ich euch, die ihr in schönen Bänden  
 Mein buntes Bücherlästchen schmückt.  
 Bey denen mir so lieblich untern Händen  
 Die lange Zeit schnell weiter rückt.

Hier find ich Lust bey Unterricht.  
 Ich les euch, wár' es auch nicht Pflicht.

Ihr lehret mich, was nöthig ist zu wissen,  
 Durch euch wird fremde Weisheit mein;  
 Ihr leuchtet mir in meinen Finsternissen,  
 Und ladet mich zur Wahrheit ein.  
 Ihr tragt mich in die Zukunft hin,  
 Und zeigt mir, was, warum ich bin?

Bald führt ihr mich zurück in graue Zeiten,  
 Da stieg ich über Land und Seen.  
 Seh' Reiche hier entspringen, sich verbreiten,  
 Blühen, sinken, wieder untergehn.  
 Seh' Menschen, die vom Anfang an  
 Sich gleich an Gut - und Bösen sehn.

Bald führt ihr mich in die geheimsten Bründe  
 Der wunderthätigen Natur.  
 In Staubchen, wie in Welt und Sonnen finde  
 Ich eines weisen Schöpfers Spur.  
 Vom Wurm, den ich kaum sehen kann,  
 Steig ich zur Gottheit selbst hinau.

Und les ich euch, ihr Dichter ew'ger Lieder,  
 Die ihr so schön die Jugend singt.  
 Und Adler gleich, mit heiligem Gesieder  
 Euch von der Erd' am Himmel schwingt;  
 So öffnet sich mein Herz und Ohr,  
 Und ihr hebt mich mit euch empor.

Ja, Bücher! ihr sollt' meine Freude bleiben,  
 Gesellschaft mir, und Spielwerk seyn.  
 Die lange Zeit mir ohne Reu vertreiben,  
 Und mir Geschmack und Licht verleihn.

Wie dank ich dem, der euren Werth,  
Und euch zu brauchen, mich gelehrt.

Welfe.

---

XXXIV.

H ö f l i c h k e i t.

**N**ach in deinem äußerlichen Betragen gegen Andre zeige, daß du Achtung für sie hast, und beweise dich gesittet und höflich gegen sie. Beobachte die angenommene Gesetze der Höflichkeit und unschädliche Gewohnheiten gesitteter Menschen.

Die Hauptregel ist — Sey keinem Menschen überläßig! Nirgend zudringlich! Weich alles aus, was Andre drücken, (schenieren) in Verlegenheit setzen kann! Sey aufmerksam auf Alles, was ihnen unschädliches Vergnügen macht! Hüthe dich vor Allem, was auch nur den Schein von Grobheit und Unbescheidenheit haben könnte! Geh eilend weg, wo du nicht hingehörst, und erwarte nicht, daß man dich gehen heiße. Forche nicht aus, was dich nichts angeht. Behorche niemand, der leise mit einem Andern spricht! Schwage nicht aus, was du zufälliger Weise gehört hast, und dem Sprecher zum Nachtheil gereichen könnte. —

Nimm dir nie keinen Rang, der dir nicht gehört — Mach dich so unbemerkt, so unbedeutend, wie möglich — und kein Mensch müsse mit einem Scheine der Wahrheit von dir sagen können — Du seyest ein rohes, ungefittetes übelgezeugtes Kind.

---

## Beyspiele.

1.

## Der Marschall von Sachsen.

Der französische Feldmarschall, Graf v. Sachsen, war einst mit seinem Freunde, dem Marschall von Noailles, auf dem Schloße zu Montmorency, einer kleinen Stadt in Isle de France. Er stand mit diesem unter der Gartenthür, und wurde von den vorübergehenden Landleuten mit der größten Ehrerbietung begrüßt. Freundlich gab er jedem den Gruß zurück, ohne der öftern Wiederholung müde zu werden. „Sie sind doch „gut,“ sagte endlich Noailles, „daß sie vor allen „diesen Bauern den Hut abnehmen.“ „Ich „möchte,“ antwortete der Graf, „die guten Leute „nicht gerne auf den Gedanken bringen, als ob „sie besser erzogen und höflicher wären, als ich.“

Dieser Mann dachte also anders, als so viele andere, welche Ungezogenheit, Grobheit und verächtliche Begegnung gegen Geringere für ein Vorrecht, ja für ein Kennzeichen eines vornehmen Standes halten. Hüthet euch, Kinder! dem Beyspiel dieser Unvernünftigen zu folgen: ihr werdet immer finden, daß man euch desto mehr ehren wird, je mehr ihr gegen andere die Pflichten der Höflichkeit beobachtet. Hochmuth und Grobheit hingegen machen bey Hohen und Niedern verhaßt und verächtlich.

## Der grobe Jürge.

Ein Bauerknabe, Namens Jürge, kam in die Stadt. Da blieb er nun überall auf der Gasse stehen, und begaffte alles, wie die Kuh ein neues Thor. In dem Hause, wo er einkehrte, waren wohlgefittete, freundliche Kinder, die gaben ihm einen Wecken. Den aß er schmagend, wie gewisse Thierchen im Stalle, die ich nicht nennen will. Dabey schnaufte er auf, daß man es in der ganzen Stube hören konnte. Die Nase schneuzte er mit den Fingern aus, und wischte sie mit dem Rockkornel ab; durchsuchte alles, was er im Zimmer liegen sah; horchte zu, wenn zwey leise miteinander sprachen. Kurz, er betrug sich so plump und unmanterlich, daß ihn die Kinder im Hause wacker auslachten, und ihn nur den groben Jürgen nannten. Das hatte er davon. Und als er schon ein Mann war, und eine Frau und Kinder hatte, nannte man ihn noch den groben Jürgen, und jeder gefittete Mensch floh seinen Umgang.

Rochow.

# Inhalt.

Seite.

I. Gott. Religion	1
1. Der fromme Eduard. 2. Die belohnte Frömmigkeit. 3. Gottes Anberuhung. Wechselgesang.	
II. Gebeth	7
1. Bittet, so werdet ihr empfangen. 2. Der Nutzen des Gebeths.	
III. Gehorsam	13
1. Der Lohn des Gehorsams. 2. Der gehorsame Rudolph. 3. Die Fabel vom Mäuschen.	
IV. Dankbarkeit	21
1. Der Knabe mit dem Kantschen. 2. Der dankbare Sohn.	
V. Wahrhaftigkeit	27
1. Sophie Bedmann. 2. Die Geschwister. 3. Der Galeerensclave.	
VI. Geduld	35
1. Die Augenkrankheit. 2. Franz.	
VII. Reden	38
1. Das kluge Mägdchen.	
VIII. Verläumdung	40
1. Felix Reich. 2. Arisi.	
IX. Versprechungen	43
1. Der glückliche Kaufmann. 2. Der Bettlerknabe.	
X. Schwachhaftigkeit	45
1. Die Folgen der Schwachhaftigkeit. 2. Die Römerinn.	
XI. Gerechtigkeit	48
1. Die Nachbarn in der Schwelz. 2. Die Brüder.	
XII. Billigkeit	52
1. Heinrich und Rudolph. 2. Der kleine Nikolaus.	
XIII. Gutmüthigkeit	55
1. Auguste. 2. Das gutmüthige Brautpaar.	
XIV. Fröhlichkeit	59
1. Klaus. 2. Lied für Fröhliche.	
XV. Ueble Laune	62
1. Elfens Befehdung. 2. Gute Laune. Lied.	
XVI. Eigensinn	65
1. Jakob Fischer, der Starrkopf. 2. Heinrich und sein neuer Lehrer.	

<b>XVII. Bescheidenheit</b>	Seite. 71
1. Lottchen.	
<b>XVIII. Demuth</b>	74
1. Agatholles. Das Weiltchen.	
<b>XIX. Stolz</b>	76
1. Stolz geht vor dem Falle. 2. Der Clavierspieler.	
<b>XX. Sanftmuth</b>	82
1. Johannes und seine Schwester. 2. Nutzen der Sanftmuth.	
<b>XXI. Barmherzigkeit</b>	84
1. Emille. 2. Der unbarmherzige Wilhelm.	
<b>XXII. Großmuth</b>	90
1. Der edle Indianer. 2. Der arme Knabe in Paris. 3. Die Feindes Liebe.	
<b>XXIII. Zeitgebrauch</b>	95
1. Der Handwerker mit hundert Thalern. 2. Greis Stephan. 3. Die Zeit.	
<b>XXIV. Leichtsin</b>	100
1. Kunigunde. 2. Der leichtsinnige Konrad.	
<b>XXV. Lachen</b>	104
1. Theodor.	
<b>XXVI. Mäßigkeit</b>	106
1. Mittel, keinen Arzt zu bedürfen. 2. Schädlichkeit der Unmäßigkeit.	
<b>XXVII. Verschwendung</b>	108
1. Des Verschwenders Elend. 2. Der Bettler.	
<b>XXVIII. Geiz</b>	111
1. Karl und sein Vater. 2. Der Fund.	
<b>XXIX. Arbeitsamkeit</b>	114
1. Der Ausruf zur Arbeitsamkeit. 2. Lieb eines Kindes.	
<b>XXX. Fleiß</b>	117
1. Leopold und sein Freund. 2. An den Fleiß.	
<b>XXXI. Ordnung</b>	121
1. Sophie und ihre Mutter. 2. Friederich Thalheim.	
<b>XXXII. Keinlichkeit</b>	128
1. Der reinliche Friederich. 2. Der Wirth zum grauen Falken.	
<b>XXXIII. Lesen</b>	131
1. Wie die Saat, so die Ernte.	
<b>XXXIV. Höflichkeit</b>	136
1. Der Marshall von Sachsen. 2. Der grobe Fürgen.	